

Schwäbische Heimat

Juli-September € 7,50



Postvertriebsstück Entgelt bezahlt
54
40201
Württ. Landesbibliothek
Zeitschriftenstelle
Konrad-Adenauer-Str. 8
70173 Stuttgart

2002/3

Auf den Spuren
von Wilhelm Hauff
Castel del Monte
und die Astrologie

Das Alte Lager
bei Münsingen
Die schwäbische
Kolonie Helenendorf

Z 6600

LANDKREIS
CALW



Reaktions-Bild

Künstlerinnen und Künstler
reagieren auf zwei Hesseporträts

Ausstellung bis 31. Oktober 2002

Landratsamt Calw
Vogteistraße 44-46 · 75365 Calw

Mo-Do: 8.00 bis 18.30 Uhr
Fr: 8.00 bis 12.30 Uhr

Ausstellungskatalog (14 €)

hmt

Herbstliche
Musiktage
Bad Urach 2002

Musik aus
der Schweiz
28. 09. –
04. 10. 2002

28. September

Eröffnung „Die Schweiz, ein tonarmes Land?“
Vortrag: Dr. Andreas Wernli

29. September

Kirchenkonzert
F. Mendelssohn-Bartholdy, 42. Psalm „Wie der Hirsch schreit“
A. Honegger „Le Roi David“
D. Fischer-Dieskau, Münchener Motettenchor,
Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Leitung: Hayko Siemsen

30. September

Orchesterkonzert
Werke von J. Raff, F. Martin und J. Brahms
F. Uhlig, D. Henschel, Württembergische Philharmonie Reutlingen,
Leitung: Roberto Paternostro

1. Oktober

Kammerkonzert
Werke von H. Hölzli und anderen Schweizer Komponisten
C. Kallisch, Ensemble Opera Nova, Zürich

2. Oktober

Kammerkonzert
Werke von J. Raff, W. Burkhard und O. Schoeck
F. Prey, A. Nemtsov, I. Turban, Henschel Quartett

3. Oktober

Matinée: **Hermann Hesse zum 125. Geburtstag**
Lieder, Texte, Dokumente,
F. Prey, A. Prey, R. Gulda

3. Oktober

Liederabend
Lieder von R. Schumann, J. Brahms, F. Martin u. a.
Sir Th. Allen, S. Over

4. Oktober

Nachmittagskonzert: **Schlusskonzert der Meisterklasse Inge Borkh**
Y. Müller-Takahashi

4. Oktober

Opernabend
J. Kall, „Benedetto Marcello“
M. Ramos, M. Joswig, J. Kalpers, D. Roth,
Rundfunkorchester Kaiserslautern,
Leitung: Gzegorz Nowak

Herbstliche Musiktage Bad Urach
Stiftung des Bürgerlichen Rechts

Vorstand: Thomas Braun

Hermann-Prey-Platz 1

72574 Bad Urach

Telefon 071 25-94 60-6

Telefax 071 25-94 60-80

info@herbstliche-musiktage.de

www.herbstliche-musiktage.de

2002
18. bis 20. Oktober

Baustelle Musik Donaueschinger Musiktage 2002

Jaap Blonk, Philippe Broutin, Chaya Czernowin, Julio Estrada,
Alan Hilario, Klaus Huber, Bernhard Lang, George Lopez, Wolf-
gang Mitterer, Misato Mochizuki, Michal Nejtěk, Gerard Pape,
Helmut Oehring, Karin Rehnqvist, Josef Anton Riedl, Amanda
Stewart, Jennifer Walshe, Frank Christoph Yeznikian

SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Experimen-
talstudio der Heinrich-Strobel-Stiftung des SWR, SWR-Vokalen-
semble Stuttgart, Neue Vocalsolisten Stuttgart, Sylvain Cambre-
ling, Peter Rundel, Anton Lukoszevics, John Kenny, Dirk
Rothbrus, Carin Levine u.a.

Info: Kulturamt Donaueschingen, Tel: 0771 857 266

donaueschinger

musiktage



Inhalt

Zur Sache: Landesgeschichte – ihr Stellenwert im jubelnden Baden-Württemberg 259 <i>Wilfried Setzler</i>	Zwischen Kommerz und Ästhetik – Schwäbische Industrie im Spiegel alter Firmenbriefköpfe 306 <i>Peter Thaddäus Lang</i>
Bildgeschichten aufgedeckt – «Das Maleratelier» im Biberacher Braith-Mali-Museum 261 <i>Frank Brunecker</i>	Schwäbischer Pioniergeist im Kaukasus – Die russlanddeutsche Kolonie Helenendorf 312 <i>Ulrich Mohl</i>
Wildnis contra Kulturlandschaft – Natur und Mensch im Clinch 265 <i>Lothar Zier</i>	Der Himmel über Castel del Monte und dem Wäscherschloss 328 <i>Martin Kieß</i>
Mein Dorf in Hohenlohe – gestern und heute 268 <i>Gottlob Haag</i>	Vor dem Vergessen bewahren: Aktion Kleindenkmale – Landesweite Dokumentation ist angelaufen 343 <i>Martina Blaschka/Reinhard Wolf</i>
Märchen- und Sagenhaftes aus dem Land: Auf den Spuren von Wilhelm Hauff zu seinem 200. Geburtstag 276 <i>Ulrich Feldhahn</i>	SHB intern 346
Ein französischer Geograf auf Reisen: César Fr. Cassini de Thury in Württemberg 284 <i>Hans Rilling</i>	SHB Reiseprogramm 362
Das Alte Lager Münsingen – Historie und Sanierung eines militärgeschichtlichen Zeugen 292 <i>Odwin Klaiber</i>	SH aktuell 363
Als das «Bauhaus» auf die Alb kam – Tailfinger Textilfabrikanten als Vorreiter moderner Industrie-Architektur 301 <i>Michael Hakenmüller</i>	Buchbesprechungen 374
	Anschriften der Autoren und Bildnachweise 384



Das **Titelbild** zeigt eine extensiv bewirtschaftete Moorwiese im Umfeld des Schreckensees/Blitzenreuter Seenplatte im Landkreis Ravensburg. Kuckuckslichtnelke und Scharfer Hahnenfuß beherrschen die Szenerie. Näheres auf den Seiten 265 ff. unter dem Titel: «Wildnis contra Kulturlandschaft – Natur und Mensch im Clinch».



Istorijska kuća Povestea caselor
Hausgeschichten Háztörténetek

Hausgeschichten

Deutsche Spuren in den Donauländern

6. Juli bis 29. September 2002

Eine internationale Ausstellung über
Menschen und ihr Zuhause
mit Fotografien von Martin Rosswog

Öffnungszeiten:

Di. - So.	11 - 17 Uhr	Schillerstraße 1
Montag	geschlossen	D-89077 Ulm
Sonntag	15 Uhr Führung	Telefon: + (0) 731 / 96254-0

Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm



Rund um die Kartoffel

01.09.2002, 11-17 Uhr

Bei der Kartoffelernte kann geholfen werden,
Sorten von der »Urkartoffel« bis hin zu
heutigen Züchtungen werden vorgestellt.

Entwicklung des Radios

07./08.09.2002, 10-17 Uhr

In einer kleinen Ausstellung mit
entsprechenden, historischen Geräten erfährt
der Besucher, wie sich die Radiotechnik von
seinen Anfängen bis heute entwickelt hat.
Parallel dazu ist die Ausstellung »Vom
Fernsprecher zum Internet« geöffnet.

Backofenfest

28./29.09.2002, 9-18 Uhr

Marktstände, Essen, Trinken, Viehprämierung
(Sa.), Gaukler (So.), Trachtentanzgruppen und
viel Musik; all dies erwartet Sie auf dem
großen, traditionellen Museumsfest.

www.wackershofen.de



► Hohenloher Freilandmuseum
Schwäbisch Hall-Wackershofen Tel. (0791) 97101-0



55. Fellbacher
Herbst

11. - 14. Okt. 2002

Mit 100 Sachen durch die Landesgeschichte

Jubiläumsausstellung zum 50. Geburtstag
Baden-Württembergs



50 JAHRE
BADEN-WÜRTTEMBERG

Württembergisches Landesmuseum
im Alten Schloss in Stuttgart

18. Oktober 2002 bis 6. Januar 2003

Dienstag bis Sonntag, 10 - 17 Uhr

www.100-Sachen.de, Tel. (0711) 279 - 3400

Wilfried Setzler Zur Sache: Landesgeschichte – ihr Stellenwert im jubilierenden Baden-Württemberg

Auf stolze 50 Jahre blickt das Land Baden-Württemberg zurück, und all überall, landauf, landab, wird dieses Jubiläum fleißig gefeiert. Dass auch die Geschichte dieses Landes nicht erst 1952 begonnen hat, sondern viel, viel weiter zurückgeht, ist inzwischen ja wohl nicht mehr umstritten. So haben ja auch die Landesväter und -mütter bei der Gründung des Südweststaates in den Diskussionen um den Namen und das Wappen des neuen Bundeslandes weit in die Vergangenheit – ins hohe Mittelalter – zurückgegriffen und sich schließlich bewusst gegen den Namen «Schwaben», aber für das Stauferwappen ausgesprochen. Das Landesjubiläum hat, so könnte man meinen, das historische Bewusstsein im Lande gestärkt und geschärft, ob durch Staatsakte, parlamentarische Sondersitzungen oder lokale ortstypische Veranstaltungen. Überall mischte sich die Zufriedenheit über das Erreichte mit dem Stolz auf die Vergangenheit.

Dennoch – überblickt man all diese Feiern, schaut sich die Programme genauer an, lauscht den Reden und vergleicht dies mit der Realität, so wird manches schal, unbehaglich, fragwürdig, zweifelhaft. So stehen zum Beispiel bei den Ortsjubiläen, die in diesem Jahr mit Blick auf den Landesgeburtstag besonders prächtig begangen wurden, nicht mehr wie früher der historische Festvortrag und die von einem Forscherteam erarbeitete Dorf- oder Stadtchronik im Mittelpunkt der Feiern, sondern immer häufiger so genannte Events, die sich auf ein Geschichtsbild voll Nostalgie, Idylle und Romantik stützen – ein Geschichtsbild, das es so nie gegeben hat. Da wird zu «rustikalen mittelalterlichen Rittermahlen» eingeladen, da werden massenhaft Rittersleut mit Plastikschwertern ausgestattet, Schaukämpfe veranstaltet und über alles eine historische Disneylandsoße geschüttet.

Bildung und Wissen, Wissensvermittlung und Aufklärung werden abgelöst von Unterhaltungssensationen und Spaßveranstaltungen. Dabei gibt es im Land vor Ort vielfältige und aussagekräftige Zeugnisse, zahllose glanzvolle Spuren einer reichen Geschichte. Schließlich bewahrheitet sich der Grundsatz, dass was man nicht weiß, eben auch nicht sieht. Dabei sind die Menschen neugierig, fragen nach ihrer Geschichte, wie etwa die Besucher (durchschnittlich 700!) in der Vortragsreihe des Schwäbischen Heimatbundes zum Landesjubiläum beweisen.

Und wie sieht es denn in den Schulen aus, wo findet man in den Lehrplänen noch Heimat- und Landesgeschichte, Heimat- und Landeskunde? Welchen

Stellenwert, welche Förderung genießen denn Landesgeschichte und Landeskunde bei den Politikern, den Mandatsträgern, den Bürgermeistern, den sie vertretenden, sich auf sie beziehenden Personen, Stellen, Einrichtungen? Wie werden etwa die künftigen Lehrer, die Geschichtsstudenten, mit Landesgeschichte versorgt, welche Prüfungsordnung verlangt denn noch «Landeswissen»?

Das jubilierende Bundesland verfügt über acht Hochschulen, und von diesen besitzt allein die Universität Tübingen einen landesgeschichtlichen Lehrstuhl, der Geschichtliche Landeskunde umfassend betreibt. Der in Stuttgart vor rund zehn Jahren geschaffene entsprechende Lehrstuhl ist auf das 19. und 20. Jahrhundert ausgerichtet, der in Freiburg aufs Mittelalter begrenzt. Das war es dann. Doch nicht nur deren Zahl ist erschreckend gering, auch deren Möglichkeiten sind in den letzten Jahren enorm eingeschränkt worden. Der Etat des Tübinger Instituts für Geschichtliche Landeskunde wurde in den letzten zehn Jahren um 40 Prozent gekürzt. Und an der Universität Stuttgart hatte man erst jüngst – wie eine Zeitung meldete –, beabsichtigt, an dem dortigen Lehrstuhl einen kw-Vermerk (künftig wegfallend) anzubringen. Nicht viel besser ist die Situation in den außeruniversitären Einrichtungen, in denen Grundlagen bereitgestellt oder historische Forschungen betrieben werden: So wurde die traditionsreiche Landesbeschreibung personell und finanziell ausgedünnt, wurden die staatlichen Archive auf Sparkurs gezwungen.

Interessant ist ein Blick auf unser Nachbarland, den Freistaat Bayern. Dieser verfügt entsprechend seiner acht Hochschulen über acht Lehrstühle für Landesgeschichte. Während dort noch die Lehramtskandidaten, also die künftigen Geschichtslehrer, selbstverständlich auch in bayerischer Geschichte Bescheid wissen müssen, ist eine analoge Prüfungsbestimmung in Baden-Württemberg schon vor Jahrzehnten aufgegeben worden.

Diese fast stiefmütterliche Behandlung der Landesgeschichte wird auch nicht ausgeglichen durch ein gut ausgestattetes Haus der Geschichte Baden-Württemberg, dessen Geschichtsbild inzwischen zwar auch über die 50 Jahre Landesdasein hinaus bis ins 19. Jahrhundert reicht, das aber Geschichte eben nur präsentiert, sie aber nicht erforscht. Und Geschichte braucht Grundlagen, benötigt Forschung und Lehre. Wer seine Gegenwart verstehen und seine Zukunft erfolgreich gestalten will, muss auch um seine Vergangenheit wissen.

Otto Dix

Aquarelle der 20er Jahre

Städtische Galerie Ravensburg
3. Oktober bis 15. Dezember 2002



© VG Bild-Kunst, Bonn 2002

Zeitgenössische Körpersprache
in historischem Umfeld

Skulptur und Archäologie

Kleinplastiken der Kreis-Kunst-Sammlung
im Römer-Park Museum Köngen

Fritz Ruoff
Ursula Stock
Helmut Stromsky
Karl-Heinz Türk
Otto Baum
Herbert Baumann
Franz Bernhard
Jürgen Brodwolf
Jürgen Goertz
Josef Henselmann
Susanne Knorr
Ingrid Hartlieb
Alfred Hrdlicka
Wilhelm Loth
Guido Messer
Werner Pokorny
Thomas Manthey
Walter Ostermayer
Elena Flamourakis-Blatsoura

Öffnungszeiten der Ausstellung:

Di. bis Do. 9.30 - 12.00 + 14.00 - 16.30 Uhr

Sa. 14.00 - 16.30 Uhr, Sonn- + Feiertag 11.00 - 17.00 Uhr

12. Mai bis 31. Oktober 2002



Kunstsammlungen Augsburg

Schaezlerpalais · Staatsgalerie Altdeutscher Meister
Maximilianmuseum · Römisches Museum
Neue Galerie im Höhmann-Haus
Staatsgalerie in der Kunsthalle

Maximilianstraße 46 · 86150 Augsburg · Tel. 0821/324 41 02 · Fax 324 41 05
Dienstag bis Sonntag 10-17 Uhr

KELTENLAGER IM DEUTSCHHOF

14./15.9.2002, 10-18 Uhr

GOLDENE SICHEL DIE RELIGION DER KELTEN

13.9. - 17.11.2002



Städtische Museen Heilbronn
Archäologie-Museum
Deutschhofstraße 6
D-74072 Heilbronn
Telefon 0 71 31/56-22 95
www.museen-heilbronn.de

Täglich außer Mo 10 - 13 Uhr
und 14 - 17 Uhr

STÄDTISCHE MUSEEN HEILBRONN

Frank Brunecker Bildgeschichten aufgedeckt – «Das Maleratelier» im Biberacher Braith-Mali-Museum

«Das Maleratelier» ist eines der hintergründigsten Kunstwerke der Biberacher Gemäldesammlung. Das Bild wirft ungewöhnlich viele Fragen auf. Wer hat es gemalt? Stellt es überhaupt ein Maleratelier dar? Welche Deutungsmöglichkeiten eröffnen die zahlreichen Bild-im-Bild-Verschlüsselungen?

Ein Maler in modischem Rock ist im Begriff, eine Dame zu porträtieren. Das Zimmer, in dem sich diese Szene abspielt, ist detailliert wiedergegeben. Aber wie in einem Arbeitsraum sieht es hier nicht aus. Die Teilansicht des Zimmers bietet eher den Eindruck eines Wohnraumes. Die Protagonisten sitzen an einem Tisch am Fenster, auf dem eine kleine Staffelei steht. Seitlich sieht man Kaffeegeschirr. Ebenso gut könnte der Maler zu Besuch bei der Dame sein, um bei ihr zu malen.

Allerdings sind im Bild einige Malerrequisiten zu sehen, insbesondere drei Gemälde: ein Amor, eine ungerahmte Pferdedarstellung und ein ungerahmtes Männerporträt. Sind dies die Proben seines Könnens? Oben hängen an zwei Haken vor den beiden Vertikalen des Fensters ein mit blauem Ultramarin gefülltes Fläschchen sowie eine zugebundene Tierblase zur Aufbewahrung angeriebener Farbe. Bleiben wir dabei, es handelt sich um ein «Maleratelier». Schließlich ist dies auch die Inventarisierungsbezeichnung des Biberacher Braith-Mali-Museums, seitdem dieses Bild vor über hundert Jahren in die städtische Sammlung gelangte. Aber wir müssen hervorheben, es ist kein typischer Künstlerarbeitsraum der Zeit, sondern ein Provisorium. Vielleicht ist der Maler vor kurzem erst in Biberach angekommen und hat sich noch nicht eingerichtet. Vielleicht überlegt er noch, ob die enge, neugierige Kleinstadt, der man in diesem Bild ebenfalls ansichtig wird, das rechte Terrain für ihn ist. Vielleicht ist das Bild auch aus der Rückschau des Künstlers auf seine Anfänge gemalt worden.

*Das Modell des Malers zeigt ihr Gesicht im Spiegel –
Im Atelierfenster erscheinen Fenster des Nachbarhauses*

Der Maler trägt eine schirmähnliche Kopfbedeckung, die seine Augen vor Gegenlicht schützt, den Künstler aber auch von der zudringlichen Außenwelt ostentativ abgrenzt. Mit dem Pinsel in der rechten Hand und mit eigenartig gehobenem kleinen Finger visiert er sein Modell an. In der linken Hand

hält er die Palette mit weiteren Pinseln und dem Malstock.

Sein Modell, eine sorgfältig frisierte Dame in einem mit Spitzen besetzten Biedermeierkleid, sehen wir von hinten mit leichter Kopfwendung. Ihr Gesicht erscheint erst in einem auf der Fensterbank angelehnten Spiegel. Ihr gespiegelter Blick gilt dem Maler und seiner Tätigkeit. Die Dame ist so ins Bild gesetzt, dass Kopf, Hals und Rücken die auf dem Tisch stehende Staffelei verdecken, auf der sich wohl das auszuführende Porträt befindet. Dieses ist jedoch unserem Blick entzogen, wie auch die Staffelei lediglich durch zwei ohne jede perspektivische Tiefe angedeutete Hölzer dargestellt ist. Der Schnittpunkt beider Hölzer liegt zentral hinter dem abgewendeten Gesicht des Modells.

Von rechts blickt ein Mädchen, *ein scharf gescheiteltes Zwergendämchen*,¹ ins Bild. Ihr Profil wird in einem weiteren Spiegel gedoppelt. Über ihr steht ein Männerporträt auf dem Sims, das uns starr und ausdruckslos fixiert und – einmal entdeckt – beinahe aus dem Bildzentrum ablenkt. Monika Machnicki gelang 1994 anhand einer im Ulmer Museum bewahrten Zunfttafel der Nachweis, dass dieses Männerporträt den Ulmer Süßbäcker Johann Friedrich Fink (1784 bis 1849) darstellt. Er trägt auf der Zunfttafel wie auch im «Maleratelier» den gleichen pelzbesetzten Rock. Beide Porträts sind einander so ähnlich, dass entweder der Maler beider Bilder identisch ist oder das Biberacher «Maleratelier» die Vorlage für die etwa 1840 entstandene Ulmer Zunfttafel abgegeben hat.²

Zwischen den Köpfen von Maler und Modell geht das hohe Atelierfenster nach draußen auf die Gasse, und in den Fensterkreuzen erscheinen die Fenster des gegenüberliegenden Hauses mit weiteren Fensterkreuzen, die sich mit dem Atelierfenster in vielfachen Bildausschnitten verschränken. Viele kleine Welten sind darin parzellenartig und aperspektivisch nebeneinander montiert. Räumlichkeit ist nur durch die Verringerung der Körpergrößen nach hinten festgelegt.

Der Maler führt eine Reihe von rechtwinklig begrenzten Feldern ein, die sowohl Bilder als auch Wirklichkeitsausschnitte enthalten, woraus sich Ambivalenzen ergeben. Das zentrale Formthema ist der Ausschnitt. Vervielfacht bildet er die Koordinatensysteme der Flächengliederung und zwingt das Auge, von Rahmen zu

Rahmen zu springen, wobei die Grenzen zwischen Innen- und Außenraum ihre Eindeutigkeit einbüßen. Wir haben es mit einem aphoristisch verschachtelten Mehrfeldbild zu tun, urteilt Werner Hoffmann.³

Aus dem oberen Fenster gegenüber schauen ein Kind, ein älterer Mann und eine Katze auf das doch harmlose Geschehen im Atelier. Über dem Kind sieht eine Frau auf die Gasse hinab, während im unteren Fenster neben einer traurig dasitzenden, sinnenden jungen Frau eine Alte etwas Flachs zum Spinnen aus der Kunkel zupft. Noch neben dem gegenüberliegenden Haus öffnet sich in einem schmalen Rand die Straße und leitet den Blick unwillkürlich auf ein weiter zurückliegendes weiß verputztes Haus. In einem Schlitz wird ein Stück vom Himmel frei.

Nur der Mittelteil des dreiteiligen Atelierfensters bietet diese Durchsicht. Seine beiden äußeren Flügel sind verhängt und zusätzlich umrahmt von Gardinen, die wie die Vorhänge eines Theaters die Szenerie umschließen.

Unter dem Maler im Atelier sitzt ein Jagdhund, der die Porträtsitzung konzentriert verfolgt und dessen Blickrichtung schräg nach oben verlaufend, über den Malstock in der linken Hand des Malers und die Schulterlinie der Dame, eine tiefliegende Diagonale in das Bild legt. Diese Diagonale findet ihr Gegenstück im Faltenwurf des über den Stuhl gehängten Sticktuchs und der Ellenbogenlinie des Malers, so dass zusammen mit den virtuos gezeichneten Gardinen und im Schnittpunkt der ziselierten Raffknöpfe eine Raute das Zentrum dieses beinahe quadratischen Bildes markiert. Zudem endet der Blick des Jagdhundes in dem erwähnten Männerporträt, dessen Blick auf uns Betrachter gerichtet ist, wobei es auf die Identität des Süßbäckers Fink sicher nicht ankommt, sondern auf die Umlenkung der Blicke. So kann der Betrachter Betrachteter sein, und auch das malerisch Dargestellte ist etwas Betrachtetes von einem jeweils nur subjektiv wahren, individuellen Blickpunkt aus.

Insgesamt elf Blickrichtungen werfen imaginäre Linien ins Bild. Das Dutzend wird komplett, wenn wir uns selbst mit ins Spiel bringen. Allzu seltsam schwebt die antikische Miniatur eines Amor nobile mit Dreizack und zwei Delphinen vor der linken Gardine. Wie ist sie befestigt? Blieb sie absichtlich «unbefestigt»? Oder haftet sie an einem Spiegel? Es ist zumindest denkbar, dass dieser Einblick in ein «Maleratelier» die gespiegelte Ansicht aus einem rückwärtig befindlichen Spiegel vorstellt. Dann wäre der Maler Linkshänder. Allerdings unterblieb die spiegelverkehrte Darstellung des Süßbäckers Fink. Das mag irrelevant sein. Wenn man es mitbe-

denkt, kann man anstelle der Spiegelung einen Durchblick auf das «Maleratelier» annehmen durch eine Verglasung, eine Glastür zum Beispiel, an der der Amor klebt.

«Allegorie des Sehannes» mit elf Blickachsen –
Der Maler karikiert eine kleinstädtische Umgebung

In diesem Sinne ist das Gemälde als *Allegorie des Sehannes* gedeutet worden, und weil es ohne das Sehen, das Anschauen und Betrachten keine malerischen Nachahmungen geben würde, auch als *Allegorie der Malerei*.⁴ Deutlich liegt der Akzent der Bildkomposition auf dem Akt des Malens und nicht auf seinem Resultat, wofür auch die Palette und die auffällige Geste des Messens mit Pinsel und gespreiztem Finger an zentraler Bildposition stehen. Auch der schwebende mythologische Amor gehört dem Reich malerischer Imagination an.⁵

*Der inhaltliche und formale Spaß ruht hier darauf, dass man niemals recht weiß, wie die Dinge eigentlich zueinander stehen: was draußen und was drinnen, aber auch, was Wirklichkeit und was gemalt ist. (...) Niemals ist die Magie einer Bildwirkung kurioser aufgefasst worden. Und vieles wird hier Bild im Bilde. Welcher Ernst auf allen Gesichtern! Ich sehe hier eine der kauzigsten Arbeiten, die das Biedermeier hervorgebracht hat, übrigens wunderschön im funkelnden Kolorit der miniaturartigen Vertiefung bis ins kleinste, fasst Franz Roh zusammen.*⁶

So steht dieses bemerkenswert vielschichtige Bild auf doppelten Böden. Zum einen ruht es noch fest auf den Fundamenten der nüchtern sachlichen Bildauffassung der deutschen Romantik. Zum anderen öffnet es sich in der Negierung eines gesicherten Standpunkts bereits den Unwägbarkeiten der Moderne. Die brauntonige, kontrastschwache Farbigkeit liegt weit entfernt vom Klassizismus, und auch die Detailfreude bezeugt ein eher spätes Biedermeier. Die Entstehung des unsignierten und undatierten Gemäldes wird daher zurecht in die Zeit um 1835 gesetzt; es könnte allerdings in Biberach auch noch später gemalt worden sein.

Die traute und betuliche Welt des Biedermeier wird hier teils bejaht, teils ironisiert, letzteres vor allem durch die auffällige Beugung des Geschehens im «Maleratelier» aus den Fenstern gegenüber. Der Betrachter ist lediglich ein Gaffer mehr in der bedrückenden sozialen Enge dieser typisch kleinstädtischen Gasse. In karikierender, vielleicht auch in resignierend melancholischer Weise dokumentiert das Bild die vielen kritischen Augen, unter denen im frühen 19. Jahrhundert ein Künstler in der Provinz zu arbeiten gezwungen war. Wegen dieser offensichtlichen Kritik an den bestehenden Verhältnissen,



Unbekannter Künstler, «Das Maleratelier», unsigned und undatiert, um 1835; Öl auf Leinwand, 46 x 47 cm, Braith-Mali-Museum Biberach; Geschenk von Auguste Göser, Augsburg, um 1900.

den strengen moralischen und sittlichen Vorstellungen, wie auch der unausweichlichen sozialen Kontrolle, wurde das Gemälde wiederholt in große Ausstellungen einbezogen.⁷

In solchen allgemeinen, kunst- und kulturhistorisch bedeutsamen Zusammenhängen waren die Biberacher Besonderheiten naturgemäß von geringerem Interesse. Deshalb sei eine ergänzende Deutungsmöglichkeit erlaubt, nämlich die Bezugnahme auf das bikonfessionelle Leben in einem zwar mehrheitlich evangelischen Biberach, das jedoch eine sozial und kulturell bestimmende katholische Elite aufwies, die zu gleichen Teilen wie die Evangelischen an der Stadtregierung im Magistrat beteiligt war (Parität). Wir sehen hier also auch einen katholi-

schen Maler⁸ in seinem etwas freieren katholischen Milieu in tätiger Auseinandersetzung mit seinem pietistisch beeinflussten Umfeld – und das in einer Zeit, in der auch in Biberach die kleinlichen konfessionellen Konflikte ins Absurde abzugleiten im Begriffe waren. Zwei Anstandswauwau – Hund und Töchterchen – sind für die Porträtsitzung gleichwohl erforderlich.

*Der i-Punkt auf einem vielbödigem Bilderrätsel:
Der Künstler des «Malerateliers» bleibt unbekannt*

Leider ist noch immer ungeklärt, wer dieses Bild gemalt hat. Im alten Einlaufbuch des Braith-Mali-Museums findet sich die Eintragung *Oelgemälde:*

*Maler-Atelier von Karl Martini.*⁹ Das ist zweideutig und könnte heißen, dass es sich um das Atelier des Malers Karl Martini oder um ein Atelier, gemalt von Karl Martini, handelt. Normalerweise wird diese Eintragung «von» im Einlaufbuch in diesem letzten Sinne verwendet, und so wurde das Bild in der Vergangenheit dem Pflug-Schüler¹⁰ Karl Anton Martini (Biberach 1796 – Biberach 1869) zugeschrieben. Doch die wenigen Tier- und Genrebilder, die man von Martini heute noch kennt, zeigen eine konventionellere Malerei als das Bild «Maleratelier», insbesondere eine feine Farbstufung, die der Atelierdarstellung sehr unähnlich ist. Weil dagegen ein von Karl Martini angefertigtes Porträt seines Bruders Clemens sowie eine Fotografie seines Bruders Fritz Martini eine Familienähnlichkeit mit dem im «Maleratelier» dargestellten Maler belegen,¹¹ dürfen wir den Eintrag im Einlaufbuch des Museums eher dahin interpretieren, dass das Bild nicht von Karl Martini stammt, sondern ihn in seinem Atelier darstellt.

Folgerichtig schrieben die Bearbeiter des Biberacher Bestandskatalogs 1975 das Bild Karl Friedrich Göser (Biberach 1803–Rimpach 1858) zu, ebenfalls ein Pflug-Schüler.¹² Denn das Gemälde gelangte um 1900 als Geschenk der Oberstabsarztwitwe Göser ins Biberacher Museum. Zudem waren die Familien Göser und Martini durch Heirat miteinander verbunden.¹³ Göser ist bekannt für Historien- und Genrebilder sowie Porträts mit im Vergleich zu Pflug schärferer Kontur und weniger reicher Farbpalette. Bis heute lässt sich jedoch auch in Göser's Werk kein dem «Maleratelier» vergleichbares oder auch nur stilistisch ähnliches Bild aufweisen.

In dieser Unsicherheit wurde die Zuschreibung an Johann Baptist Pflug (Biberach 1785–Biberach 1866) selbst oder sogar an den Romantiker Christian Xeller (Biberach 1784–Berlin 1872) diskutiert, aber aufgrund der auch hier fehlenden Vergleichsbasis nicht nahe gelegt.¹⁴ Der stilistische Abstand zu Pflug, der als Künstlerpersönlichkeit womöglich zu einem derart qualitätvollen Bild in der Lage gewesen wäre, erscheint einfach zu groß. Im Werk Xellers finden sich gar keine Ansatzpunkte. Eher noch könnte man das «Maleratelier» in Beziehung zu Franz Xaver Müller (Biberach 1791–Biberach 1869) bringen, einer der ersten Schüler Pflugs, der einige überzeugende Porträts hinterlassen hat, die der Malweise im «Maleratelier» nicht unähnlich sind. Aber auch hier fehlt ein überzeugendes Kriterium.

Vorerst bleibt es bei dem Resümee, zu dem Monika Machnicki bereits 1994 gelangt ist: Der Maler des *Malerateliers von Karl Martini* sollte solange als unbekannt gelten, bis weitere Nachrichten aus dem Umkreis der Biberacher Pflug-Schule eine

Kunsthau Bühler

MALEREI + PLASTIK DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

Alte Ansichten aus Württemberg Alte Landkarten und dekorative Stiche

KUNSTHAUS BÜHLER GMBH
D-70184 Stuttgart, Wagenburgstraße 4,
Tel. 07 11/24 05 07, Fax 07 11/2 36 11 53
E-Mail: buehler@buehler-art.de, <http://www.buehler-art.de>
Mo. – Fr. 9 – 13 + 14 – 18, Sa. 9 – 13 Uhr

Zuschreibung plausibel machen. Dem an Facettenreichen Bilderrätsel setzt diese Unwägbarkeit den i-Punkt auf.

ANMERKUNGEN

- 1 Franz Roh: Vier wenig bekannte Familienbilder nach 1800, in: Die Kunst und das schöne Heim 51, Heft 4, München 1953, S. 123.
- 2 Monika Machnicki: Gesucht: Ein Maler. Anmerkungen über die Darstellung eines Maler-Ateliers im Biberacher Museum, in: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 17, Sonderheft Nr. 1 (1994), S. 7.
- 3 Werner Hoffmann: Die Moderne im Rückspiegel, München 1998, S. 20.
- 4 Monika Machnicki, a.a.O., S. 7.
- 5 Dorothee Kaufmann: Das Maleratelier, in: Braith-Mali-Museum. Kunst des 17. bis 19. Jahrhunderts, Biberach 2001, S. 104.
- 6 Franz Roh, a.a.O., S. 123f.
- 7 Vgl. Georg Himmelheber: Kunst des Biedermeier 1815–1835. Katalog des Bayerischen Nationalmuseums München, München 1988, S. 94, 214, 297. Badisches Landesmuseum Karlsruhe: 1848/49. Revolution der deutschen Demokraten in Baden, Baden-Baden 1998, S. 145f. Sabine Schulze (Hrsg.): Innenleben. Die Kunst des Interieurs. Vermeer bis Kabakov. Ausstellungskatalog des Städtischen Kunstinstituts und der Städtischen Galerie, Ostfildern-Ruit 1998, S. 122f.
- 8 Die Maler der so genannten Pflug-Schule, aus deren Umkreis dieses Gemälde stammt (s.u.), waren im allgemeinen katholisch.
- 9 Städtische Sammlung Biberach. Einlauf. 1898–1914. 2. Teil: Vom Kunst- und Altertums-Verein Biberach, erster Eintrag: A, 2, 20. 1. Frau Oberstabsarzt Auguste Göser in Augsburg. Ein weiterer Hinweis im Katalog der Sonder-Kabinette, S. 175: «Maler-Atelier von Karl Martini, gemalt von demselben».
- 10 Johann Baptist Pflug (Biberach 1785 – Biberach 1866) gilt als einer der beliebtesten Genremaler Süddeutschlands. Er war über 40 Jahre als Zeichenlehrer am Biberacher Gymnasium tätig und bildete eine lange Reihe regional bekannter Maler aus.
- 11 Monika Machnicki, a.a.O., S. 9.
- 12 Katalog der Gemälde und Skulpturen bis 1900, Städtische Sammlungen (Braith-Mali-Museum), bearbeitet von Herbert Hoffmann unter Mitarbeit von Kurt Diemer, Biberach 1975, S. 116f.
- 13 Aus den Nachlassakten Karl Martinis geht hervor, dass die Erbgemeinschaft den künstlerischen Nachlass untereinander aufteilen wollte.
- 14 Monika Machnicki, a.a.O., S. 10f.

Lothar Zier Wildnis contra Kulturlandschaft – Natur und Mensch im Clinch

Nach dem «Urknall» vor vielen Jahrmilliarden ist der Planet Erde entstanden; und irgendwann in der Folge hat sich dort Leben eingestellt. War es Zufall oder Gottes Wille? Wir wissen es nicht!

Tatsache ist, dass sich innerhalb des Sonnensystems höheres Leben nur auf unserem Planeten entfalten konnte. Dies verdanken wir der Distanz zur Sonne. Das dadurch bedingte Klima ermöglichte die Entwicklung vom Einzeller bis hin zum Homo sapiens. Es geschah nicht ohne Pannen. Klimaveränderungen, Vulkanausbrüche oder Meteoriteneinschläge haben von Zeit zu Zeit Zäsuren in der Evolution irdischen Lebens bewirkt. Das Verschwinden der Saurier und der darauffolgende Aufstieg der Säugetiere werden von der Wissenschaft derartigen Einflüssen zugeordnet.

Der Mensch «kultiviert» seine Umwelt

Seit dem Ende der letzten Eiszeit vor etwa zehntausend Jahren erfährt die Expansion des «wissenden Menschen» ein beängstigendes Ausmaß. Er beherrscht mittlerweile die Tropen ebenso wie die gemäßigten Zonen oder die Arktis.

Solange die wenigen Jäger und Sammler der Frühzeit nomadisierend durch die Urlandschaft zogen, hinterließen sie kaum Spuren. Erst der sess-

haft gewordene jungsteinzeitliche Ackerbauer hat durch Maßnahmen der «Kultivierung» sichtbar Landschaft verändert. Damit begann bei uns vor rund fünftausend Jahren der Prozess, der infolge seiner Perfektion nun zum Problem geworden ist.

Neben den uns namentlich unbekanntem Ureinwohnern haben Kelten, Römer, Alemannen, Schwaben und letztlich auch Franken zu dieser Entwicklung beigetragen.

Die Einflussnahme des frühen Menschen auf die Umwelt kann durch pollenanalytische Untersuchungen belegt werden. So wurden beispielsweise bei Bohrungen am Königssegger See (Kreis Ravensburg) im Grundsediment größere Mengen von Spitzwegerich-Pollen entdeckt. Diese Wildkraut-Art ist lichtabhängig. Sie konnte sich im damals vorherrschenden Urwald kaum entfalten und gilt deshalb als Indiz für eine erste Rodungstätigkeit im Umfeld des Gewässers. Das geschah vor etwa fünftausend Jahren, also zur «Ötzi-Zeit». Die ältesten Funde von Getreide-Pollen werden auf die Zeit um Christi Geburt datiert. Sie dokumentieren, dass bereits die damals keltisch-römische Bevölkerung großflächig Landwirtschaft betrieben hat. Die erst um 260 nach Christus in den Bodensee-Raum eingewanderten Alemannen konnten sich also ins «gemachte Nest» setzen.

Vom Urwald zum Forst: Vielerorts wurden die naturnahen Laubmischwälder (siehe nächste Seite) durch ökologisch verarmte Fichten-Monokulturen ersetzt.





Mit dem Anwachsen der Bevölkerung und verursacht durch den technischen Fortschritt erhöhten sich auch die Ansprüche an den verbliebenen Wald. Da hatten Eisenhütten enormen Bedarf an Holzkohle, und zum Schmieren der Wagenräder benötigte man allenthalben «Karresalb». Deren Grundsubstanz bestand aus Kiefernharz. Für mehr als zweitausend Jahre qualmten deshalb Kohlenmeiler und Salböfen in unseren Wäldern. Aus jenen Tagen wird der zweideutige Spruch überliefert: Schmieren und Salben hilft allenthalben, hilfts nicht bei Kärren, so doch bei den Herren.

Holz im Überfluss – Holznot – nachhaltige Forstwirtschaft

Im Mittelalter erforderten Kloster-, Burgen- und Städtebau große Holzmengen, und die anschwellende Kopfzahl benötigte immer mehr Brennholz. Um herrschaftliche Jagdfreuden zu stillen, wurde eine Überhege von Schalenwild betrieben. Die dadurch entstandenen Verbiss- und Schältschäden am Jungwald waren gewaltig. Die damals noch übliche Waldweide verschärfte das Problem. Sie endete erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts, als man auf

Stallfütterung umstellte. Nun wurde Einstreu gebraucht, die wiederum zur Degradierung der Waldböden führte.

Da es noch keine geordnete Forstwirtschaft gab, kam es schließlich zu Engpässen in der Holzversorgung. Wer sich das Voll-Holzhaus nicht mehr leisten konnte, baute nur noch einen hölzernen Rahmen und «fachte» die Hohlräume mit Lehmwickel aus. So entstand, aus der Not geboren, das Fachwerkhäuser. Brennholz-Ersatz mussten die Moore liefern, die seit Mitte des 18. Jahrhunderts angezapft und ausgebeutet wurden. Damit begann die Zerstörung der letzten Urlandschaften in der Region zwischen Donau und Bodensee.

Die katastrophale Waldverwüstung führte schließlich zum Erlass von Forstgesetzen. Sie sollten den Raubbau verhindern und eine nachhaltige Wirtschaft garantieren. Das bisher für die Hege des Wildes zuständige Personal übernahm die damit verbundenen Aufgaben. Dies war die Geburtsstunde eines neuen Berufsstandes: Der Heger mutierte zum Förster.

Die nun beginnende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Ökosystem Wald war – in Anbetracht der Holznot – durchdrungen von ökonomischem Denken. Bei der Verjüngung erhielt das für den Hausbau hoch geschätzte Nadelholz den Vorzug. Dies bewirkte eine grundlegende Veränderung des Waldbildes: Die bisher von der Buche dominierten naturnahen Waldgesellschaften wurden nun mehrheitlich in künstlichen Nadelforst überführt. Zu Ende gedacht heißt das, der «Gelbhard», der lichte, von Artenvielfalt geprägte und im Herbst farbenfrohe Laubmischwald wurde durch ökologisch verarmte Fichten-Monokulturen ersetzt.

Borkenkäfer-Kalamitäten, Sturmkatastrophen und Verwüstungen durch Eisregen haben Waldbesitzer wie Forstleute mittlerweile zum Umdenken bewogen. Das lässt hoffen, dass die naturgemäß bewirtschafteten Wälder künftig wieder vermehrt ökologische Nischen für anspruchsvollere Bewohner aufweisen werden. Dazu zählt beispielsweise Totholz für Spechte und andere Höhlenbrüter. Bleibt noch zu wünschen, dass die in jüngster Zeit eingeführten Vollernte-Verfahren mit Großmaschinen auch diesen Anforderungen Rechnung tragen.

Ohne Blumen keine Schmetterlinge!

Gravierend ist der Verlust an Fauna, Flora und an Habitaten in der offenen Landschaft. Die Landtechnik im Ackerbau und Grünlandbereich erfuhr im Verlaufe von Jahrtausenden nur geringfügige Veränderungen. Als die Flintstein-Sichel von der Metall-

Sense verdrängt wurde, haben das die Besitzer eines Dinkelackers wohl kaum bemerkt. Die über Jahrhunderte übliche Dreifelder-Wirtschaft mit Winterösch, Sommerösch und Brachösch gewährte reichlich Ruhezeiten und Rückzugsgebiete für Tiere und Pflanzen. Nicht zu vergessen die von einer Vielzahl von Hecken und Rainen durchsetzte, kleinräumig mit Zugtieren bewirtschaftete Feldflur!

Nun hat sich im Landbau innerhalb weniger Jahrzehnte mehr verändert als in den letzten dreitausend Jahren. Und wir waren Zeugen dieser Entwicklung. Aber auch der «mit dem Naturschutz vor Ort Beauftragte» konnte nicht verhindern, dass High-Tech-Maschinen, wassergefährdende Kunstdünger und umweltbelastende «Schädlings-Chemie» massiv das Feld eroberten.

Die Sense wurde vom Messerbalken abgelöst, und diesen hat mittlerweile der Kreiselmäher verdrängt. Der häckselt nun alle vier bis sechs Wochen Gras, Kraut und die letzten Kleintiere. Ergebnis: Trotz reichlich Grünland müssen die letzten Störche hungern. Und weil die Vegetation nurmehr selten zum Blühen kommt, sind Wiesen eben nur noch grün. Folge: Ohne Blumen keine Falter!

Die Grünlandwirtschaft in Mooren ist gekennzeichnet von übermäßiger Güllefracht und tiefgreifender Entwässerung. Unter solchen Bedingungen werden wir vergeblich auf die Rückkehr von Orchideen, Enzian und Trollblumen warten. Ackerwildkräuter wie Kornrade, Rittersporn, Gauchheil, Erdrauch, Stiefmütterchen und Kornblume sind für die jüngere Generation exotische Gewächse. Kulturfolger wie Wachtel, Rebhuhn und Feldhase sind reif für die «Rote Liste». Maschineneinsatz bedingt große, möglichst ebene Fluren. Deshalb verschwinden Strukturen wie Hecken, Raine, Mulden oder Hilben aus der Landschaft. Letzte Oasen!



Wenn auf den Moorwiesen zur Mahd anstelle des Kreiselmähers der sanftere Messerbalken eingesetzt wird, dann findet auch der Weißstorch noch genügend Nahrung.



Historischer Führer Bottwartal/Marbach

160 Seiten, 90 Farbabbildungen,
zahlreiche Landkarten,
14,8 × 21 cm, broschiert
ISBN 3-88627-256-7

€ 9,90

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung

Verlagshaus Reutlingen · Oertel + Spörer
Postfach 16 42 · D-72706 Reutlingen

Es ist mühsam, gegen diesen Strom zu schwimmen. Schließlich bleibt den Bauern keine andere Wahl. Sie müssen alle Register ziehen, um im internationalen Wettbewerb bestehen zu können. Und der ist gnadenlos, ohne Rücksicht auf Verluste an Lebensraum für die Vielfalt göttlicher Schöpfung.

Der damit verbundenen Ökokatastrophe wird staatlicherseits durch kostspielige Programme gegengesteuert: Landschaftserhaltungs-Verbände werden gegründet, Seensanierungen eingeleitet, Öko-Sparbücher entwickelt, Landschafts-Pflege-Verträge abgeschlossen. Wer umweltverträgliche Landwirtschaft betreibt, wird durch «MEKA», den Markt-Entlastungs- und Kulturlandschafts-Ausgleich, entschädigt. Wer in Wasserschutzgebieten weniger düngt, erhält Ersatzzahlungen.

Doch erst die Zukunft wird zeigen, ob all diese Bemühungen zur Erhaltung des Landschaftsbildes, zur Gesundung der Seen, zur Renaturierung von Mooren und zur Bewahrung ökologischer Vielfalt nennenswert beitragen können.

Die Auseinandersetzung zwischen Mensch und Natur hat Tradition. Schon vor Jahrzehnten philosophierte Julius Sturm:

*Der Bauer steht vor seinem Feld
und zieht die Stirne kraus in Falten.
«Ich hab' den Acker wohl bestellt,
auf reine Aussaat streng gehalten.
Nun seh mir eins das Unkraut an –
das hat der böse Feind getan!»*

*Da kommt sein Knabe hochbeglückt
mit bunten Blumen reich beladen.
Im Felde hat er sie gepflückt:
Kornblumen sind es, Mohn und Raden.
Er sprach: «Sieh Vater all die Pracht,
das hat der liebe Gott gemacht!»*



Wildentierbach oberhalb von Niederstetten, aufgenommen im Jahr 1935.

Gottlob Haag Mein Dorf in Hohenlohe – gestern und heute

Wenn mich der Weg durch mein Dorf führt, ist dies für mich gleichzeitig auch immer ein Gang durch meine Vergangenheit und mein eigenes Leben. Hier wurde ich geboren, bin ich aufgewachsen und nach mehr als vierzig Jahren Zeit in der Fremde wieder zurückgekehrt, um hier zu leben, zu arbeiten und, wenn es einmal an der Zeit ist, auch zu sterben, denn hier habe ich meine Wurzeln.

Manchmal, wenn ich das Bedürfnis habe, wieder einmal heimzukehren in das Gewesensein vergangener Tage, gehe ich oft durch die Gräberreihen des von einer mehrere Meter hohen, mit Schießscharten bestückten Wehrmauer umfriedeten Kirchhofs meines Dorfes, um mit den Namen der Verstorbenen, die ich fast alle gekannt und in guter Erinnerung habe, in stille Zwiesprache zu treten.

Die Kirche mit dem sie umgebenden Friedhof, einst von den Altvorderen vor mehr als tausend Jahren so gewollt, liegt auf einer Erhebung in der Mitte des Dorfs und bildet somit sein Zentrum. Deshalb will ich auch von hier ausgehend mit der Beschreibung meines Dorfes beginnen: von Wildentierbach im Hohenloher Land.

*Früher je nach Stand Sandstein- oder Holzkreuze –
Heute polierte, pflegeleichte Granitsteine für alle*

Noch recht gut vermag ich mich an den Zustand und das Bild des Kirchhofs in den Zeiten meiner Kindheit vor siebzig Jahren erinnern, als längs der Mauer noch überall Zwetschgen und ein großer Wildpflaumenbaum standen, dessen fingernagelgroße, zuckersüße Früchte von uns Kindern sehr begehrt und geschätzt waren. Am hinteren des im neunzehnten Jahrhundert durch die Mauer gebrochenen und mit Eisenstäben gesicherten Tores stand einst ein riesiger Birnbaum, der im Herbst wohlschmeckende und saftige Früchte trug. Und rings auf der Mauer wuchsen mehrere Büsche mit wilden Stachelbeeren, deren kleine Früchte, wenn sie reif waren, von den Läutebuben abgeerntet werden durften.

Auf den nach Osten ausgerichteten Gräbern standen einst überwiegend schwarz gestrichene Holzkreuze mit einem runden Blechschild, das beim Sackzeichner, der die Zwillersäcke der Bauern beschriftete, im Nachbardorf in Auftrag gegeben und gefertigt wurde. Neben den Geburts- und Ster-

bedaten und dem Namen des Verstorbenen stand in der Regel auch noch die Bibelstelle mit dem Leichentext auf der Blechtafel.

Doch gab es auch Gräber, auf denen Grabsteine standen. Es waren dies die Grabstätten der größeren Bauern und anderer wohlhabender Dörfler, die sich ein solches Grabmal leisten konnten. Meist waren es, neben industriell gefertigten Kunststeinen, Grabmäler aus rotem Buntsandstein oder dem heimischen, graugrünen Schilfsandstein. Nur auf wenigen Gräbern standen Steine aus schwarzem oder grauem Granit. Derartige Steine leisteten sich nur die besonders reichen, wohlhabenden Familien der Herrenbauern, galten sie doch über den Tod hinaus als Statussymbole für ihre einstige Größe und Macht, die sie während ihres Lebens kraft ihrer Stellung und Persönlichkeit im dörflichen Leben innehatten und ausübten. Dagegen standen die Holzkreuze vor allem auf den Gräbern der Tagelöhner, Dienstboten, Handwerkergehilfen und Kleinbauern, für die ein steinernes Grabmal unerschwinglich war. Dazu hatte sich unter den kleinen Leuten im Dorf die Meinung gebildet: «Ist ein Holzkreuz erst einmal morsch geworden und umgefallen, denkt sowieso niemand mehr an den, der da begraben liegt. Denn längst hat sich die Trauer um ihn davongemacht wie ein Vogel.»

Nahezu ein Viertel des Kirchhofs war in den Tagen meiner Kindheit in den 1930er-Jahren noch mit Kindergräbern belegt, war doch die Kindersterblichkeit in jener Zeit noch sehr hoch. Während die Kinder der ärmeren Leute im hinteren Teil des Gevierts nahe der Mauer beigesetzt wurden, lagen die Gräber der Bessergestellten im vorderen Abschnitt. Auf ihnen standen kleine Steine, beschriftet mit den Namen und üblichen Daten. Auf manchen dieser Steine war als besonderer Schmuck noch ein schneeweißer Milchglasengel befestigt, während es auf den Gräbern im hinteren Abschnitt oft nicht einmal zu einem kleinen Holzkreuz reichte.

Im hinteren Teil des Kirchhofes stand, von Brennesseln umwuchert und dem dichten Laubwerk der Bäume überschattet, etwas abgegrenzt von den anderen Gräbern, ein von Flechten und Moosen überzogener Schilfsandstein. Es war dies der Ort, wo jene Toten beigesetzt wurden, die ihrem Leben selbst ein Ende gesetzt hatten, die vordem noch außerhalb des Friedhofs an der Mauer verscharrt worden waren. Von vielen Erwachsenen und vor allem von den Kindern wurde dieser unwirtliche, durch seine Brennesselwildnis unheimlich wirkende Ort gemieden. Die Brennesseln wurden während des Jahres nur einmal im späten Herbst gemäht. Die Hinterbliebenen kümmerten sich kaum um das Grab, galt

es doch damals noch als Schande, wenn sich ein Mitglied aus einer Familie das Leben nahm.

Ganz im Gegensatz zu diesem von Brennesseln umwucherten, armseligen Grab, das längst aufgelassen und verschwunden ist, stand und steht auch heute noch im vorderen Teil des Kirchhofs, unweit des Gevierts mit den Kindergräbern, die es, da kaum noch Bedarf, auch nicht mehr gibt, ein kunstvoll gestaltetes, monumentales, mehrere Tonnen schweres Grabmal aus märkischem Sandstein.

Erwähnenswert scheint mir dieses Denkmal deshalb, weil es im Jahre 1803 auf einem Ochsenkarren aus dem fernen Berlin hierher auf diesen Friedhof gebracht wurde. Der Sohn einer bäuerlichen Familie aus einem Teilort der Nachbargemeinde, der es in den Diensten des Königs von Preußen zu Ehren und



HEIMATTAGE
2002

BADEN-WÜRTTEMBERG
MOSBACH

5.-8. SEPTEMBER

„Mosbach feiert“

Hauptfesttage
Landesfest
Festumzug

Ausstellungen
KneipenkultTou
Stadtfest
Mundartabend
Live-Musik

Tourist Information
74821 Mosbach
Telefon 062 61/91 88-0
tourist.info@mosbach.de

50 JAHRE
BADEN-WÜRTTEMBERG

WWW.HEIMATTAGE.MOSBACH.DE



Blick auf die befestigte Marienkirche in Wildentierbach mit der Mauer und dem «Glöcklesturm», dem Torturm.

Rechte Seite: Im Chor der Marienkirche präsentieren sich Kanzel und Altar im Stil des Ansbacher «Bauernbarock».

Ansehen und einem hohen Amt gebracht hatte, ließ dieses Epitaph von einem hugenottischen Steinbildhauer für das Grab seiner Eltern und seiner Schwester fertigen. Auf der Vorder- und Rückseite des Grabmals schmücken an den Oberkanten Girlanden aus Mohnkapseln – Symbole für den Schlaf der Verstorbenen – den Stein, während die Gravur darunter, neben den vergoldeten Namen und Daten der Toten, davon erzählt, was den Stifter einst bewogen hat, dieses Denkmal hierher bringen zu lassen. Die Seitenwände des quadratischen Monuments schmücken zwei meisterlich aus Stein gearbeitete Reliefbilder. Die linke Seite zeigt eine auf einem Gefährt sitzende, ausruhende Schnitterin mit einem Ährenkranz im Haar, die eine Sichel in der Hand hält, während auf der rechten Seite ein trauernder Engel steht, der auf einen Stock gestützt seinen Blick zur Erde gewandt hat.

Leider hat die Witterung dem steinernen Koloss im Lauf der Jahre schon stark zugesetzt, sodass zu befürchten ist, dass weiteren Schädigungen kaum Einhalt geboten werden kann.

Als zu Anfang der Sechzigerjahre im letzten Jahrhundert eine gründliche Erneuerung und Renovierung der Kirche stattgefunden hat, wurde auch der Kirchhof umgestaltet. Alle noch vorhandenen Bäume wurden entfernt und – soweit genügend Platz und dem Areal zuträglich – durch Ziersträucher und Bodendecker ersetzt. Die zuvor nach Osten ausgerichteten Grabstätten wurden mit Blick auf die Kirche angelegt und somit die einstige Gräberwabe des Friedhofs völlig verändert.

Gegenüber früheren Zeiten lässt sich heute kaum noch feststellen, ob nun ein reicher oder ein Mensch, der im Leben nur wenig besaß, unter den Steinen seine letzte Ruhe gefunden hat. Bestimmten noch vor Jahren die uniform schwarzen Granitsteine das Bild des Friedhofs, bietet sich heute ein buntes Farbenspiel von glatt geschliffenen, polierten und pflegeleichten Granitsteinen. Nur auf wenigen Gräbern finden sich noch Grabmäler aus heimischen Gesteinsarten. Wuchs früher zwischen den Gräbern noch ungehindert das Gras, sind diese Zwischenräume heute mit Spaltplatten aus grauem Granit belegt. Da und dort gibt es noch einige wenige Rasenflächen, die während der Vegetationszeit regelmäßig gemäht und gepflegt werden.

Schon seit langem sind die einst noch üblichen Blumenarten aus den Bauergärten von den Gräbern völlig verschwunden. So werden heute die Beete der Grabstätten vor Ostern mit Stiefmütterchen bepflanzt, die in den Tagen vor Pfingsten durch eine Begonienart ersetzt werden, die der Volksmund «Gottesauge» nennt. Dabei versucht ein jeder, den anderen mit der Anzahl und der Pracht seiner Blumen zu übertreffen, wodurch auf manchen Gräbern oft ein richtiger Blumenkult zelebriert wird, denn niemand möchte sich gerne nachsagen lassen, er sei bei der Bepflanzung seiner Gräber zu sparsam oder gar zu geizig gewesen. Dies führt manchmal sogar schon so weit, dass die Anzahl der Pflanzen von besonders Neugierigen abgezählt und in den Dorfkloster eingbracht und von losen Zungen im positiven oder negativen Sinn durchgehechelt wird.

Ganz besonders prächtig zeigt sich der Kirchhof im Frühjahr, wenn ringsum auf den Mauerabsätzen und in den Nischen zwischen den Efeuranken das brautweiße Steinkraut blüht, das sich in seiner Anspruchslosigkeit dort angesiedelt und seine Wurzeln in den spröden Mörtel getrieben hat. Gemeinsam mit ihm blüht der zwergwüchsige, blaue Fingerhut um die Wette, als wolle die Natur hier demonstrieren, zu welcher großartiger Prachtentfaltung sie trotz aller Dürftigkeit der hier gegebenen Bedingungen fähig ist.

In der evangelischen Marienkirche in Wildentierbach steht noch eine Madonna aus vorreformatorischer Zeit

Ein ganz besonderes Kleinod meines Dorfes ist seine Marienkirche, die in ihrer baulichen Gestaltung romanische und gotische Stilelemente aufweist. Da ihre Entstehung urkundlich nicht zu belegen ist, wird vermutet, dass sie in ihren Anfängen dem zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts ausgestorbenen Geschlecht des einst hier ansässigen niederen Dorfadels als Burgkapelle gedient hat, dessen Burg in unmittelbarer Nähe stand, die 1415 niedergebrannt und zerstört wurde. Damals gehörte mein Dorf bereits zum Herrschaftsbereich der freien Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber. Und da es außerhalb der Landwehr und des Grenzwalls der Landhege lag, wurde seine Kirche mit dem sie umgebenden Hof mit einer Wehrmauer versehen, hinter der die Dörfler, wenn ihnen Gefahr drohte, Zuflucht finden konnten.

Bei der Renovierung der Kirche wurde festgestellt, dass früher das Kirchenschiff nach Osten hin ausgelegt war und 1570 durch einen Umbau nach Westen verlegt wurde. Nachdem viele der freien Reichsstädte schon frühzeitig zum lutherischen Glauben konvertiert waren, hatten die Bewohner meines Dorfes um 1540 offiziell auch diesen Glauben anzunehmen. Doch betritt man heute die Kirche, ist äußerlich von einem Konfessionswechsel, der damals stattgefunden hat, nichts zu spüren. Noch immer steht die Madonna aus der vorreformatorischen Zeit im Gewölbebogen auf ihrem Sockel, als hätte sich nichts geändert. Und die Beerdigungskreuze, die bei einer Beerdigung dem Sarg des Verstorbenen vorausgetragen wurden, stehen nach wie vor in ihren Ständern im Kirchenschiff und tun auch heute noch, wie früher, den Dörflern ihren Dienst.

Altar und Kanzel stammen aus einer Zeit, als der ansbachische Bauernbarock in seiner Hochblüte stand. Noch in den Dreißigerjahren des vergangenen Jahrhunderts standen in der Kirche meines Dorfes drei Beichtstühle aus der vorreformatorischen Zeit,

die bei den damals durchgeführten Umbauarbeiten und dem Einbau einer Kohleheizung entfernt worden sind. Bis dahin war nach dem Konfessionswechsel in der Kirche nichts verändert worden, denn die Dörfler vertraten die Meinung: Was unseren Alten recht und zum Guten war, kann auch uns nicht zum Schaden sein. Nirgendwo haben sich die Menschen im hohenlohisch-fränkischen Raum nach der Reformation, wie anderswo in calvinistischen und pietistischen Bereichen, in ihren Kirchen als Bilderstürmer betätigt. Denn was ihren Vätern schon heilig war, blieb auch ihnen heilig.

Als in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ein Professor aus dem Schwäbischen in mein Dorf kam und die Kirche mit ihrer Wehrmauer besichtigt hatte, fragte er hinterher einen kleinen Bauern, der gerade dabei war, seinen Mistwagen zu beladen: *Guter Mann! Sagen Sie mir bitte: Seid ihr hier nun römischen oder lutherischen Glaubens?* Treuherzig lächelnd schaute ihn daraufhin das kleine Bäuerlein an und sagte nicht ohne Stolz: *Mir sann wedder römisch, noch sann mer lutherisch. Mir sann hohelohisch!* Das Leben im Dorf wurde in der nachreformatorischen Zeit überaus stark von seiner Geistlichkeit



geprägt und beeinflusst. Als in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts die Kirche nicht mehr ausreichend Platz bot, wurde der Beschluss gefasst, das Kirchenschiff unter der Leitung des damals amtierenden Pfarrers Michael Stock aufzustocken und zwei großräumige Männeremporen einzubauen. Als es während der Bauarbeiten darum ging, tragende Pfeiler in das Bauwerk einzubringen, lehnte dies der Pfarrherr mit der Bemerkung ab: *Der einzige Stock in meiner Kirche bin ich!* Daraufhin wurden die Emporen mit eisernen Trägern im Deckengebälk verankert.

Die Pfarrer aus der Dynastie der Stock-Familie, die über mehrere Generationen die Pfarrstelle in meinem Dorf innehatten, entstammten einem angesehenen Rothenburger Patriziergeschlecht. Als der Letzte ihres Namens von marodierenden Söldnern bei einem Überlandgang erschlagen wurde, folgte erneut ein Sohn Rothenburgs aus einer Kaufmannsfamilie mit Namen Betzold, dessen Nachkommen wieder über mehrere Generationen im Dorf die Pfarrer stellten. Der Letzte aus diesem Geschlecht wurde 1806 durch einen Pfarrer aus dem Schwäbischen abgelöst, als Hohenlohe-Franken durch Napoleons Gnaden dem Königreich Württemberg zugeschlagen und einverleibt wurde.

Es war dies der Beginn jener Zeit, als der König von Württemberg damit begann, die Posten der meist höheren Beamten, der Lehrer und Pfarrer mit ihm treu ergebenden, zuverlässigen Untertanen aus seinem Umfeld zu besetzen. Sie wurden wohl von der

Bevölkerung akzeptiert, mancher auch geachtet, aber nur selten geliebt, zumal dann nicht, wenn der eine oder andere eine gewisse Arroganz an den Tag legte.

Doch manche der Geistlichen taten sich oft schwer, sich mit dem für sie scheinbar oft freigeistigen Denken der Hohenloher abzufinden und auseinanderzusetzen, zumal dann, wenn sie vom Pietismus geprägt waren. So schrieb einst ein Geistlicher, der in eine etwas abgelegene Gemeinde ins Hohenlohische versetzt worden war, verzweifelt in seine schwäbische Heimat: *... und nun hat man mich gar in das Land der Galiläer und Heiden verbannt!*

Die Religiosität vieler Hohenloher, auch in meinem Dorf, ist weit mehr von den Vorgängen und den Erscheinungen in der Natur als den Vorstellungen und Vorschriften des christlichen Klerus geprägt. Denn Hohenlohe war und ist seit je Bauernland, wo die Menschen von der Natur abhängig ihren Herrgott mehr draußen als in der Kirche suchten. Dennoch wurde der sonntägliche Kirchgang, vor allem in den ländlichen Bereichen, seit Menschengedenken von den Vätern übernommen und traditionell gepflegt. In der Regel besuchte aus jedem Haus an den Sonn- und Feiertagen zumindest eine Person den Gottesdienst. Doch die Tendenz, dass dieser Brauch auch weiterhin noch gepflegt wird und Bestand hat, ist stark rückläufig, da die nachrückenden Generationen nur noch wenig davon halten. Für die meisten der Jugendlichen endet mit der Konfirmation auch ihr Bezug zur Kirche, denn sie haben und verehren andere Götter.



Auf der Hohenloher Ebene duckt sich das Dorf Wildentierbach in eine Mulde. Foto von 1965.

Ein bedeutender und wichtiger Ort in meinem Dorf war für die unverheiratete, männliche Jugend in den Jahren nach dem letzten Krieg an den Sommerabenden der Dorfbrunnen. Dort traf man sich abends, saß zusammen, unterhielt sich, repetierte in Gesprächen das Geschehen und die Ereignisse des vergangenen Tages und tauschte untereinander die aktuellen Neuigkeiten aus. Ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit hielt die Gemeinschaft der jungen Männer untereinander zusammen, denn kaum einer besaß mehr als der andere.

Doch mit dem Fortschritt und der Moderne, die auch in meinem Dorf ihren Einzug hielten, musste dieser alte Brunnen weichen, und mit ihm verschwand auch das gemeinschaftliche Denken und Handeln untereinander. Die Zeiten haben sich geändert, und die Jugend heutzutage hat andere Vorstellungen und Interessen, als dies in meinen jungen Jahren noch der Fall war. Wohl sind sie auch nicht besser oder schlechter als damals, und sitzen an manchen Abenden und Wochenenden in ihrem Clubraum im Dorfgemeinschaftshaus zusammen. Sie sind aber in ihrer Art mehr oder weniger Individualisten, bei denen im privaten Bereich ein jeder seine eigenen Wege geht und seine Vorteile einzuheimsen sucht. Das Empfinden, nicht mehr aufeinander angewiesen zu sein, verschafft ihnen das Gefühl einer neu gewonnenen Freiheit, die sie jedoch wiederum anderen, neuen Zwängen unterwirft und hörig macht.

In früheren Zeiten herrschte in meinem Dorf unter den bäuerlichen Ständen eine strenge, unverrückbare Hierarchie. Da gab es zunächst einmal die großen, die so genannten Herrenbauern, die flächenmäßig die größten Höfe besaßen und meist auch kapitalmäßig gut situiert waren. Oft beschäftigten sie auf ihren Höfen vier bis sechs männliche und weibliche Dienstboten, legten aber nur selten einmal bei den alltäglichen Arbeiten selber mit Hand an. Meist wurde der Großknecht am Abend von seinem Bauern angewiesen, was am folgenden Tag auf dem Hof zu geschehen hatte und gearbeitet werden sollte, der dann seinerseits den anderen Dienstboten ihre Arbeiten zuwies und sie entsprechend einzuteilen und zu überwachen hatte.

Zu den Gepflogenheiten der Großbauern, die etwas auf sich hielten, gehörte es, dass sie während der Woche mindestens einmal, gelegentlich auch öfters, mit ihrem Fuhrwerk in einen der nahe gelegenen Marktflecken fuhren, um dort einzukehren, ein paar Viertel Wein zu trinken und sich mit ihresgleichen zu unterhalten.

DIE KUNST DES UNTERSCHIEDENS



Mit sortentypischen Weiß- oder Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur.

Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft eG
Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 071 41/48 66-0, Fax 071 41/48 66 43

In der Regel hatten die Bauersfrauen im Dorf nur wenig zu sagen und hatten sich dem Willen ihrer Männer unterzuordnen. Sie waren zuständig für die Küche, den Haushalt, den Garten und die Kindererziehung und konnten sich bei Bedarf auch der Mithilfe der Mägde bedienen, sofern dies nötig war.

Die zweite Kategorie der Bauern im Dorf war die der Eigentümer der mittelgroßen Betriebe, die meist nur einen Knecht und eine Magd auf ihrem Hof beschäftigten und wenn nötig sich gelegentlich auch einen Tagelöhner oder eine Tagelöhnerin zur Arbeit holten. Und dann gab es noch die kleinen Bauern, die so genannten «Kuhrutscher», die meist nur ein paar Morgen Land hatten, mit einem Kuhgespann fuhrwerkten und oft nicht mehr besaßen und erwirtschafteten, so dass es gerade für sie und ihre Familien zum Überleben reichte.

Die unterste Klasse der Gesellschaft im Dorf waren die kleinen Handwerker und Tagelöhner, die meist nur ein paar Ziegen, ein paar Hühner und ein Schwein besaßen und den Großen dienstbar zu sein hatten und zur Hand gehen mussten, wenn dies von ihnen gefordert wurde.

Weniger als ein Dutzend Vollerwerbsbauern – die anderen arbeiten sonstwo oder sind weggezogen

Die Situation der Bauern in meinem Dorf hat sich heute, wie auch anderswo, grundlegend verändert. Die kleinen und mittleren bäuerlichen Betriebe haben seit Jahren allesamt ihre Produktion aufgegeben und eingestellt. Die meisten Eigentümer haben ihre Felder anderweitig an die übrig gebliebenen Vollerwerbslandwirte verpachtet und sich anderweitig eine Arbeit gesucht und einen Broterwerb verschafft, der ihnen mehr einbringt, als sie zuvor in ihren bäuerlichen Betrieben erwirtschaften konnten. Viele fanden Arbeit beim Straßenbau und im Baugewerbe, wo sie von ihren Arbeitgebern sehr geschätzt wurden, weil sie gewohnt waren, hart zu arbeiten und zuzupacken und keiner Arbeit aus dem Weg zu gehen. Einige fanden auch Anstellung als Hilfskräfte in Industriebetrieben oder im öffentlichen Dienst, wo sie ein gesichertes und höheres Einkommen hatten als zuvor.

Als nach der Flurbereinigung und Zusammenlegung der Felder großräumige Ackerflächen entstanden, war dies für die verbliebenen Vollerwerbslandwirte eine wesentliche Erleichterung bei der Bewirtschaftung ihrer Felder, soweit sie sich den dazu nötigen Maschinenpark und die erforderlichen Ackergeräte leisten konnten. Einige spezialisierten sich auf die Milcherzeugung, erweiterten ihre Ställe und vergrößerten ihre Viehbestände. Andere widmeten sich der Schweinemast und der Ferkelaufzucht

und fanden auf diese Weise ihr Auskommen. Doch allen ist gemeinsam, dass sie, der Art ihres Betriebes entsprechend, ihre Felder bestellen und deren Erträge meist selber verwerten und an die eigenen Viehbestände verfüttern. Gemeinsam ist ihnen auch, dass kaum einer der Vollerwerbslandwirte einmal zugibt, dass es ihm, finanziell gesehen, doch eigentlich recht gut geht. So ist bei ihnen ein ständiges Jammern an der Tagesordnung, dass heute mit der Landwirtschaft kaum noch etwas zu verdienen sei. Doch dies war und ist schon immer eine Eigenheit der Bauern in meinem Dorf, dass man mit Jammern und Klagen mehr erreicht und weiter kommt als zuzugeben, dass man mit dem Erwirtschafteten zufrieden ist. Sagt doch eine alte Bauernweisheit, jedem Bauern, der prahlt und angibt, gehöre danach jedesmal einer seiner Zähne gezogen.

Insgeheim herrscht zwischen den Vollerwerbsbauern in meinem Dorf eine gewisse Konkurrenz. Dies wird insbesondere dann deutlich, wenn es um die Zupachtung frei werdender Feld- und Ackerflächen geht. Dies ist ihnen deshalb wichtig, weil sie dadurch die Bewirtschaftungsflächen ihrer Betriebe erweitern und die Stilllegungsflächen ihrer Höfe vergrößern können, für die ihnen der Staat eine gewisse Stilllegungsprämie zahlt, die für so manchen einen beachtlichen Zugewinn einbringt.

Dennoch hat es den Anschein, als würde die Zahl der bäuerlichen Vollerwerbsbetriebe, bislang noch ein knappes Dutzend, auch weiterhin schrumpfen, da nur wenige ihrer Nachkommen noch Interesse zeigen, ihre elterlichen Betriebe weiterzuführen. Meist erlernen die Jugendlichen nach ihrer Schulentlassung zunächst einmal einen Beruf und wandern danach in die industriellen Ballungsgebiete ab, wo sich ihnen bessere Verdienstmöglichkeiten bieten. Aber dennoch geben die Alten nicht auf, rackern sich ab und schufteten oft bis ins hohe Alter, obgleich sie wissen, dass nach ihnen niemand mehr da sein wird, der ihren Betrieb weiterführt.

Ein großes Problem für die Jungbauern ist es auch, eine Frau zu finden. Da die Bauerntöchter aus Erfahrung von ihren Müttern wissen, wie schwer eine Bäuerin gefordert wird, zu arbeiten hat und sich aus zeitlichen Gründen nie einen Urlaub leisten kann, heiraten nur noch wenige auf einen Bauernhof. Auch in meinem Dorf gibt es einige schon ältere Junggesellen, die, obgleich heiratswillig, keine Frau finden können.

Manche Bauern haben sich ein beachtliches Vermögen erwirtschaftet, leben aber dennoch in ihrer Anspruchslosigkeit ein einfaches Leben, wie zuvor schon ihre Altvorderen. Dennoch neiden manche insgeheim den anderen, die sich ihren Lebensunterhalt in anderen Bereichen verdienen, ihre Einkünfte und

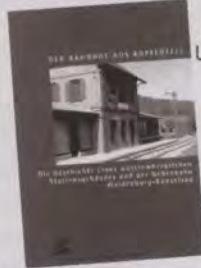
vor allem im Alter ihre Rentenbezüge. So sagte vor einiger Zeit ein jüngerer Bauer einmal zu mir: *Ihr Kerl mecht doch nix mäeh schaffe! Ihr krieecht alli z viel Geeld!* Manch einer mag es nur schwer ertragen, dass die Zeiten des Herrenbauerntums vorüber sind und ihr Wort und ihre Meinung nicht mehr so viel Gewicht besitzen, als dies zu den Zeiten ihrer Großväter noch der Fall war.

Meist ist der Bauer der Herr und zugleich auch sein eigener Knecht auf seinem Hof. Sofern er sich leisten kann, seinen Maschinenpark auf dem neuesten Stand zu halten, erleichtert ihm dies die Bewirtschaftung seines Hofes. Doch gibt es auch Betriebe, wo dies nicht möglich ist und sich der Bauer auf das Wesentliche beschränken muss, um über die Runden zu kommen. Was jedoch den meisten noch immer eigen ist, ihr Stolz, der ungebrochen in ihrem Verhalten und ihren Bemerkungen immer wieder einmal zutage tritt. Und solange ein Bauer seinen Stolz nicht verliert, ist auch sein Fortbestand gesichert.

«Mein Dorf ist ein sterbendes Dorf» –
Kleiner Hoffnungsschimmer: jüngere Paare bauen

Oft wenn ich durch mein Dorf gehe, befällt mein Denken und Empfinden eine leise Wehmut. Noch habe ich die Ansichten des Dorfes in meinem Erinnern gespeichert, so dass es mir heute leicht fällt, Vergleiche zwischen dem Gewesenen und dem heute noch Vorhandenen anzustellen. Was mir besonders bedauerlich erscheint, ist die Tatsache, dass mein Dorf sehr viel von seiner einstigen Substanz eingebüßt und verloren hat. Ältere auffällige Gebäude, doch oft noch schöne Gebäude, wurden abgebrochen und durch neue Zweckbauten ersetzt, die kaum noch dem bäuerlichen Charakter eines fränkischen Bauerndorfes entsprechen. Nüchtern und kühl präsentieren die modern gestalteten Fassaden dem Betrachter den Wohlstand ihrer Besitzer. Auch die alten idyllischen und heimeligen Winkel und Nischen wurden dem Fortschritt geopfert. Bruchsteinmauern, aus dem heimischen Muschelkalk, mussten Zementgemäuer weichen. Anstelle von Ziegeldächern finden heute Asbestplatten mehr und mehr Verwendung. Auch Büsche und Bäume wurden entfernt und teils durch fremdländische Gewächse ersetzt.

Besondere Bücher über alte Häuser als sprechende Zeugen der Kulturgeschichte



**ALTE BAUERNHÄUSER
 UM KOCHER UN JAGST**
 152 Seiten, viele Abb.,
 17x24 cm, 10 Euro
 Auch ländliche
 Gebäude können Jahr-
 hunderte überdauern.
 Einmalige Beispiele aus
 dem Hohenloher Land
 mit Plänen und Fotos.



DER KÄSHOF AUS WEIPERTSHOFEN
 176 Seiten, viele Abb., 17x24 cm, 15 Euro
 Der Käshof zeigt Geschichte, wie sie wirklich war:
 Vom 16. Jahrhundert bis zum Kriegsende 1945
 als Zufluchtstätte für Verfolgte.

DER BAHNHOF AUS KUPFERZELL
 136 Seiten, viele Abb., 17x24 cm, 12 Euro
 Die Geschichte eines typischen
 württembergischen Nebenbahnhofs und
 der Strecke Waldenburg-Künzelsau

Besuchen Sie Wackershofen zum BACKOFENFEST am 28./29. September

gleich neben Schwäbisch Hall mit seinen historischen Gebäuden, alten Haustierrassen, Bauerngärten und Ausstellungen. Anfahrt mit Bus, Bahn, Auto oder Fahrrad direkt bis zum Museumseingang.
 Bestellungen und Informationen: Hohenloher Freilandmuseum, 74501 Schwäbisch Hall, Tel. 0791/971010,
 Fax -9710140 info@wackershofen.de, www.wackershofen.de. Versandkosten zusätzlich 3 Euro.

Nichts ist mehr, wie es einmal gewesen ist. Auch das Verhalten der Menschen untereinander ist ein anderes geworden. Der persönliche Egoismus des Einzelnen prägt den Umgang des Untereinanders und Miteinanders im Dorfalltag. So ist sich jeder heute mehr oder weniger selbst der Nächste.

Was mir jedoch besonders bedauerlich in meinem Dorf erscheint, das ist die Tatsache, dass es leise und kaum merklich vor sich hinstirbt. Als ich schon vor mehr als dreißig Jahren vermerkte: *Mein Dorf ist ein sterbendes Dorf*, hat man mir dies damals sehr übel genommen, denn niemand wollte es wahr haben. Wie damals schon absehbar, sind die Mittelständler und Kleinbauern längst verschwunden und haben aufgegeben. Nur einige landwirtschaftliche Großbetriebe, die mehr und mehr zu Agrarfarmen ausarten, sind übrig geblieben. Zahlreiche Häuser stehen leer oder wurden auch schon abgerissen, weil ihre einstigen Bewohner verstorben sind. Manch ein Haus wird oft auch nur noch von einer oder zwei Personen bewohnt, deren Junge abgewandert sind. So ist abzusehen, dass dieses leise Sterben in meinem Dorf weitergeht.

Positiv zu werten ist jedoch, dass sich mehr und mehr jüngere Paare dazu entschließen, ein Leben im ländlichen Bereich dem Leben in der Stadt vorzuziehen. Auf diese Weise entstand in den letzten zwanzig Jahren in einer idyllischen Tallage vor dem Dorf eine kleine Ansiedlung von fünf Wohngebäuden, denen, wie bereits geplant, noch weitere folgen werden. Dies lässt hoffen.

Ulrich Feldhahn Märchen- und Sagenhaftes aus dem Land: Auf den Spuren von Wilhelm Hauff zu seinem 200. Geburtstag



Wilhelm Hauff, Porträtminiatur von Johann Michael Holder, um 1824. Gouache auf Elfenbein, 8 x 6,5 cm.

Am 29. November 2002 jährt sich der Geburtstag des schwäbischen Schriftstellers und Erzählers Wilhelm Hauff zum 200. Mal. In Anbetracht seines umfangreichen Gesamtchaffens erstaunt es stets aufs Neue, dass dieses vielseitige Talent bereits kurz vor seinem 25. Geburtstag aus dem Leben gerissen wurde, so dass der diesjährige 18. November zugleich Hauffs 175. Todestag darstellt.

Schon bald wurde er damals zu einem frühvollendeten «Liebling der Götter» stilisiert, und viele seiner Werke – allen voran die weltberühmten Märchen – erfreuen sich bis heute einer ungebrochenen Beliebtheit und kontinuierlichen Neuauflage. Dazu haben nicht zuletzt auch zahlreiche Adaptionen durch Theater, Oper und Film beigetragen, die immer wieder deren zeitlose Aktualität unter Beweis stellen.

Eine Annäherung an die Persönlichkeit Wilhelm Hauffs muss jedoch nicht ausschließlich über die eigentliche Beschäftigung mit seiner literarischen Hinterlassenschaft erfolgen, sondern lässt sich auch an zahlreichen Orten und Stätten im wortwörtlichen Sinne «erfahren». Diese möchte der vorliegende Beitrag vorstellen, um damit gewissermaßen zu einer biografischen wie literarischen «Spurensuche»

anzuregen, die freilich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt und sich zudem vornehmlich auf die Region Baden-Württemberg beschränkt, obwohl Hauff mehrfach Reisen unternahm, die ihn weit über die Landesgrenzen hinausführten und auch in seinen Werken Niederschlag fanden.

An dieser Stelle sei zugleich auf die zahlreichen geplanten Aktivitäten und Veranstaltungen anlässlich des bevorstehenden Hauff-Jubiläums hingewiesen, die den Besuch der einzelnen Museen und Einrichtungen in diesem Jahr noch lohnender machen. Da deren genaue Daten jedoch noch nicht vollständig vorliegen, können hierzu bei allen im Anhang aufgeführten Adressen nähere Informationen eingeholt werden.



Wohnhaus von Wilhelm Hauff (Haus Elsässer), Haaggasse 15, Tübingen.

Wilhelm Hauffs schaffens- und erfolgreiches Leben scheint trotz seines abrupten Endes dem eines außergewöhnlich begünstigten Sonntagskinds geglichen zu haben, zumal er tatsächlich an einem Sonntag, dem 29. November 1802, als zweites Kind des «Regierungs-Sekretarius» August Friedrich Hauff und dessen Gemahlin Hedwig geb. Elsässer in Stuttgart geboren wurde. Wie auch im Falle seiner späteren Stuttgarter Wohnsitze ist von Hauffs Geburtshaus «Auf dem kleinen Graben Nr. 1358» unweit des Marktplatzes leider nichts erhalten geblieben. Zumindest erinnert jedoch eine Gedenktafel am einstigen Standort, dem heutigen Gebäude Eberhardstraße 33 (nicht 23, wie häufig behauptet wird), an das 1944 zerstörte Haus. Hauffs Vater, *eine gewinnende Erscheinung von feiner Intelligenz und weltmännischer Bildung*, wurde 1806 nach Tübingen versetzt, zwei Jahre später aber wieder nach Stuttgart an das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten berufen, wo er bereits im Februar 1809 verstarb.

Hauffs Mutter zog daraufhin mit ihren Kindern Wilhelm, Marie und Sophie zurück zu ihrem als Jurist tätigen Vater nach Tübingen, der schon zuvor den ältesten Sohn Hermann bei sich aufgenommen hatte. Das geräumige, hochaufragende Haus Elsässer mit seiner fachwerkgeschmückten Giebelfront und dem rückwärtigen Garten wurde nun für den heranwachsenden Wilhelm zu einem Heim, das schon früh vielerlei Anregungen in sich barg. Vor allem im großväterlichen «Büchersaal» bot sich die Möglichkeit zu ausgedehnter, wenn auch in ihrer Auswahl recht willkürlichen Lektüre; neben den «alten Klassikern» und der lediglich durch Goethe und Schiller vertretenen zeitgenössischen Literatur fand Wilhelm dort vor allem zahlreiche Ritter- und Räuberromane vor, die seine ohnehin lebhaftere Fantasie beflügelten. Bereits in jungen Jahren offenbarte sich sein Talent, fremde Motive aufzugreifen und mühelos in eigene Geschichten umzusetzen, die er – zum großen Vergnügen seiner Geschwister – auch packend vorzutragen wusste.

Das Tübinger Haus in der Haaggasse 15 besteht noch heute und eine daran angebrachte Tafel verweist auch auf den einstigen prominenten Bewohner, wobei sich deren Inschrift nur auf die Zeit bezieht, in der Hauff als Student nochmals nach Tübingen zurückkehrte. Zunächst einmal besuchte er dort jedoch bis zum Sommer 1817 die am Östberg gelegene Lateinschule, auf der er zahlreiche Freundschaften schloss, die bis an sein Lebensende anhalten sollten. Nach dem bestandenen Landexa-

Zum günstigen Preis!



Was dr Schwob schafft

Der ländliche Alltag einst und heut' von Dorothea Kallenberg und Gerhard Bäuerle. 216 Seiten mit 196 Abb., **Sonderpreis € 5,80**. Altes Handwerk und altüberlieferte Arbeitsweisen wieder entdecken, ein echtes Nostalgie-Buch. ISBN 3-87181-242-0

Was dr Schwob feiert

Feste und Bräuche in Stadt und Land von Dorothea Kallenberg. 220 Seiten mit 111 Farbfotos und 37 Holzstichen, **Sonderpreis € 5,80**. Eine liebevolle Darstellung alter Traditionen und ihre Herkunft. Ein Stück schwäbische Kultur wiederentdecken. ISBN 3-87181-249-8

Wie dr Schwob schwätzt

Reiz und Reichtum der schwäbischen Mundart von Norbert Feinäugle und Hermann Fischer. 230 Seiten mit 126 Farbfotos und Zeichnungen, € 21,80. ISBN 3-87181-261-7

Baden-Württemberg

Daheim in einem schönen Land von Martin Blümcke. 96 Seiten mit 45 ganzseitigen Farbfotos und Zeichnungen, **Sonderpreis € 9,90**. Der Autor berichtet über viele unbekannte Details, Landschaften, Städte, bauliche Kleinode Baden-Württembergs. ISBN 3-87181-289-7

Sagenhaftes Wandern!

Die besonderen Wanderführer für die ganze Familie. In jedem Buch erzählt Andrea Liebers 6 Sagen und Günther Stahl (ehem. Hauptgeschäftsführer des SAV) führt den Leser auf genau beschriebenen (ergänzt jeweils durch eine Wegeskizze) Wanderrouten – die jeweils schönste Aussicht ist durch ein Foto dargestellt – zu den Sagenorten. Erzählen Sie Ihren Kindern beim Wandern die entsprechende Sage – ein ganz neuer Wandererfolg stellt sich ein...

Folgende Bände sind erschienen:

- Sagenhaftes Wandern auf der Schwäbischen Alb** Band 1, ISBN 3-87181-402-4
- Sagenhaftes Wandern auf der Schwäbischen Alb** Band 2, ISBN 3-87181-441-5
- Sagenhaftes Wandern am Bodensee** Band 3, ISBN 3-87181-475-X
- Sagenhaftes Wandern in Oberschwaben** Band 4, ISBN 3-87181-476-8

Jeder Band € 7,80, 80 S., 6 Zeichnungen, 6 Wegeskizzen.

DRW -Verlag Weinbrenner GmbH & Co.
Fasanenweg 18, 70771 Leinfelden-Echterdingen



men wurde Hauff eine vorzeitige Aufnahme in das wieder eröffnete Seminar in Blaubeuren bewilligt, das ihn nun auf ein Studium der Theologie vorbereiten sollte.

*Als Seminarist am Blautopf
und als «Stiftler» in Tübingen*

In dem 1085 gegründeten ehemaligen Benediktinerkloster Blaubeuren war nach der Reformation 1556 eine Klosterschule gegründet worden, die mit Unterbrechungen bis in das Jahr 1810 hinein existierte. Während unter König Friedrich I. von Württemberg zunächst die Einrichtung einer Kaserne in Erwägung gezogen wurde, beschloss sein Nachfolger Wilhelm I. im Jahre 1817 schließlich die Wiedereinrichtung eines «Seminars» als Teil eines pädagogischen Reformkonzepts. Nach Einsetzung eines neuen Leiters sowie zweier Professoren und Repezenten konnten die ersten 39 Seminaristen – unter ihnen auch der fünfzehnjährige Wilhelm Hauff – schon kurz vor Weihnachten desselben Jahres ihren Unterricht in Blaubeuren aufnehmen. Allein die in seinen Notizen vermerkte *Einlieferung ins Kloster* und sein als *Erlösung aus dem Jammerthal* empfundener vorzeitiger Abgang lassen erkennen, dass Hauff die drei Jahre am sagenumwobenen Blautopf als eher bedrückend und eintönig empfunden haben muss.

Vermutlich machten ihm besonders die dort herrschende Pedanterie und die strenge Reglementierung aller Lebensbereiche zu schaffen, gegen die bezeichnenderweise auch immer wieder verstoßen wurde, wenn beispielsweise auf den Zimmern Karten gespielt und geraucht wurde. Der Überlieferung zufolge hat sich der junge Zögling Hauff auch namentlich in der Holzverkleidung des Dormitoriums verewigt. Im Rückblick erschien sein Aufenthalt in den altehrwürdigen Klostermauern dann doch in günstigerem Licht, wenn er etwa in seinen 1827 erschienenen *Phantasien im Bremer Ratskeller* von den Jahren am *blauen Strom* spricht, die den *Knaben zum Jüngling mach[t]en* und auch der Kirche mit dem *wundervollen Hochaltar* sowie der umgebenden Landschaft mit ihren Schlössern, Felsen und Höhlen gedenkt, die ihn in mancherlei Hinsicht geprägt haben.

Auf Antrag seiner Mutter durfte Hauff bereits ein Jahr früher als üblich und mit einem guten Zeugnis versehen nach Tübingen zurückkehren, um am dortigen Stift im Oktober 1820 sein Theologiestudium zu beginnen. Das aus einem ehemaligen Augustinerkloster hervorgegangene Stiftsgebäude am Klosterberg galt als die Hauptausbildungsstätte der württembergischen Theologen, die im Lauf der Jahre

eine ganze Reihe bedeutender Geistesgrößen, unter ihnen Hegel, Hölderlin und Mörike, durchlaufen hatte. Der im Vergleich zu Blaubeuren offenbar noch strengeren Hausordnung konnte Hauff glücklicherweise entfliehen, indem er vom Sommer 1821 an wieder zu Hause bei seiner Mutter wohnen durfte.

Mit jugendlichem Elan widmete er sich sowohl dem Studium als auch dem mitunter recht feuchtfröhlichen studentischen Leben, das von regelmäßigen Zusammenkünften, Ausflügen und Festen bestimmt wurde. Hauff, der sich selbst als *einen individuellen Charakter, der so gerne sich anschließt, wo er Frohsinn, Heiterkeit und Herzlichkeit findet*, bezeichnete und in Studentenkreisen den Spitznamen «Bemperle» trug, trat damals auch der deutschen Burschenschaft bei, die im Zeitalter der Restauration mit allerlei Repressalien zu rechnen hatte.

Im Sommer 1822 wurde eine erste größere Reise an den Rhein unternommen; im darauffolgenden Jahr ging es über Ulm nach Nördlingen, wo Hauff seine dort lebende Tante Eberhardine besuchte, in deren Tochter Louise er sich sogleich verliebte, so dass er in den Osterferien des Jahres 1824 um ihre Hand anhielt. Deren beider Wohnhaus steht bis heute unweit der berühmten Georgskirche an der Schrankenstraße 2, und in den Beständen des Nördlinger Stadtmuseums wird sogar eine Fensterscheibe aufbewahrt, in die Hauff seiner zukünftigen Braut ein Gedicht geritzt haben soll. Es besteht die Absicht, das bislang nicht gekennzeichnete Hauff'sche Haus zukünftig auch als solches erkenntlich zu machen, wofür der bevorstehende Jahrestag ein willkommener Anlass sein könnte.

Nach dem bestandenen ersten Examen zog Hauff im Sommer 1824 wieder nach Stuttgart, wo er jedoch – anstatt sofort zu heiraten und einen eigenen Hausstand zu gründen – zunächst eine Stelle als Hauslehrer annahm.

*Freiherrlicher Hauslehrer
und erste literarische Erfolge*

Zur selben Zeit erschien Hauffs erste Veröffentlichung, eine Sammlung von 144 *Kriegs- und Volksliedern*, und im Oktober des Jahres trat er offiziell seine Tätigkeit als Hofmeister des Kriegsratspräsidenten Ernst Eugen Freiherr von Hügel und dessen Gemahlin Luise Ernestine geb. Freiin von Gemmingen-Guttenberg an. Der Zugang zu diesem ihm bislang verschlossenen Milieu der Aristokratie verschaffte ihm neue Einblicke und Umgangsformen, die sich für seinen Werdegang noch als überaus nützlich erweisen sollten. Neben dem Unterrichten der beiden

Schloss Lichtenstein auf einem Felsen am Albrand hoch über Honau im Echaztal. Hier ist Literatur, der historische Roman «Lichtenstein» von Wilhelm Hauff, im romantischen Geist zu Architektur geworden.



Söhne des Barons fand Hauff offenbar noch genug Zeit und Muße, um im folgenden Jahr sein zweites Dienstexamen abzulegen, den Dokortitel zu erlangen und an weiteren literarischen Projekten zu arbeiten. Die zunächst anonym erschienenen *Memoiren des Satan* machten ihn prompt zu einer Berühmtheit, während der im August 1825 unter einem Pseudonym veröffentlichte und wohl als Parodie gedachte *Mann im Mond* zugleich hitzige Debatten über den wahren Urheber entfachte.

Die am Charlottenplatz und in der Königstraße logierende Familie von Hügel pflegte den Sommer auf Burg Guttenberg bei Gundelsheim zu verbringen. In der mittlerweile seit über 550 Jahren im Besitz der Freiherren von Gemmingen befindlichen Burg

besteht heute ein unlängst neu gestaltetes Burgmuseum, in dem natürlich auch an Wilhelm Hauff erinnert wird, der hier unter anderem Teile seines nachmals berühmtesten Romans *Lichtenstein* schuf. Seine postum erschienene Novelle *Das Bild des Kaisers* spielt zudem auf einem imaginären Schloss namens Thierberg, von dessen efeuumrankten Mauern sich ein Blick *hinab in die Tiefe des schönen, fruchtbaren Neckartales* eröffnet, so dass hierin unschwer die ihm hinlänglich bekannte Burg Guttenberg wieder zu erkennen ist. An deren Eingangstor befindet sich auch ein Porträt des Dichters, das der Hauff-Verein jüngerer Buchhändler dem *jungen, frohen, farbhellen Leben, dem Frühling, dem kein Herbst gegeben* widmete.

Auch wenn Hauffs steile literarische Karriere hier nur ansatzweise nachgezeichnet werden kann, muss doch auf die außergewöhnliche Breitenwirkung des 1826 in einer dreibändigen Ausgabe erschienenen *Lichtenstein* hingewiesen werden. Erneut hatte es sein Autor geschickt verstanden, zeitgenössische Strömungen, wie in diesem Fall die seinerzeit außerordentlich beliebten Historienromane nach dem Vorbild eines Walter Scott, aufzugreifen und individuell zu verarbeiten. Einen Teil der im Jahre 1519 spielenden Ereignisse um Herzog Ulrich von Württemberg und dessen Vertreibung bzw. Rückkehr siedelte Hauff in dem Schloss Lichtenstein bei Reutlingen und der nahegelegenen Nebelhöhle an. Auch wenn dabei mit den angeblich herangezogenen historischen Quellen vergleichsweise frei umgegangen wurde, sind ihm doch farbenprächtige Szenarien und eindrucksvolle Landschaftsschilderungen gelungen, die zweifellos zum ungeheuren Erfolg dieser *romantischen Sage* und ihrer meist patriotisch gefärbten Aufnahme beigetragen haben.

In diesem Zusammenhang erscheint es bemerkenswert, dass Hauff die historische Burg Lichtenstein des späten Mittelalters nicht aus eigener Anschauung gekannt haben kann, da diese zu seinen Lebzeiten bereits verfallen und durch ein Forsthaus ersetzt worden war. Erst dreizehn Jahre nach Hauffs Tod ließ Graf Wilhelm von Württemberg, einer Seitenlinie des Königshauses entstammend und später mit dem Titel eines Herzogs von Urach versehen, das Schloss in seiner heutigen, neugoti-

schen Erscheinung erbauen. In wildromantischer Lage erhebt es sich auf einem vorgelagerten Felsen über dem Echaztal *wie das Nest eines Vogels, auf den höchsten Wipfel einer Eiche oder auf die kühnsten Zinnen eines Turmes gebaut* und gilt bis heute als Inbegriff verklärender Burgenromantik und Mittelalterbegeisterung. Während Architektur häufig als Inspirationsquelle und Gegenstand von Literatur dient, stellt dieses Schloss den seltenen umgekehrten Fall eines nach einer literarischen Vorlage errichteten Bauwerks dar. Dem Verfasser des *Lichtenstein* wurde in späteren Zeiten auf einem nahegelegenen Felsvorsprung auch ein Denkmal in Form einer Büste errichtet, die einen immerwährenden Blick auf die steingewordene Umsetzung seines Romans suggeriert.

Welche nachhaltige Wirkung von ihm ausging, zeigt das breite Spektrum seiner Rezeption, die von der Opernvertonung über die dramaturgische Bearbeitung als Theaterstück bis zum maßstabsgetreuen Bastelbogen und der selbstgezimmernten Vorgartenidylle als Kulisse für Gartenzwerge reicht. Einen Höhepunkt markierten hierbei zweifellos die in den Jahren 1901/03 unterhalb des Schlosses veranstalteten «Lichtenstein-Festspiele», die in einer eigens errichteten Halle unter großer Beteiligung der Bevölkerung und im Beisein des württembergischen Königspaares stattfanden. Diese Aspekte werden heute auch in dem im Ortsteil Honau untergebrachten Wilhelm-Hauff-Museum dargestellt, das an Hand von zahlreichen Illustrationen, Modellen und historischen Exponaten diese ungewöhnliche Erfolgsgeschichte dokumentiert.



Blick in das
«Wilhelm-Hauff-
Museum» in
Lichtenstein-Honau.

Noch bevor Wilhelm Hauff seine Stellung als Hauslehrer im April 1826 offiziell beendete, wurden ihm von verschiedener Seite aus Angebote zur Mitarbeit an diversen Zeitschriften und Journalen gemacht. Der junge Erfolgsautor verhielt sich zunächst zurückhaltend, und obwohl er inzwischen auch die ursprünglich angestrebte Stelle als Pfarrer verworfen hatte, trat er stattdessen im Mai eine mehrmonatige Reise an, mit der auch die Geduld seiner ihm versprochenen Kusine Louise auf eine weitere Probe gestellt wurde. Nach Frankreich, Belgien und Holland bereiste Hauff den nördlichen Teil Deutschlands, wo ihm in Bremen die unerwiderte Liebe zu Josephe Stolberg, der nichtehelichen Tochter eines gleichnamigen Grafen, eine empfindliche Kränkung bereitete. Die später verfassten *Phantasien im Bremer Ratskeller* sind jedoch in einem heiteren Ton gehalten und zeigen Hauff wieder als einen versierten Geschichtenerzähler, der sich auch stets als Freund von Geselligkeit und gutem Wein erwies. Einhundert Jahre nach seinem Tod sollte kein geringerer als Max Slevogt den Bremer Ratskeller mit ebendiesen Szenen ausmalen, die dort noch heute zu bewundern sind.

Danach führte die Reise weiter über Berlin, Leipzig und Dresden zurück nach Nördlingen und von dort wieder nach Stuttgart, wo Hauff im Haus des Kaufmanns Föhr in der Gymnasiumstr. 347 wohnte – auf Briefen seiner Braut köstlicherweise als «Gymnasiumstraße» bezeichnet. Mit Beginn des Jahres 1827 nahm Hauff schließlich das Angebot des Verlegers Cotta als Redakteur des *Morgenblatts für gebildete Stände* an.

Gleichzeitig reichte er beim württembergischen König ein Gesuch um Heiratserlaubnis ein, durch das wir detailliert über seine damalige finanzielle Situation unterrichtet sind, die als durchaus gesichert gelten konnte. Nach der am 13. Februar 1827 in Enzweihingen gefeierten Hochzeit bezog das junge Paar einige Zimmer im Anwesen der Familie Heimburg auf dem Bollwerk, Gartenstraße Nr. 264. Wenig später wohnten die beiden dann im Hartmann'schen Haus in der Casernenstraße 20 (heute etwa Fritz-Elsas-Straße/Ecke Leuschnerstraße), von wo aus sich laut Hauffs eigener Aussage eine *göttliche Aussicht über Stuttgart und das Tal* hin bot.

Sein letztes Lebensjahr war nochmals von einem unablässigen Schaffensdrang erfüllt, der ihn im Sommer auch nach Tirol führte, wo er Vorbereitungen zu einem geplanten Roman über Andreas Hofer traf, der jedoch nicht mehr zur Ausführung gelangte. Obwohl Hauff bald nach seiner Rückkehr gelegent-



Wilhelm Hauffs Grab auf dem Stuttgarter Hoppenlaufriedhof bei der Liederhalle.

Hauff-Denkmal auf dem Stuttgarter Hasenberg.



lich über Appetitlosigkeit klagte, war er sich der in ihm keimenden Krankheit offenbar noch nicht bewusst. Bald darauf verschlechterte sich jedoch sein Gesundheitszustand bedrohlich, so dass er die Geburt seiner Tochter Wilhelmine am 10. November nur noch unter großen Atembeschwerden und Brustkrämpfen wahrnehmen konnte. Ob sich hinter dem damals diagnostizierten «Schleim- bzw. Nervenfieber» vielleicht eine Hirnhaut- oder Lungenentzündung verbarg, lässt sich heute nicht mehr mit Gewissheit sagen, doch erlag Hauff schließlich am 18. November 1827 seinem Leiden.

Sein plötzlicher Tod löste allgemeine Bestürzung aus und die Beisetzung auf dem Stuttgarter Hopfenlaufriedhof erfolgte trotz widriger Witterung im Beisein zahlreicher Freunde, Kollegen und Verwandter. Gustav Schwab, der nachmalige erste Herausgeber von Hauffs Gesamtwerk, trug das Gedicht *Im Namen der Freunde* vor. Hauffs Grab, in dem 1844 auch seine früh verstorbene Tochter und 1867 seine Witwe beigesetzt wurden, versah man mit einem vom Lichtenstein herabtransportierten Felsblock und bepflanzte es mit Efeu vom Eingang der Nebelhöhle, der dieses seither beharrlich zu überwuchern sucht.

Hauff selbst hätte diese einseitige Identifikation seiner Person mit dem *Lichtenstein* wohl eher amüsiert, zumal er keineswegs nur ein patriotischer Romantiker, sondern auch ein kritischer Satiriker sein konnte. In der über dem Namen der Bestatteten angebrachten, seit 1952 nach einem Diebstahl erneuerten Lyra ist indessen wahrscheinlich eine Anspielung an einen Auszug aus Alphonse de Lamartines Napoleon-Meditation zu verstehen, den Hauff seiner Novelle *Das Bild des Kaisers* als Motto voranstellte.

Bis heute zeugen die vielen am Grab niedergelegten Kränze, Gestecke und Blumen von der zahlreichen Anhängerschaft Hauffs, die sich nicht nur etwa aus den Reihen des nach ihm benannten Stuttgarter Sängergaus oder anderer Vereinigungen, sondern offensichtlich auch aus vielen privaten Verehrern zusammensetzt. Neben der beinahe im ganzen Land verbreiteten Straßen- und Schulenbenennung erinnert in Stuttgart heute auch noch ein 1882 auf dem Hasenberg errichtetes Denkmal an den großen Sohn der Stadt, das jedoch vermutlich auch manchem Stuttgarter bislang verborgen geblieben ist.

Für die Nachwelt sind es aber in erster Linie Hauffs Märchen, die bis heute in aller Welt mit seinem Namen assoziiert werden. Die in kurzen zeitlichen Abständen erschienenen drei *Mährchen-Almanache für Söhne und Töchter gebildeter Stände* enthalten jeweils mehrere in Rahmenhandlungen eingefügte



Blick in «Hauffs Märchen Museum» Baiersbrunn.

Märchen, die aber streng genommen nicht alle der Definition dieses Genres entsprechen. Viele von ihnen, wie etwa *Kalif Storch*, *Der kleine Muck* oder *Das Märchen vom falschen Prinzen*, spielen in der geheimnisvollen Welt des Orients, während andere auch in der näheren Umgebung angesiedelt sind wie z. B. das im Schwarzwald handelnde *Kalte Herz*. Als Vorbild für die darin auftretende Figur des «Holländer-Michels» diente Hauff vielleicht die historische Person des «reichen Jerg von Schwarzenberg», dessen Tochter mit einem entfernten Vetter Hauffs verheiratet war. Auch wenn sich keine persönliche Bekanntschaft nachweisen lässt, scheint Hauff doch sehr gut über die landschaftlichen und sozialen Verhältnisse



Inszenierung des Märchens «Das kalte Herz» in Schloss Neuenbürg.

im oberen Murgtal informiert gewesen zu sein und konnte diese überzeugend als Hintergrund für die Geschichte vom armen Köhlerjungen Peter Munk verarbeiten, der sein Herz gegen einen Stein vertauscht, um an Reichtum und zweifelhaftes Glück zu gelangen, dafür aber seine Gefühle einbüsst.

Im benachbarten Baiersbronn wurde deshalb in Zusammenarbeit mit dem Marbacher Schiller-Nationalmuseum, dessen ständige Ausstellung ebenfalls Objekte zu Wilhelm Hauff umfasst, ein weiteres Museum eingerichtet, das sich vor allem dem Märchenerzähler Hauff widmet. Naturgemäß richtet sich dieses vornehmlich an jüngere Besucher, die dort unter anderem die Möglichkeit haben, sich Verfilmungen Hauff'scher Märchen, wie zum Beispiel die der berühmten Augsburger Puppenkiste, anzuschauen. Des weiteren spielt *Das kalte Herz* auch im neu eröffneten Schlossmuseum Neuenbürg bei Pforzheim eine zentrale Rolle, dessen Konzeption gänzlich neue Wege beschreitet und Hauffs Vorlage als ein «begehbare Märchen» inszeniert, das Kinder wie Erwachsene gleichfalls in seinen Bann zieht. Der Besucher wird in fünf künstlerisch gestalteten Räumen mittels optischer und akustischer Installationen durch die Handlung des Märchens geführt und kann sich im Anschluss daran noch – auf gleichfalls unkonventionelle Weise – über Geschichte und Kultur des Nordschwarzwalds informieren. Damit wäre zugleich ein weiterer Beleg dafür erbracht, dass Hauff und sein Schaffen die Zeiten überdauert und auch im 21. Jahrhundert nichts von seiner/ihrer Faszination verloren haben.

LITERATUR IN AUSWAHL:

Dickenberger, Udo/Pfäfflin, Waltraud u. Friedrich: Der Stuttgarter Hoppenlaufriedhof als literarisches Denkmal. Marbach/N. 1992.

Ferchl, Irene: Stuttgart. Literarische Wegmarken in der Bücherstadt. Stuttgart 2000.

Hummel, Herbert: Geist und Kirche. Blaubeurer Klosterschüler und Seminaristen (Alb und Donau, Kunst und Kultur 17). Ulm 1998.

Mojem, Helmuth: «Glückselig Suevien ...» – die Entdeckung Württembergs in der Literatur, Marbacher Magazin 97/2002.

Pfäfflin, Friedrich: Wilhelm Hauff und der Lichtenstein, Marbacher Magazin 18/1981.

Informationen:

Hauffs Märchen Museum Baiersbronn

Alte Reichenbacher Str. 1, 72270 Baiersbronn
Auskunft Kurverwaltung, Tel. 07442/841414
Mittwoch, Samstag und Sonntag 14–17 h
sowie nach Voranmeldung

Burg Guttenberg – Burgmuseum

74855 Haßmersheim-Neckarmühlbach
Tel. 06266/9102-0, Fax -1, www.burg-guttenberg.de

Die Hohenzollernstrasse



... das sind 1000 Jahre spannende Zollerngeschichte, 230 Km abwechslungsreiche Landschaften und eine Vielzahl an reizvollen Städten. Da ist für jeden etwas dabei. Bestimmt auch für Sie!

Nähere Informationen:

Zollernalb-Touristinfo

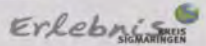
Tel. 07433-92 11 39, Fax. 07433-92 16 10

E-mail: tourismus@zollernalbkreis.de

Erlebniskreis Sigmaringen

Tel. 07571-102-358, Fax. 07571-102-439

E-mail: tourismus@lrasig.de



April bis Oktober täglich 10–18 h, März und November auf Anfrage, Dezember bis Februar geschlossen

Wilhelm-Hauff-Museum Honau

Echazstr. 2, 72805 Lichtenstein-Honau
Tel. (Gemeindeverwaltung) 07129/6960
Ostern bis 15. November
Samstag, Sonn- und Feiertag 14–17 h sowie nach Vereinbarung

Schloss Lichtenstein – Schlossverwaltung

72805 Lichtenstein, Tel. 07129-4102, Fax -5259
www.SchlossLichtenstein.de

April bis Oktober: täglich 9–12 h, 13–17.30 h

Sonn- und Feiertags durchgehend

November, Februar, März:

Samstag, Sonn- und Feiertage 9–12 h, 13–17 h

Dezember und Januar geschlossen, Sonderführungen durch die Räume im 2. und 3. Obergeschoss mittwochs und freitags 18 h sowie auf Anmeldung für Gruppen bis maximal 8 Personen

Schloss Neuenbürg

75305 Neuenbürg, Tel. 07082/7928-60, Fax -70
www.schloss-neuenbuerg.de
Dienstag bis Sonntag 11–18 h

Winterpause vom 7. Januar bis zu den Faschingsferien

Hoppenlau-Friedhof Stuttgart

Eingänge Platz der deutschen Einheit und Rosenbergstraße
Täglich 6 – 20 h, Hauffs Grab befindet sich in der Abteilung 3b

Weitere Auskünfte zum Veranstaltungsprogramm im Wilhelm-Hauff-Jahr: Gemeindeverwaltung Lichtenstein, Tel. 07129/6960, Fax 6389, www.gemeinde-lichtenstein.de

Hans Rilling Ein französischer Geograf auf Reisen: César Fr. Cassini de Thury in Württemberg

An schönen Tagen vermag der Blick des Wanderers von den Höhen des markanten Kappelberges bei Fellbach weit in die Ferne zu schweifen. Schon die Beschreibung des Oberamts Cannstatt von 1832 schwärmt von dieser herrlichen Aussicht. Der Blick von der damals unbewaldeten Höhe umfasste den Albtrauf, den Schönbuch mit den Höhen um Stuttgart, den Stromberg und weiter bis zum Welzheimer Wald. Hier auf dem Rücken zwischen Neckar und Rems stand einst eine Wallfahrtskapelle, die dem Berg den Namen gab. Die Kapelle wurde 1819 abgebrochen. In ihrer Nähe erhob sich eine weithin sichtbare Linde, die «Kapellinde». Sie diente im 18. Jahrhundert dem Astronomen und Geografen César Fr. Cassini als Dreieckspunkt für die Aufnahme einer von ihm geplanten Karte. Aus diesem Grund wurde sie auch «Cassini-Linde» genannt; sie steht schon lange nicht mehr, ein Blitzschlag hatte sie gefällt.

Alle Welt registrierte den Namen Cassini, als 1997 die NASA eine nach dem gebürtigen Bologneser und nachmaligen Direktors der Pariser Sternwarte benannte Sonde auf die lange Reise zum Planeten Saturn schickte. César Fr. Cassini war der Enkel die-

ses berühmten Astronomieprofessors. Großvater, Vater, Enkel und Urenkel waren von 1669 bis 1845 in unmittelbarer Aufeinanderfolge Leiter des Pariser Observatoriums.

César Fr. Cassini wurde am 17. Juni 1714 in Thury-sous-Clermont geboren. Bereits 21-jährig war er Mitglied der Académie des Sciences in Paris, 1756 wurde er als Nachfolger seines Vaters Direktor der Pariser Sternwarte. 1784 starb er in Paris an den Pocken. César Fr. Cassini war ebenso wie sein Vater; und sein Sohn vor allem als Geograf bekannt. Der Name Cassini ist untrennbar verbunden mit der ersten Triangulierung des ganzen französischen Territoriums. Darauf aufbauend, konnten sie ein das ganze Land umfassendes Kartenwerk, die *Nouvelle Carte de France* im Maßstab 1:86400, noch heute bekannt als *Cassini-Karte*, herausgeben. Sie gilt heute noch als das bedeutendste Kartenwerk des 18. Jahrhunderts. César Fr. Cassinis größter Wunsch war jedoch schon immer, *die Grenzen dieser Carte de France auszuweiten. Ich wollte, wenn möglich, eine geometrische Darstellung des ganzen Europa in einem einheitlichen Maßstab erreichen.*



«Arbre de Fellbach», die so genannte «Cassini-Linde», die einst auf dem Kappelberg bei Fellbach stand. Hier setzte der Geograf und Astronom Cassini de Thury einen Dreieckspunkt für seine geplante Karte von Württemberg.

Zu diesem Zweck bereiste er in den Jahren 1761 und 1762 im Auftrag seines Königs Ludwigs XV. Süddeutschland für eine großräumige Vermessung in Württemberg, Bayern und Österreich. Die Zeitumstände für die Durchführung einer solch großen, länderüberspannenden Vermessung waren günstig. Die süddeutschen Fürsten, Österreich und Frankreich waren nach Jahren des Zwistes miteinander verbündet. Es war zwar nur eine kurzlebige politische Konstellation, aber sie genügte, um das Vorhaben ausführen zu können.

Über seine Tätigkeit in Deutschland berichtete er in zwei Veröffentlichungen 1763 und 1775: *Relation de deux voyages, faits en Allemagne*. Sie geben uns ein anschauliches Bild seiner Arbeit und zeigen uns, dass er darüber hinaus seine Umgebung sehr genau beobachtete. Die Schilderung seiner Erlebnisse ist sehr lebendig, Sachliches wird immer wieder unterbrochen von Berichten über Land und Leute.

1761 fand Cassinis erste Reise nach Deutschland statt. Zunächst wollte er sich mit der Topografie des Landes vertraut machen und, wenn möglich, schon Beobachtungspunkte für die geplante Triangulierung festlegen. Diese sollten wie eine Kette von aneinander gefügten Dreiecken auf dem Breitengrad von Paris liegen, der Süddeutschland in der Gegend von Karlsruhe, Stuttgart, Ingolstadt und Passau berührt und dann dem Lauf der Donau bis Wien folgt.

Die französische Regierung hatte das Projekt diplomatisch unterstützt, die Botschafter waren über das Eintreffen Cassinis in den deutschen Residenzen, von denen es nicht wenige gab, unterrichtet: So die Höfe der Kurfürsten von Bayern und von der Pfalz, des Herzogs von Württemberg, der Kaiserhof in Wien bis hin zum Hof des kleinen Fürstprobsts von Ellwangen. Die Reise war in jeder Beziehung gut vorbereitet. Als Leiter der Sternwarte von Paris hatte er schon früher gute Kontakte zu den Astronomen der Universitäten Heidelberg und Wien, zu den Jesuitenpatres Mayer, Liesganigg und Hell geknüpft. Begleiten sollten ihn zwei Ingenieure, die Herren Denis und St. Michel. Sie waren auch für das Zeichnen der Karten verantwortlich.

Cassini versäumte nie, sich beim Betreten eines neuen Territoriums den regierenden Herren vorzustellen, sein Projekt zu erläutern und um die nötige Zustimmung zu bitten. Als Gesandter des verbündeten Königs von Frankreich und als anerkannter Wissenschaftler war ihm natürlich überall ein freundlicher Empfang sicher. Für seine Aufgabe



CE SAR FRANÇOIS CASSINI DE THURY

*Erster Herausgeber des großen
Atlas von Frankreich!*

geb. zu Paris d. 7. Junij 1734, gest. d. A. Sept. 1786.

César Fr. Cassini de Thury. Dieses Portrait, dessen Herkunft und Entstehungszeit unbekannt ist, bewahrt das Germanische Nationalmuseum Nürnberg.

wurde ihm meist eine orts- und sprachkundige Begleitperson beigegeben sowie die notwendige Equipage zur Verfügung gestellt. Sprachschwierigkeiten hatte er in den Residenzen wohl kaum, an den Höfen sprach man Französisch.

Seine erste Reise 1761 diente vor allem der Erkundung und Kontaktaufnahme mit den Astronomen des Landes, im darauffolgenden Jahr wollte er die Messungen für sein Kartenprojekt durchführen. Die Abreise in Paris erfolgte am 3. März 1761. Mit der Postkutsche kam er nach vier Tagen in Straßburg an: *Straßburg verlassend, erreichte ich ein neues Land, das ich beschreiben muss. Besonders richtete ich meinen Blick auf höhere Berge, die ich entlang meines Weges entdeckte. Ich notierte mir Zeit, Stunde und Minute der Ankunft aller Orte, die ich auf meinem langen Weg antraf, und suchte Punkte, die für meine Dreiecksmessung in Betracht kamen. (. . .) Ich wechselte dreizehnmal die Pferde von Straßburg nach Ulm, so in Kell, Biscofen, Stollhofen, Rastat, Etlingen, Dourlac, Pforzheim, Entzveegen, Canstat, Blochingen, Geslingen, Westerfetten.¹ Und nach 29 h 59' Fahrt kam ich in Ulm an.*

Die von Cassini angegebene Route war eine Hauptlinie der Thurn und Taxis'schen Reichspost. Sie wurde täglich als sogenannte «Journalière»

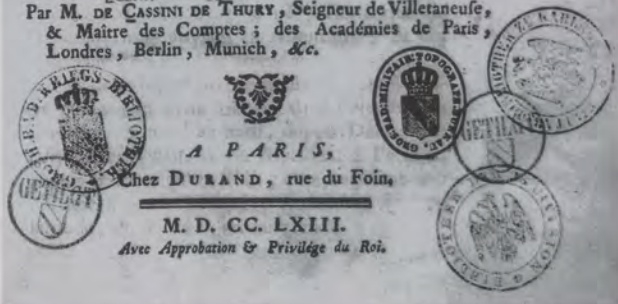
RELATION DE DEUX VOYAGES FAITS EN ALLEMAGNE PAR ORDRE DU ROI.

PAR RAPPORT A LA FIGURE DE LA TERRE,
Pour déterminer la grandeur des degrés de longitude.

PAR RAPPORT A LA GÉOGRAPHIE,
Pour poser les fondemens d'une Carte générale & particulière
de l'Allemagne.

PAR RAPPORT A L'ASTRONOMIE,
Pour connoître la position des principales Villes où les
Astronomes Allemands ont fait leurs Observations, & éta-
blir une correspondance entre les Observatoires d'Allemagne
& celui de Paris.

Par M. DE CASSINI DE THURY, Seigneur de Villetaneuse,
& Maître des Comptes; des Académies de Paris,
Londres, Berlin, Munich, &c.



Titelblatt der «Relation de deux voyages faits en Allemagne par ordre du roi» von César Fr. Cassini de Thury, gedruckt und verlegt 1763 in Paris.

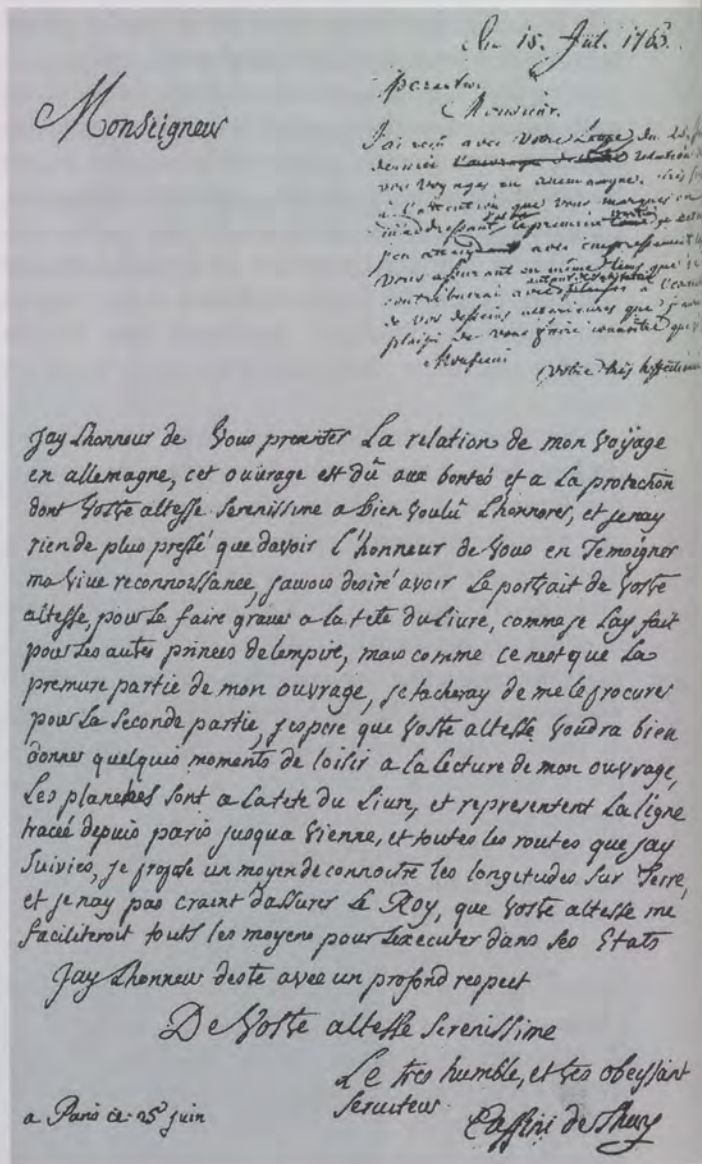
Rechts: Widmungsschreiben Cassinis an Herzog Karl Eugen zur Übergabe der «Relation» vom 15. August 1763.

bedient. Nachdem er die Ausläufer des Schwarzwaldes passiert hatte, erreichte er zwischen Pforzheim und Enzweihingen württembergisches Gebiet. Angesichts der weiten offenen Landschaft kam der Geograf fast ins Schwärmen: Zwischen Pforzheim und Entzveegen folgt man einem sehr rauhen und gefährlichen Weg. Beim Eintritt ins Herzogtum Württemberg findet man dann schöne Straßen und sehr schöne freie Sichten. Meine Augen, daran gewöhnt, nichts als Wald zu sehen, konnten nun den Horizont erblicken, ohne ein Hindernis. Ich war überrascht über die umfassende Aussicht von den Höhen um Entzveegen, nach einer Fahrt von acht Meilen ohne jegliche Aussicht. Abgesehen von den vielen Objekten, die sich meinem Auge darboten, bewunderte ich die Schönheit des Landes. Diese vielen gut kultivierten Äcker und Felder von Entzveegen bis Geslingen, in einer Folge von vier deutschen Poststationen. Ich glaubte mich auf der Prachtstraße einer großen Stadt zu befinden. (...)

In Geslingen vereinigen sich alle Berge. Beim Verlassen der Stadt steigt der Weg rasch an, man findet nur offenes Land und schlechte Wege. Sie führen rasch hinab nach Ulm, am Ufer der Donau.

Von Herzog Karl Eugen empfangen –
Durch Dreiecke zur «Generalkarte von Deutschland»

Von Ulm aus begab sich Cassini mit dem Schiff nach Wien. Er benützte jedoch nicht das große Ordinari-Schiff, denn er wollte, um seinem Erkundungsauftrag besser gerecht zu werden, unabhängig sein. In Wien arbeitete er mit Pater Liesganigg einige Wochen an einer Karte der Umgebung der Hauptstadt. Graf Kaunitz stellte ihn dem Kaiser vor, und mit Erzherzog Joseph, dem nachmaligen Kaiser Joseph II., beobachtete er auf der Sternwarte einen Venusdurchgang. Weiter führte ihn die Reise über Bayreuth nach München und dann über Augsburg zurück nach Württemberg. Er hoffte, in Ludwigsburg von Herzog Karl Eugen empfangen zu werden. Aber er musste sich zunächst gedulden: Während der Wartezeit begleitete mich der Marquis de Montciel², der



mir schon Zeichen seines Interesses an den Wissenschaften, besonders der Geografie, gegeben hatte, auf den Turm der Kirche von Luisburg. Anschließend führte er mich zum Schloß Favorite, von wo wir dieselbe Aussicht hatten. (...) Endlich kam der Herzog und ich hatte die Ehre, vom Marquis de Montciel vorgestellt zu werden. Er erklärte mir, daß er Herrn von Nicolay,³ einen seiner Adjutanten, ausgewählt habe, mich zu begleiten. Dieser habe nach seinem Eindruck besonderes Interesse an der Mathematik und sei instande, mir bei allem behilflich zu sein. Meinem Vorhaben wünschte er einen guten Verlauf. (...) Ganz Deutschland spricht von der Größe dieses Fürsten. Ich konnte dies in jeder Hinsicht erfahren, in der Annehmlichkeit der Lebensumstände, obwohl die Arbeit beträchtlich war und im Hinblick auf die dauernden Reisen, die ich während des Zeitraums eines Monats zu bewältigen hatte.

Über all diesen Ereignissen verlor Cassini nie den Blick für seine eigentliche Aufgabe, die Voraussetzungen für eine Generalkarte von Deutschland zu schaffen. Diese besteht in einer Triangulation⁴ oder Dreiecksaufnahme des betreffenden Landes. Dabei wird dieses mit einem großmaschigen Netz von meßbaren Dreiecken überzogen, deren Eckpunkte bezeichnen wir als trigonometrische Punkte. Die


Länge der Dreiecksseiten betrug bei Cassinis Triangulation je nach den topografischen Gegebenheiten 7–50 Kilometer. Durch genaue Winkelmessung und die Ermittlung der Länge einer «Basisstrecke» konnte nun die Lage einzelner Punkte auf der Erdoberfläche errechnet werden. Sie sollten später als Grundlage für die geplante Kartenaufnahme dienen.

Seine erste Aufgabe sah Cassini zunächst darin, die geografische Länge und Breite einzelner Punkte zu bestimmen, so auch der Städte Stuttgart und Ludwigsburg. Doch hier schien es im Gegensatz zu den anderen Hauptstädten nicht zum besten bestellt zu sein, wie er in deutlichen Worten zum Ausdruck bringt: Es war mir bekannt, daß ich weder in Luisburg noch in Stutgard irgendeine geografische Ortsbestimmung vorfinden würde. Obwohl das Herzogtum Württemberg sich rühmen kann, die Wiege eines des größten Astronomen, des Gründers der wahren Astronomie, des berühmten Kepler zu sein, scheint man hier die Astronomie nicht besonders gefördert zu haben.

Ich war daher gezwungen, nach einer geografischen Ortsbestimmung Ausschau zu halten, die nächste war in Tübingen zu finden. Dort befindet sich eine berühmte Universität, an der Kepler studiert hatte. Hier wirkte Herr



STUTTGARTER
WEIHNACHTSMARKT
29.11. - 23.12.



STUTTGARTER
FRÜHLINGSFEST
20.4. - 12.5.

IN
**Stuttgart
geht's rund
2002**



STUTTGART
CANNSTATTER
VOLKSFEST
21.9. - 6.10.



Hamburger
Fischmarkt
4.7. - 14.7.



STUTTGARTER
WEINDORF
28.8. - 8.9.



SOMMERFEST
8.8. - 11.8.



VMS

Versorgungsmärkte und Marktveranstaltungen der Landeshauptstadt Stuttgart



Johann Kies (1713–1781), Professor der Astronomie und Mathematik in Tübingen, den Cassini de Thury um seine Mitarbeit gebeten hat.

Kies⁵, ein durch seine Werke bekannter Astronom. Ich bat ihn um seine Mitarbeit bei den Beobachtungen. Die Sternwarte von Tübingen liegt in der Mitte der Stadt und ist instrumentell gut ausgestattet. Ich hatte ihm vor einigen Jahren einen Quadranten von zwei Fuß Radius, gebaut von Langlois, zukommen lassen.

Die Verbindung zwischen Tübingen und Stutgard war schwierig herzustellen. Die Stadt Stutgard liegt zwischen zwei Hügeln und ist begrenzt durch den Berg von Degerloo, der es unmöglich machte, auf einfache Weise nach Tübingen zu kommen. Wir wichen daher nach Osten aus, bis zum Schloß Hohenneiffen, wo man einerseits Tübingen sah und andererseits den Michelberg, den wir schon in Luisburg und in der Umgebung von Stutgard entdeckt hatten. Dieser neue Punkt erlaubte uns, die gesuchte Verbindung herzustellen.

Für die Vermessung des kommenden Jahres benötigte Cassini noch eine Basis für die Längenbestimmung. Sie hatte eine Länge von 1 000 Toisen (etwa 2 Kilometer). Er maß sie mit derselben Kette, die er auch für die anderen Basen benützt hatte. Schlechtes Wetter hinderte ihn jedoch an weiteren Beobachtungen. Er beschloss daher, nach Paris zurückzukehren.

Erneute Deutschlandreise wegen der Schwierigkeit, die geplanten Dreiecksnetze miteinander zu verbinden

Schon im März 1762 verließ Cassini Paris wieder, um sein Projekt einer Triangulierung weiterzuführen. Er erkundete zunächst in der Pfalz, in Franken und Bayern. Im Sommer kam er erneut über Nürnberg, Ingolstadt und Ulm ins Herzogtum Württemberg zurück. Wie er befürchtet hatte, fand er keine Möglichkeit, zwischen Durlach und Pforzheim eine Verbindung zum Netz im Neckarraum herzustellen. Er musste nach Norden in den Kraichgau ausweichen. Er beschreibt anschaulich seine Suche nach einer guten Lösung seines Projektes: *Die Unmöglichkeit, die im vergangenen Jahr geplanten Dreiecksnetze von Stutgard mit denen von Straßbourg über Pforzheim zu verbinden, zwangen mich, meine Linie zu ändern. Von Spire aus hatte ich einige hochgelegene Schlösser beobachtet, den Michelberg, eine Einsiedelei im Herzogtum Wirtemberg, Schloß Steinsberg nahe der Stadt Sinzen und Sternenfels. Ich erkundete diese Punkte, welche mir die einzige Verbindung erschienen, um die Dreiecksnetze der Pfalz mit denen von Wirtemberg zu verbinden.*

Größere Schwierigkeiten erwarteten ihn jedoch bei der Albüberquerung, der Verbindung zu den trigonometrischen Netzen um Ulm und Donauwörth. Nach vielen Versuchen und nutzlosen Fahrten entschloß er sich, nach Gueslingen zurückzukehren, und mich auf die enge Schneise zu beschränken, die mir dort offenstand. *Die von mir geplanten großen Dreiecke wurden immer kleiner, aber die Genauigkeit wurde dadurch nicht vermindert. Was ich an der Kleinheit der Seiten verlor, gewann ich an der Größe der Winkel.*

Bei seinen Messungen auf den Kirchtürmen hatte Cassini in Deutschland große Schwierigkeiten. Immer wieder führte er bewegte Klage über die hohen Turmhelme mit ihrem Holzgebälk und kleinen Fensteröffnungen. Sie erschwerten ihm seine Arbeit bei der Winkelmessung mit dem Quadranten. Wie bequem hatte er es da doch in Frankreich mit den steinernen Kirchtürmen und ihren großen Fenstern!

Bei meiner ersten Reise, bei der es nur um vorbereitende Arbeiten ging, hatte ich nur einen Quadranten mit 1 Fuß Radius bei mir. Für die Arbeiten des kommenden Jahres sollte ein größeres Instrument beschafft werden. Aber nachdem ich die Bauweise der deutschen Kirchtürme kennengelernt hatte, die es nicht zuließen, größere Instrumente bei der Beobachtung zu verwenden, blieb mir nichts übrig, als das alte Instrument für die Messung der drei Winkel jedes Dreiecks wieder zu verwenden. Ich habe oft festgestellt, daß die Kirchtürme nur zwei oder drei kleine Öffnungen hatten. Oft mußte ich mich nach außen beu-

Suite des TRIANGLES PARTICULIERS.

Triangles particuliers, Vermessungsdreiecke aus Cassinis «Relation» von 1775. Luisburg ist Ludwigsburg.

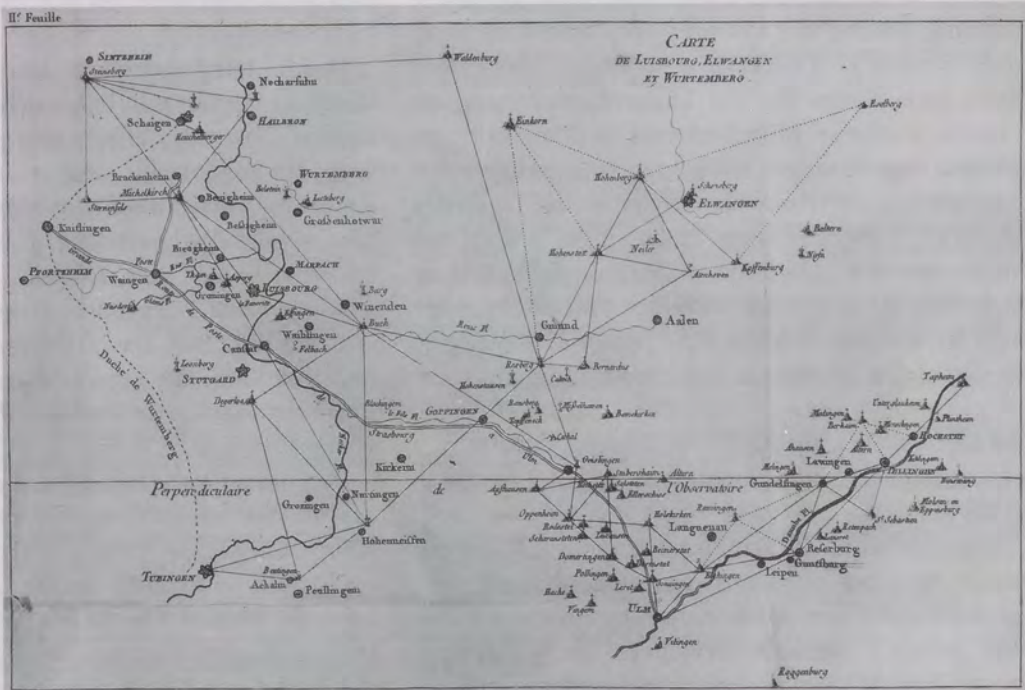
Luisburg	80 ^d 17' 20"	Rexberg	29 ^d 57' 30"
A. Felbach	56. 42. 50	Hohenstat	108. 12. 30
Leonberg	43. 0. 0	A. Atenhouen	41. 50. 0
Luisburg	39. 9. 0	A. Atenhouen	92. 59. 0
Leonberg	81. 1. 0	Rexberg	30. 46. 0
Nufdorf	59. 50. 0	Hohenberg	56. 15. 0
Leonberg	22. 10. 0	Rexberg	35. 32. 40
Luisburg	65. 40. 20	Hohenberg	82. 46. 40
Tham	92. 9. 40	Einkorn	61. 40. 40
Buch	58. 5. 10	Schoneberg	140. 39. 20
Hohenneiffen	41. 48. 20	Hohenberg	24. 6. 20
Degerloo	80. 6. 30	Kaffenburg	15. 20. 10

Koordinaten aus Cassinis «Relation» von 1775, bezogen auf den Breitenkreis von Paris. Die Längenmaße sind in Toisen angegeben.

DISTANCES à la Méridienne & à la Perpendiculaire des lieux d'observation.

Lieux.	Mérid.	Perpend.	Inclin.	Lieux.
Luisburg	257466 ^t	14956 ^t	51 ^d 3' 55"	Mikelkirck.
Stuggard	256936	8881	26. 28.	M. Vandangoir.
Hailbron	257263	28961	42. 34. 25	Mikelkirck.
Tubingem	254126	7037	14. 21. 25	Hohenneiffen.
Elwang	292440	22047	61. 26. 5	Hohenberg.
Gmund	280880	11377	33. 28. 25	Bernardus.
Wurtemberg	260070	22748	1. 27. 35	Mikelkirck.
Lichteberg	261976	22033	2. 39. 25	Mikelkirck.
Canstat	258168	10657	66. 41. 5	M. Vandangoir.
Effingem	259902	12919	69. 59. 35	Felbach.

Netz Karte aus dem genannten Werk von Cassini mit dem Neckar von Tübingen bis Neckarsulm und der Donau von Ulm über Günzburg bis Dillingen und weiter flussabwärts.





Ausschnitt aus der «Charte von Württemberg» aus dem Jahr 1800. Auf dem Blatt 14 erkennt man das Remstal mit Waiblingen und das Neckartal mit Esslingen und Cannstatt. Der Tübinger Professor Johann G. F. Bohnenberger wählte mit 1:86 400 den gleichen Maßstab wie Cassini de Thury bei seiner «Nouvelle Carte de France».

gen, um den Horizont zu beobachten. Bei manchen Umgängen waren die Öffnungen nur eineinhalb Fuß breit, nur zur Not konnte das Instrument durchgereicht werden. (...) Im allgemeinen sind die Kirchtürme in Deutschland mit Holzwerk versperrt bis zu den Fenstern und zu den Glocken, von denen sie eine große Zahl besitzen. Und man macht zu jeder Zeit viel Gebrauch davon, besonders im Sommer, wenn sich der Himmel bedeckt und man ein heranziehendes Gewitter fürchtet.

Cassini führte dann im Herbst seine Dreiecksmessung entlang der Donau weiter und konnte sie im November 1762 bei Wien abschließen. Nun galt es noch, zwei Basen für die Längenbestimmung zu messen, je eine in München und in Schwetzingen. Letztere musste wegen schlechten Wetters unterbrochen werden, sie wurde aber in den ersten Tagen des Jahres 1763 abgeschlossen. Nach einem Besuch des Kurfürsten von der Pfalz in Mannheim kehrte er nach Paris zurück. Noch im selben Jahr erschien der erste Band seiner *Relation d'un voyage en Allemagne*. Ein Exemplar verehrte er Herzog Karl Eugen.

Der Kartograf beschreibt auch die Länder – «konnte erfahren, daß die Leute sehr gut und hilfsbereit waren»

Ganz im Sinne der Aufklärung wollte Cassini mit seinen Arbeiten nicht nur den wissenschaftlichen, sondern gleichsam auch den geografischen Horizont seiner Landsleute erweitern: Er wollte eine genaue Kenntnis von einem schönen und großen Land

geben, das Frankreich benachbart ist und bis heute zu wenig bekannt ist. Lobend, aber auch kritisch, äußert er sich etwa über die Straßenverhältnisse im Herzogtum: Ich fand, mit Ausnahme der Strecke von Pforzheim bis Entzweegen, sehr gute Wege, gut unterhaltene Straßen, besonders im Herzogtum Württemberg. Aber sie haben einen Konstruktionsfehler; ich bemerkte oft, daß sie an den Rändern höher waren als in der Mitte, so daß das Wasser nicht ablaufen kann. Außerdem sind in Deutschland die Straßen nicht, wie in Frankreich, bepflanzt, auch nicht so breit.

Auch Landwirtschaft und insbesondere der Weinbau fanden sein teils auch kritisches Interesse: In allen Dörfern findet man eine große Menge von Vieh, denn die Weiden sind sehr ertragreich. Gewitter und Regen sind häufig, wegen der Nähe der Berge. Das Gras wird zu jeder Zeit geschnitten, im Zeitraum eines Monats wächst es wieder nach. Obgleich die Böden im Durchschnitt gut sind, erzeugt man wenig Weizen. Man ißt hier nicht das beste Brot. Die Nahrung der Bauern besteht aus einer Art Korn, das «espiot» (Spelz, *Triticum spelta?*) genannt wird. Nur in der Nähe der Gebirge wird mehr Weizen angebaut.

Auf meiner Reise habe ich nur zwei Gegenden gefunden, wo Weinbau betrieben wird, in Württemberg längs des Neckre und in Basse-Autriche (vermutlich Niederösterreich). Aber es ist nicht das Land, wo sie besonders gut bearbeitet werden. Die Weinberge sind fast alle an den Hängen gelegen, in günstigster Lage. Jeder Weinberg ist aufgeteilt durch Kanäle oder Rinnen für den Ablauf des

Wassers und durch solide Mauern unterteilt in einzelne Terrassen.

Bei seinen Erkundungen und Messungen kam Cassini natürlich auch in Berührung mit dem «gemeinen Mann», mit Schultheißen, Wirtsleuten, Bauern und Hilfskräften. Seine Kontakte mit den «Allemands» scheinen positiv gewesen zu sein: *Ich konnte überall erfahren, daß die Leute sehr gut und hilfsbereit waren. Besonders in ihren Pflichten zur Ausübung der Religion zeigten sie großen Eifer. Wenn ich sie um Aufklärung in einer Sache bat und ich mich nur schlecht ausdrücken konnte, legten sie zuerst die Hand an die Börse und boten mir Geld, dies betrachteten sie wohl als das wichtigste Bedürfnis eines Reisenden. Besonders bei einem Gelehrten, den sie nicht für einen vom Glück Begünstigten hielten. (...) Sie erbrachten die Vergünstigungen und Hilfen, auch pekuniärer Art, die sie mir auf Befehl ihres Fürsten zu leisten hatten. So brauchte ich auf meiner Reise nur um mich selbst zu sorgen, alles andere fand ich im Überfluß.*

Was ist aus César Fr. Cassinis Arbeit und seiner Idee einer länderübergreifenden Karte Europas geworden? Wir müssen zugeben, sein Projekt, die *Carte de la France* über die süddeutschen Länder auszudehnen, ist gescheitert. Denn schon zwei Jahrzehnte später brach in Frankreich die Revolution aus, und es begannen die unseligen Zeiten der Kriege zwischen Deutschland und seinem Nachbarland.

Einige seiner Meßergebnisse hat vermutlich der Tübinger Professor Johann G.F. Bohnenberger für seine *Charte von Wirtemberg* übernommen. Nach der Neuordnung Europas durch den Wiener Kongress ließ jeder Landesfürst eine Landesvermessung nach seinen eigenen Gesichtspunkten vornehmen.

Noch heute nötigt uns die Leistung des Astronomen und Geografen César Fr. Cassini de Thury großen Respekt ab. Er war ein Mann, dessen Horizont über kleinliche Länder- und Sprachgrenzen hinausreichte und der eines der ersten gesamteuropäischen Projekte in Angriff nahm.

ANMERKUNGEN

- 1 Die Schreibweise der Ortsnamen wurde beibehalten. Cassini hat sich an die Dialektaussprache gehalten. Bei Westerfetten dürfte es sich um Westerstetten handeln. Und bei Enzweihingen etwa musste dies einem Franzosen natürlich schiefgehen!
- 2 Marquis von Montciel, es war Graf Friedrich von Montmartin, der damalige Generalratspräsident und Premierminister. Einer der vielen Flüchtigkeitsfehler in Cassinis Bericht.
- 3 Ferdinand Friedrich von Nicolai (1730–1840), der Sohn des Bürgermeisters von Cannstatt, als Artillerie-Leutnant 1756 in den Reichsadelsstand erhoben, später Kommandant von Ludwigsburg. 1803 Staatsminister im Range eines Generalfeldzeugmeisters.

BADEN-
WÜRTTEMBERG

Historische Karten

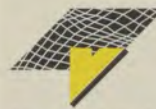
sind Zeitdokumente

Entdecken
Sie Ihre
Heimat
und
stöbern
Sie in der
Historie!



Ausführliche Infos im Produktverzeichnis
kostenlos beim:

Landesvermessungsamt
Baden-Württemberg
Büchsenstraße 54
70174 Stuttgart
Tel.: 0711/123-2831



<http://www.lv-bw.de>

- 4 Cassinis Triangulation bildete eine Kette von Dreiecken vom Rhein bis Wien mit Anschluss an das französische Netz zwischen Straßburg und Speyer. Längenangaben in französischen Meilen und Toisen. Eine französische Meile entspricht einer Wegstunde, ungefähr 4,5 km. Eine Toise, die kleinste Längeneinheit bei Cassinis Triangulation, mißt 1,949 m. Nur bei seinen Basismessungen gilt als kleinste Einheit der Fuß, *ped*.
- 5 Johann Kies (1713–1781) war Astronom und Professor der Mathematik in Tübingen. Einer seiner Schüler war Philipp Matthäus Hahn.

QUELLEN UND LITERATUR:

- César François Cassini de Thury: *Relation de deux voyages, faits en Allemagne ...*, Paris: Durand 1763. Bad. Landesbibliothek Karlsruhe, Bestand 52 B 286
- César François Cassini de Thury: *Relation d'un voyage en Allemagne ...*, Paris: Imprimerie Royale 1775. Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Bestand A 12a 103
- P. Joanne: *Dictionnaire Géographique de la France*, Hachette, Paris 1896
- Jordan – Eggert – Kneissl: *Handbuch der Vermessungskunde*, Band IV Landesvermessung, Stuttgart 1958
- Hanspeter Fischer: *Die Dreiecksmessung des C.F. Cassini de Thury in Süddeutschland und Österreich 1761/62; Beiträge zur Landeskunde 3/91*, Beilage zum Staatsanzeiger Baden-Württemberg.
- K. Fladt und H. Seitz: *Astronomie*, Stuttgart 1929
- Oberamtsbeschreibung Canstatt, Stuttgart 1832 und 1895
- W. Pfeilsticker: *Neues Württembergisches Dienerbuch*, Stuttgart 1940
- Stadtatlas Stuttgart 1:20 000 RV-Verlag 1997



Münsingen.

Truppenübungsplatz.

Fotografkarte nach 1915 mit dem historischen Zugang zum Lager im Bereich der Hauptwache Süd. Links die Lagerverwaltung, rechts das Wachtgebäude mit Gartenanlage.

Odwin Klaiber Das Alte Lager Münsingen – Historie und Sanierung eines militärgeschichtlichen Zeugen

Zu den interessantesten und abwechslungsreichsten Aufgaben für das aus den ehemaligen Staatlichen Hochbauämtern Stuttgart und Tübingen neugegründete Staatliche Hochbauamt Reutlingen gehören die Bauaufgaben im Alten Lager in Münsingen-Auingen.

Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahm die Waffentechnologie eine rasante Entwicklung. Dadurch stellten sich auch für die Ausbildung der Truppe neue Anforderungen, die nicht mehr im Umfeld der Heimatkaserne auf den begrenzten Exerzierplätzen (z. B. Cannstatter Wasen) zu erfüllen waren. Diese erforderten eine Verlagerung des Übungsbetriebs in offenes Gelände.

Mit dem Ankauf des zunächst 3669 ha großen Geländes auf der Albhochfläche der Münsinger Hardt durch die Königlich Württembergische Heeresverwaltung im Jahr 1895 war die Gründung des Truppenübungsplatzes vollzogen. Am 3. Juni 1896 fand das erste offizielle Gefechtsschießen durch das Infanterieregiment 124 aus Ulm statt. 1936 wurde entschieden, den Platz auf die heutige Dimension

von 6700 ha zu erweitern und die Gemeinde Gruorn dem Truppenübungsplatz zuzuschlagen.

Im Frühjahr 1897 hat der Stuttgarter Architekt Maerklin in einer Mulde das (Alte) Lager mit 35 Gebäuden errichtet

Die für die Bauten zuständige Königlich Württembergische Corpsintendantur des XIII. Württembergischen Armeecorps empfahl 1895, den Architekten Karl Heinrich Konrad Maerklin (geb. 1846 in Stuttgart, gest. 1907 in Ulm) aus Stuttgart mit dem Entwurf und der Errichtung des Alten Lagers zu beauftragen.

Maerklin, am Stuttgarter Polytechnikum ausgebildet, war für diese Aufgabe hoch qualifiziert. Seit 1881 hatte er im Dienste der Königlich Württembergischen Corpsintendantur schon verschiedene, teils große Garnisonsbauwerke ausgeführt, so in Ulm, Ludwigsburg, Cannstatt, Mergentheim, Gmünd, Ellwangen und Comburg. Die Verfügung des Königlich Württembergischen Kriegsministeriums, einen Bauentwurf über die Lagereinrichtung des Gefechtsstandes

Fotokarte, adressiert an Martin Manz in Schwenningen, gestempelt am 28. April 1912. Solche Fotokarten stammen aus dem Fotoatelier Schmid, das gegenüber der Hauptwache des Alten Lagers seinen Platz hatte.

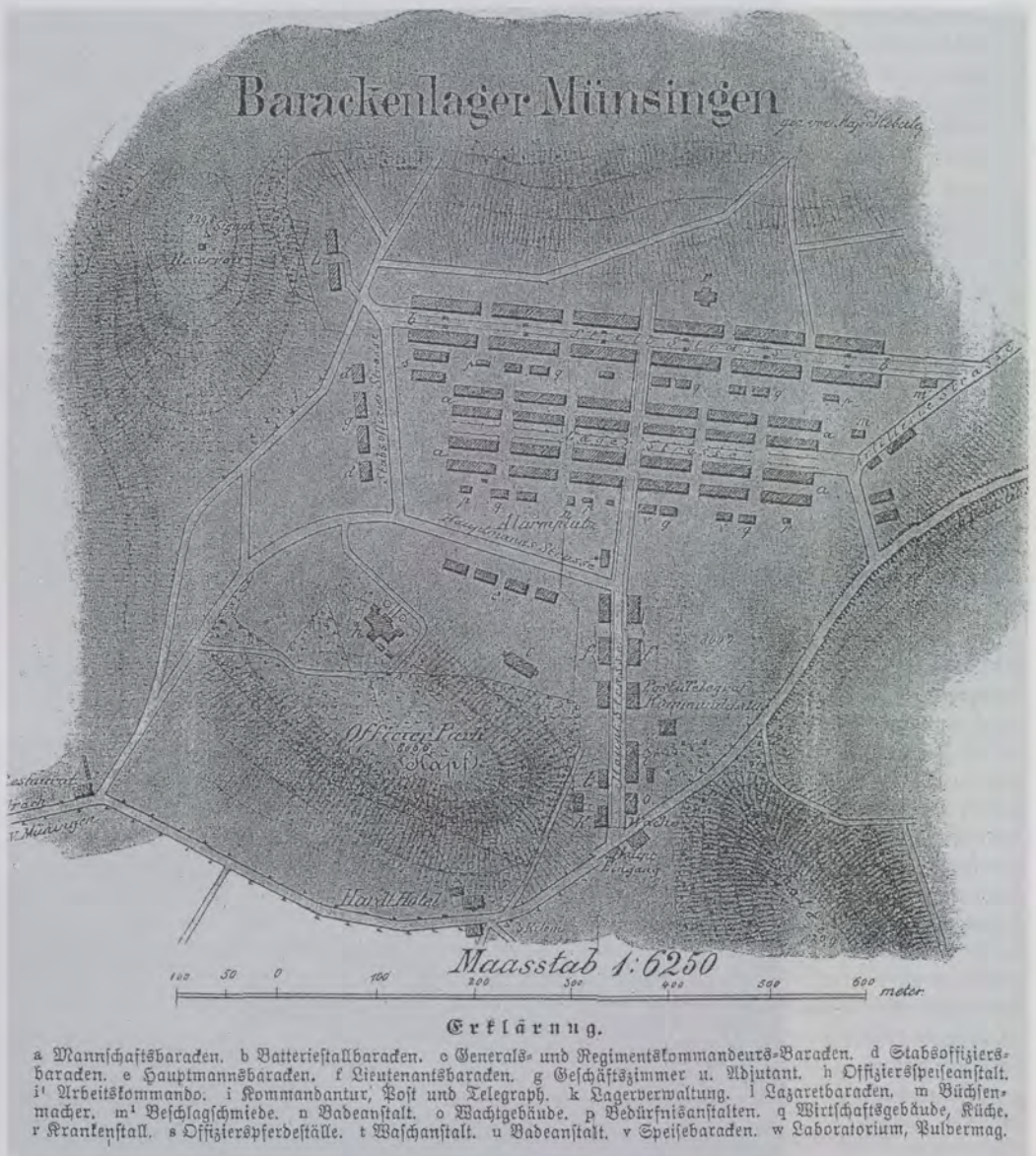


Postkarte mit dem Truppenübungsplatz Münsingen, die das Barackenlager zeigt. Karl und Robert haben für die Familie Hofheinz, Zur Mühle in Kocherthürn bei Neuenstadt am Kocher, ihre Lagerplätze markiert. Gestempelt am 23. August 1904. Im Vordergrund vier Hauptmannsbaracken, dahinter Mannschaftsbaracken mit den Ställen ganz links.



Ansichtskarte, gestempelt am 31. Juli 1912. Die Hauptstraße mit offener Wasserführung rechts und links macht beim Königlichen Postamt (Turmaufsatz) einen Knick nach rechts. Man erkennt erste Aufstockungen an der Hauptstraße und größere Erweiterungen rechts oben.





des Armeecorps (Münsingen) auszuarbeiten, erging an Maerklin am 11. Mai 1895.

Für die Wahrnehmung der Bauleitung vor Ort wurde er dann zum 1. April 1896 von Cannstatt nach Münsingen versetzt. Gleichzeitig erhielt Maerklin den Auftrag, auch die Entwürfe für das Remontedepot (Pferde-Depot) in Breithülen zu erarbeiten, das ebenfalls noch größtenteils im Ursprungszustand erhalten ist und am südwestlichen Ende des Münsinger Truppenübungsplatzes liegt.

Im Frühjahr 1897 war das Alte Lager mit insgesamt 35 Gebäuden fertiggestellt. Später erforderliche Erweiterungsbauten (ab ca. 1910) sind nicht mehr eindeutig Maerklin zuzuordnen. Aber ganz in der von ihm vorgegebenen Konzeption führten die Architekten Karl (Friedrich) Wachter (geb. 24. November 1872 in Ulm), (Rudolf) Oskar Tränkle (geb. 17. Januar 1879 in Ludwigsburg) und (Johann Georg) Andreas Wirth (geb. 23. Juli 1872 in Rinderfeld bei

Mergentheim) erforderliche Planungen und Realisierungen weiter.

Die städtebauliche Konzeption von Maerklin sah den Baubestand von Anfang an als massiv errichtete Gebäude vor. Unterkünfte in Holzbaracken hatten lediglich Übergangsfunktion während der Bauzeit und wurden nach deren Abschluss als Speisesäle für Soldaten oder als Lagerräume weiter verwendet.

Am südlichen Rand des Truppenübungsplatzes, in einer sanft geneigten Mulde, die vor den Witterungseinflüssen natürlichen Schutz bieten sollte, entstand das Lager (später: Altes Lager) mit Unterkünftsbaracken und Stallungen, abgestuft nach den vertretenen militärischen Hierarchien, Lagerverwaltung und Geschäftszimmer, Kommandantur, Wache, Post und Telegraph, Lazarettbaracke, Wirtschaftsgebäude, Wasch-, Bade- und Bedürfnisanstalten, Scheunen und Magazine, die entsprechend städtebaulich angeordnet wurden.

Mannschaftsbaracken und Unterkünfte für die Offiziere – Soziale Unterschiede sind an den Gebäuden abzulesen

Bezeichnend für die Lageranlage ist die Berücksichtigung von militärisch sozialen Unterschieden zwischen den einzelnen Rangstufen, was zur Gründungszeit und noch weit in das 20. Jahrhundert hinein maßgeblich war. Dies wirkt sich auf die architektonische Gestaltung bis ins Detail der einzelnen Gebäude aus.

Am Beispiel des Lageplans im heute ungewöhnlichen Maßstab 1:6250 von ca. 1905 soll dies näher erläutert werden. Der topografisch höchstgelegene Punkt ist die Offiziersspeiseanstalt (h), niedrigster Punkt ist der Zugang zum Lager mit dem Wachgebäude (o) im Süden der Anlage. Dazwischen sind höhen- und flächenmäßig alle erforderlichen Funktionen angeordnet.

Anzahl- und flächenmäßig am größten sind die Unterkünfte der Soldaten mit den Mannschaftsbaracken und den zugehörigen Batteriestallbaracken im Bereich der Lager-, Stall- und Hauptstraße. Dazwischen zwei Zeilen für Versorgungseinrichtungen wie Speisebaracken (v), Küchen (q), Bade- (u), Wasch- (t) und Bedürfnisanstalten (p).

In sich rechtwinklig angeordnet, repräsentiert sich der gemeine Soldat an der Hauptstraße nur giebelständig, also mit der kleinsten Fassadenseite seines Gebäudes. Jede Zeile ist entsprechend der Topographie von Süden nach Norden, mit den Stallungen als nördlich oberem Abschluss, gestaffelt.

Die Unterkünfte und Einrichtungen der höher-rangigen Militärs sind aus dem orthogonalen Raster der Soldatenbaracken herausgedreht und bilden so eigenständige Strukturen. Im Gegensatz zu den bis dahin herrschenden Idealen des römischen Lagerbaus müssen diese Ansätze als Besonderheit herausgestellt werden. Selbst die Lagerhauptstraße hat im Bereich der Hauptmanns-Straße einen Knick, der topografisch nicht erklärbar ist.

Durch die Krümmung der Straße werden die Gebäude, insbesondere die im unteren Bereich liegenden doppelstöckigen Bauwerke, im Straßenbild umso gegenwärtiger. Ein Prinzip, das in jener Zeit beim Städtebau als Novum diskutiert worden ist und dem aufstrebenden Bürgertum in den Städten die Möglichkeit bot, sich im öffentlichen Raum mit ihren gründerzeitlichen Häusern entsprechend darzustellen. Dass sich diese Ideen in einer militärischen Anlage widerspiegeln, gehört ebenfalls zu den Eigenheiten dieser Anlage.

Unterkunftsgebäude für Hauptmänner (e), Generale (c), Staboffiziere (d) und Lieutenants (f) sind in sich wieder rechtwinklig angeordnet, staffeln sich

Die 7 Schlüssel zur Schwäbischen Alb:
jetzt kostenlos anfordern, vorlesen, vorausschauen, entdecken und erleben.

Schwäbische Alb
entdecken & erleben

Ihre Wunsch-Broschüren erhalten Sie bei:
Tourismusverband Schwäbische Alb
Marktplatz 1 · 72574 Bad Urach
Tel. 0 71 25 / 94 81 06 - Fax 94 81 08
www.schwaebischealb.de
tgsa@schwaebischealb.de

Schwäbische Alb Eisenbahnen

Broschüren, Tourentipps, Fahrpläne: Tourist-Info Rathaus Münsingen, Bachwiesenstr. 7, 72525 Münsingen, Tel. 0 73 81 / 182-145 Fax: 182-101, touristinfo@muensingen.de, www.muensingen.de

Das Sommer-Sonntag- und Feiertag-Erlebnis:

jedoch der Topografie entsprechend und haben so, da nach beiden Längsseiten zu Wiesen- oder Waldflächen orientiert, annähernd eine Solitäranlage. Diese Gebäude sind halb so groß wie die Mannschaftsbaracken. Mit eigenen Sanitäreinrichtungen ausgestattet, bieten sie auch aus diesem Grund einen viel höherwertigeren Standard als bei den Soldatenbaracken.

Bauliche Erweiterungen in nennenswertem Umfang – Aufstockung der eingeschossigen Baracken an der Lagerhauptstraße mit schindelverkleidetem Obergeschoss, unter Wiederverwendung des Dachstuhls – wurden bereits kurz nach 1900, größere Neubaumaßnahmen ab 1930 und ganz besonders nach dem Zweiten Weltkrieg durch die französischen Streitkräfte durchgeführt. Sie fügen sich alle in das von Maerklin festgelegte städtebauliche Raster ein.

*Baracken als feste Unterkunftsgebäude –
Stilverbindende Merkmale bei allen Gebäuden*

Der Grundtypus der Gebäude im Alten Lager ist die Baracke – ihrer Entstehungsgeschichte nach ein Gebäude, das im militärischen Umkreis ursprünglich für eine nur vorübergehende Nutzung aufgestellt und deshalb in einfacher Holzbauweise zerlegbar ausgeführt wird. Der Verwendungszusammenhang hat dafür gesorgt, dass der Begriff «Baracke» in manchen Ländern zur Bezeichnung der Kasernen (barracks) geworden ist. Der Archetyp «Baracke» ist ein langgezogenes, eingeschossiges

Gebäude mit flachgeneigtem Satteldach, meist in leichter Bauweise als Holzfachwerk errichtet, mit dem Vorteil der schnellen und kostengünstigen Verfügbarkeit, der schnellen Demontage und Wiederverwendung an anderem Ort. Die seinerzeit üblichen Lazarettbaracken im Hospitalbau mit ihren offenen Vorhallen (bekannte Lösungen in Karlsruhe 1870/71 und in Leipzig) könnten Maerklin bei seinem Entwurf für das Alte Lager beeinflusst haben.

Am Standort Münsingen war aber von Anfang an die Forderung nach festen Unterkunftsgebäuden gestellt, die jedoch von den Baukosten niedrig zu halten waren. Die von Maerklin gestalteten Gebäude sind ein gelungenes Beispiel, wie mit äußerster Sparsamkeit dennoch anspruchsvoll detaillierte Bauten geschaffen werden können.

Den Zusammenhalt der Anlage versucht Maerklin mit gemeinsamen Details herauszustreichen, die bei allen Bauten eingesetzt wurden. Stilverbindende Merkmale sind die offenen Holzloggien an den Giebelseiten, das Klinkermaterial der Fassaden mit den farblich abgesetzten Zierbändern im Sims- und Sturzbereich der Fensteröffnungen, Fenstergröße und -teilung, die grünen Fensterläden, der verputzte Sockel, die Detaillierung der Dachvorsprünge und die abgesetzten Farben an den Dachuntersichten, die auch bei der Farbgestaltung im Innern der Gebäude wiederholt werden.

Die Unterschiede sind oft sehr subtiler Art. Neben der Größe der Gebäude liegen diese bestimmt in dem Wechsel bei der Rhythmisierung der Fenster, aber auch in der Mächtigkeit der orangefarbenen



Die Situation im Bereich der Hauptmanns-Straße, aufgenommen im Frühjahr 2002. Im Hintergrund die seit 1912 aufgestockten Lieutenantsbaracken und das Postamt mit dem Turmaufsatz für Uhr und Schlagwerk.



Truppenübungsplatz Münsingen, Offiziers-Casino.

dem dem Truppenübungsplatz
Papa! ich meinem kleinen Schatz
Einen rechten süßen Schmatz. Papa.»

Fotografkarte mit dem Offiziers-Casino, gestempelt am 15. Mai 1898. In Sütterlinschrift: «Von dem Truppenübungsplatz / Schick' ich meinem kleinen Schatz / Einen rechten süßen Schmatz. Papa.» Das älteste erhaltene Dokument mit der historischen Ansicht der Offiziersspeiseanstalt.

Unten der Saal des ehemaligen Offiziers-Casinos nach der Sanierung. Umlaufender Wandfries mit den Motiven Löwe und Palme, farbig gefasste Decke nach Originalbefunden. Die Leuchter wurden in der Schlosserwerkstatt der Kommandantur neu hergestellt.



Zierbänder. Diese reichen von jeweils zwei Lagerschichten bei den Zierbändern der Mannschaftsbaracken über teilweise drei und dann jeweils vier Lagerschichten bei den Hauptmanns- und Lieutenantsbaracken.

Großzügige Alleen und Rabatten gepflanzt – Heute beherrscht die Mehlbeere den Baumbestand

Eine weitere Besonderheit beim Alten Lager ist das Grünkonzept. Ein einmaliges Charakteristikum ist

der reiche, von vornherein geplante und gepflanzte Baumbestand. Dokumentiert im Lageplan von 1920, sind hier parallel zu den Hauptstraßen Alleen zu erkennen, aber auch im Bereich der Mannschaftsbaracken, wo in den traufseitigen Zwischenräumen Baumreihen eingesetzt worden sind. Der typische Baum in der Liegenschaft war der Laubbaum, die Kastanie. Da die Kastanie als nicht standorttypischer Baum aufgrund der herrschenden Witterungsverhältnisse selten das biologische Alter erreichte und wegen ihrer Wuchshöhe die größtenteils eingeschossige Bebauung in den Hintergrund drängte, kam bei der Wiederherstellung der Baumbepflanzung die Mehlbeere (*sorbus aria*) zum Einsatz. Die Mehlbeere kommt sowohl mit den klimatischen Bedingungen besser zurecht und beeinträchtigt mit einer Wuchshöhe von bis zu acht Metern die Wirkung der Gebäude weniger als die historische Kastanie.

Neben dem Antrittsplatz und dem Geschützpark als großen Wiesenflächen sind im Lageplan der Mannschaftspark I mit dem Königshügel und der Mannschaftspark II als Flächen mit Nadelwald und wenigen Spazierwegen verzeichnet. Die zurückhaltend gestalteten Vorgärten der Hauptmannsbaracken und die nahezu barock anmutenden Außenanlagen rund um die Offiziersspeiseanstalt sind die gestalterischen Höhepunkte der Grünplanung. Die anfängliche Skepsis, ob es sich bei dem Lageplan nicht doch eher um eine Idealplanung handelt, die in dieser Form nie umgesetzt worden ist, konnte anhand zeitgenössischer Postkarten ausgeräumt werden. Hier konnten die zahlreichen Rabattpflanzungen und Spazierwege zwischen dem Gebäude und der Casinostraße, dem massiv gebauten Musikpavillon, der heute noch existiert, verschiedene Holzpavillons, aber auch der im Süden angrenzende Laub- und Nadelwald nachvollzogen werden. Bei allen nachfolgenden Bauvorhaben dieser Art ist ein Landschaftskonzept dieser Größenordnung und Klarheit nie mehr umgesetzt worden.

Auf keinem der historischen Lagepläne ist der so genannte S-Bereich verzeichnet. Dieser liegt weit entfernt vom eigentlichen Lagerbereich am nordöstlichen Grenzverlauf zum Münsinger Truppenübungsplatz. Hier sind riesige Scheunen- und Lagergebäude, in denen hauptsächlich Hafer und Heu zur Versorgung der Pferde gelagert wurde. Die latent herrschende Feuergefahr war sicher der Grund, diese Gebäude weit vom Kernbereich des Alten Lagers abzurücken. Interessant sind hier die bis zum heutigen Tag erhaltenen Transporteinrichtungen, um das Heu in die großen Hallen einzubringen und zu verteilen.

Mutiges Zeugnis zur Militärgeschichte in Deutschland – Altes Lager in der Liste der Kulturdenkmale im Land

Seit dem 1. August 1992 wird das Alte Lager wieder von den deutschen Streitkräften genutzt, die hier die übende Truppe während der Ausbildung auf dem Truppenübungsplatz Münsingen unterbringen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde seit 1947 der Truppenübungsplatz von französischen und seit 1957 gemeinsam mit deutschen Streitkräften genutzt. Während die Franzosen im Alten Lager stationiert waren, wurden die deutschen Soldaten in der Herzog-Albrecht-Kaserne, einer Neuplanung, realisiert zwischen den Jahren 1960 bis 1968, untergebracht.

Von den französischen Truppen wurde 1992 ein Areal mit insgesamt 205 Gebäuden übernommen. Rund 45 sind im Ensemble der Sachgesamtheit denkmalgeschützter Gebäude «Altes Lager» weitestgehend im Originalzustand erhalten oder wurden entsprechend zurückgebaut. Nicht geschützte, teilweise einsturzgefährdete Gebäude wurden parallel zu den Sanierungsmaßnahmen abgerissen oder auf Abbruch verkauft, um den nicht verwendbaren Gebäudeüberhang möglichst rasch zu reduzieren.



Eine Realisierbarkeitsuntersuchung aus dem Jahr 1994 stellte für das Alte Lager einen geschätzten und militärisch genehmigten Investitionsbedarf von € 21,9 Mio. (DM 43,0 Mio.) fest. Von diesen sind bis zum Jahr 2002 im Bereich Bauunterhalt € 8,5 Mio. (DM 16,7 Mio.), für Kleine Baumaßnahmen € 4,5 Mio. (DM 8,7 Mio.) und für Große Baumaßnahmen € 5,1 Mio. (DM 10,0 Mio.) vor Ort investiert worden.

Seit dem Jahr 1996 ist die Liegenschaft Altes Lager in die Liste der Kulturdenkmale in Baden-Württemberg aufgenommen. Das Alte Lager ist eine Sachgesamtheit im Sinne des § 2 Denkmalschutzgesetz (DSchG). Der für die Ausweisung als Sachgesamtheit laut DSchG geforderte Zusammenhang ist hier durch die heute noch erkennbare Planung und die militärische Funktion der Anlage gegeben. Dieser Funktionszusammenhang umfasst neben spezifischen Gebäuden und Gebäudegruppen auch die unter gestalterischen und sozialen Gesichtspunkten für notwendig erachteten Freiflächen.

Die Sachgesamtheit Altes Lager in Münsingen-Auingen ist ein seltenes, überregional bedeutendes Zeugnis der Militärgeschichte, wie es in vergleichbarer Form in Deutschland nicht mehr erhalten ist. Als eines der ersten, mit einem Truppenübungsplatz entstandenen Lager zeigt das Alte Lager in beispielhafter Weise, welche räumlichen und gestalterischen Ansprüche die Königlich Württembergische Heeresverwaltung an eine solche Bauaufgabe stellte.

Sanierung und denkmalgerechte Wiederherstellung – Im Jahr 2005 wird der Truppenübungsplatz aufgelöst

Nach Rückgabe der Liegenschaft durch die französischen Streitkräfte wurden zunächst die Massenunterkünfte saniert. Unter der Bezeichnung «Hygienemaßnahmen Altes Lager» sind die Sanitäreinrichtungen in den Mannschaftsbaracken in einen zeitgemäßen Standard versetzt worden.

Schwäbischer Heimatkalender



2003

114. Jahrgang
128 Seiten. Kart.
€ 8,25 (Staffelpreise)
ISBN 3-17-017331-6

In Zusammenarbeit mit
dem Schwäbischen Albverein
und dem Schwäbischen
Heimatbund

Herausgegeben von Karl Napf

Auch dieser Jahrgang stellt den Lesern wieder viele Winkel unseres Landes und interessante Themen vor. So lernen wir das Filstal, die Stauferstadt Göppingen und die Fünftalerstadt Geislingen und ihre Steige, Schloss Filseck, Bad Boll und die Evangelische Akademie, das durch seinen Sprudel bekannte Bad Überkingen und die Wallfahrtsstätte Ave Maria bei Deggingen kennen. Aber auch der Markgröninger und Uracher Schäferlauf und ein Porträt der am Rande des Schönbuschs gelegenen Stadt Böblingen, ein Ausflug ins Obere Donautal und zum Hohentwiel und ein Besuch im Donauschwäbischen Museum in Ulm zeigen die Vielfalt des "Ländles".

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
Tel.: 0711/7863 - 7280 · Fax: 0711/7863 - 8430

Zunächst geplante Unterteilungen der großen Schafsäle in einzelne Schlafzimmer wurde auf Betreiben der Kommandantur nicht umgesetzt. Das Lagerleben sollte sich von der Situation in den Kasernen unterscheiden. So entsprechen die Mannschaftsbaracken im Grundriss weitgehend der Originalplanung. Dies ist bei den Fassaden leider nicht mehr der Fall. Das historische Erscheinungsbild wird durch die Sickenbleche der Dacheindeckung stark verändert. Ebenso die heute betonierte Brüstungen der Holzloggien, die den ehemals offenen Charakter der Holzkonstruktion beeinträchtigen. Für die nicht mehr original erhaltenen Eingangstüren konnten an bisher nicht umgebauten Lagergebäuden Türen gefunden werden, die der Originalgliederung entsprechen. Aufgrund der seit Jahresbeginn feststehenden Entscheidung, den Truppenübungsplatz Münsingen aufzugeben, können diese Maßnahmen allerdings nicht mehr umgesetzt werden.

Durch die Abteilungen Tiefbau und Technik im Staatlichen Hochbauamt Reutlingen sind große Summen in die Sanierung der Ver- und Entsorgungssysteme investiert worden. Statt einstmals 32 dezentralen, vollkommen unwirtschaftlichen und technisch überholten Heizanlagen übernehmen heute zwei Großanlagen über Fernleitungssysteme die Versorgung der Gebäude mit Heizenergie und Warmwasser. Die meisten Gebäude sind heute an ein Gebäudeleittechnik-Netz angeschlossen, um einen wirtschaftlichen Betrieb zu gewährleisten.

Eine der letzten größeren baulichen Maßnahmen im Bereich Hochbau war die Instandsetzung der ehemaligen Offiziersspeiseanstalt als Fort- und Ausbildungszentrum. Die gut hundert Jahre, die das Gebäude bis zum Beginn der Komplettsanierung seit dem Jahr 1997 hinter sich hatte, hatten dem Gebäude stark zugesetzt, und zunächst wollte niemand daran glauben, was hier an Historie wieder entstehen sollte. Der Grundriss weist das Casino damals wie heute als größtes und aufwändigstes Bauwerk des Alten Lagers aus. Durch größere Saalanbauten in den 1950er-Jahren und Bühneneinbauten im historischen Saal war von der Architektur der Gründerzeit jedoch nichts mehr zu erkennen, und der jahrelange Leerstand tat das Übrige.

Im Jahre 1992 fand die Verabschiedung der französischen Streitkräfte statt. Für die Bundeswehr als Nachfolgenutzer gab es lange keine Zweckbestimmung. Der Standort innerhalb des Lagers war ungünstig, der schlechte bauliche Zustand des Gebäudes ermunterte nicht, hier weiterhin zu investieren.

In enger Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt wurde eine Restauratorin zur Befunduntersuchung und Dokumentation eingeschaltet, und schon bald konnte die einstmalige Qualität des Gebäudes erahnt werden. Unter einer Vielzahl von Farb- und Tapetenschichten, hinter Schalungen und Verkleidungen versteckten sich viele Details der historischen Ausstattung. Friese, Türbegründungen, farbig gefasste Gespärre und Büge, Abhänglinge, Klee-

*Links oben:
Die Scheune S8
vor der Sanierung
der Fassade. Das
Gebäude war
ursprünglich ein
Lager für Hafer, den
man als Pferdefutter
benötigte.*

*Frühjahr 2002:
Wiederhergestellte
Außenanlagen der
Offiziersspeisean-
stalt. Durch zurück-
haltende Detaillie-
rung, aber doch
entsprechend hoch-
wertige Materialien
sollte an die ehe-
malige Vielfalt des
«Officiers-Park
Kapf» erinnert
werden.*



blattbögen, Dreipässe, Schablonenmalereien und Zierfriese wurden wieder herausgeschält. Sie dokumentieren heute einerseits den damaligen Zeitgeschmack, aber auch den Status, der ranghöheren Militärs seinerzeit eingeräumt worden ist.

Das Gebäude gliedert sich in einen 315 m² großen und 9,50 m hohen Saalbau als Fachwerkkonstruktion, an den sich umlaufend die Kabineträume mit ihren Pultdächern und Ziegelwänden anlehnen. An den Fassaden sind rundum die für das Lager als zusammenfassendes Gestaltungsmerkmal typischen Bänderungen auf Höhe der Fenstersimse und -stürze ausgeführt. Allerdings nicht als farblich abgesetzter Klinker, sondern als Tuffsteinband, um die besondere Bedeutung des Gebäudes auch im Detail hervorzuheben. Im Gegensatz zu den für die übrigen Gebäude geltenden Gestaltungsmerkmalen, wo die Holzloggien jeweils die Enden der Gebäude betonen, wird hier das Prinzip umgekehrt. Die Gebäudeecken werden durch zwei hohe Turmzimmer betont, die ursprünglich offene Holzloggia wandert in die Gebäudemitte und betont so den Hauptzugang.

Obwohl keine Planunterlagen zum historischen Aufriss vorhanden waren, konnte anhand zeitgenössischer Postkarten aus den Jahren 1898 und 1904 auch die Lage von zwischenzeitlich zugemauerten Fenstern und Zugängen festgestellt und originalgetreu hergestellt werden. Neben der Sanierung im Detail wurde auch die komplette Gebäudetechnik den Anforderungen an die neue Nutzung angepasst. Da nur ein kleiner Teil des Gebäudes unterkellert ist, wurde die stationäre Gebäudetechnik in den Pultdachbereichen der umlaufenden Nebenraumzonen untergebracht. Nach gut 18-monatiger Bauzeit wurde das ehemalige Offizierskasino im Dezember 2000 an den Nutzer übergeben. Neben seiner Zweckbestimmung als Aus- und Weiterbildungsgebäude bietet das Casino, wie früher, wieder

den einmaligen Rahmen für repräsentative Veranstaltungen.

Nach anfänglich nahezu unüberbrückbaren Differenzen haben alle Planungsbeteiligten gelernt, bauliche Lösungen als Kompromisse zu tragen. Nutzer und Bauverwaltung haben im Laufe der ersten, diskussionsreichen Jahre den Spagat geschafft, hier zeitgemäße militärische Anforderungen, denkmalgerechte Lösungen und vertretbaren Mitteleinsatz in Einklang zu bringen.

Durch aktuellen politischen Entscheidung wird der Truppenübungsplatz Münsingen zum Jahr 2005 aufgelöst, und somit ist auch die künftige Zweckbestimmung des Alten Lagers derzeit vollkommen fraglich. Lager und Truppenübungsplatz sind seit 1895 militärisches Sperrgebiet und blieben daher von der allgemeinen Entwicklung der umgebenden zivilen Kulturlandschaft unberührt. Es gibt keine großflächige Bodenversiegelung, keine Zerschneidung durch öffentliche Verkehrswege, keine Flurbereinigung und kein Einsatz von Bioziden und Düngemitteln.

Durch großflächige Beweidung mit rund 12000 Schafen wachsen auf den Kalkmagerrasenflächen selten gewordene Pflanzen wie der Frühlingsenzian, die Echte Küchenschelle und die Silberdistel. Entgegen der landläufigen Meinung ist der Truppenübungsplatz keine Kraterlandschaft, sondern ein Reservat für gefährdete Tierarten. Tümpel sind Laichplatz für die Kreuzkröte, und man kann das stark gefährdete Alpen-Laichkraut finden. Heidelereche und Steinschmätzer haben in der Heidelandschaft einen Rückzugsort.

Es gilt Großflächigkeit, Nährstoffarmut, Biotopvielfalt und Abgeschiedenheit dieser Region als Potenzial neu zu bewerten, woraus sich vielleicht eine tragfähige und zukunftsweisende Aufgabe für das Alte Lager und den Truppenübungsplatz Münsingen ergibt.



Schimmernde Tropfsteine, blau-dunkle Höhlenseen, Flüsse, die im Nichts verschwinden...

jeder spürt es, wenn er in diese unterirdische Welt eindringt: Hier ist das Zeitalter der Entdeckungen noch nicht zu Ende. Prof. Dr. Ernst Waldemar Bauer begibt sich mit dem Leser auf eine faszinierende Reise durch die Zeit, wenn er sich mit Kletterern, Tauchern und Geologen in die Tiefen der Erde hinabwagt.

Ernst Waldemar Bauer: Wunderwelt der Höhlen

160 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen, Format 25,0 x 29,7 cm. ISBN 3-7628-0565-2. Erhältlich im Buchhandel € 34,90 **Bechtle Verlag**



Mit dem 1937 vollendeten Firmengebäude der Strick- und Wirkwarenfabrik J. Hakenmüller-Hasana gelangt der Bauhaus-Stil ins Zentrum der «Trikotstadt» Tailfingen. Architekt: Johann Müller.

Michael Hakenmüller Als das «Bauhaus» auf die Alb kam – Tailfinger Textilfabrikanten als Vorreiter moderner Industrie-Architektur

Wer heute durch Tailfingen im jetzigen Albstadt fährt, erkennt an vielen Ecken Baulücken, zweckentfremdete Industriegebäude, verblasste Fassaden einer einst großen Zeit. Doch nicht nur die Rundstrickstühle revolutionierten seit dem Jahre 1840 das einst bettelarme Tal der Schmiecha, nicht nur die Millionen von Schlüpfern und Trainingsanzügen, die in alle Welt versandt wurden. Angesichts der meist noch vorhandenen Fabrikanten-Villen mag man es nicht glauben, dass diese im neoviktorianischen Stil oder im Jugendstil erbauten Häuser, mit oder ohne Wintergarten, oft eher kitschig als denkmalwert, von denselben Bauherren in Auftrag gegeben wurden, die auch die Fabrikgebäude in die Höhe ziehen ließen. Bauten also, von denen nicht wenige Pioniertaten der deutschen Industrie-Architektur waren. Warum dieser Gegensatz? Dienten der so genannte Heimatstil zunächst, dann der regionale Jugendstil sowie der Neoklassizismus, schließlich der Bauhaus-Stil letztlich nur als Mittel zum Zweck

einer funktionaleren Produktionsstätte? Sicher nicht. Es galt vielmehr, auch baulich den Konkurrenten im engen Tal Seite an Seite zu übertrumpfen.

Das siebenstöckige Hochhaus des größten unter diesen Produzenten, der Firma Martin Conzelmann (weltweiter Markenname «Rosita»), setzte den Glanzpunkt, ehe es durch Zwangsaufträge und Repressionen der Nazis während des Zweiten Weltkrieges stetig – mit einigen Pausen – bergab ging, bis heute. Ingrid Helber hat nun in ihrer 1999 erschienenen Dissertation *Studien zur Industriearchitektur in Albstadt* am Institut für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen dieses Hochhaus als Klinkerbau in höchsten Tönen gelobt. Zugleich – nachdem es spektakulär 1986 gesprengt wurde – bedauert sie: *Am schmerzlichsten sind die Verluste des EMCE-Hochhauses und des Hakenmüllerschen Fabrikbaus zu beklagen. Anscheinend wurde gerade die Architektur des Neuen Bauens mit ihrer Besonderheit im Industrieneubau aus Unverständnis vernichtet. Hier*

gingen einmalige Anlagen, ja sogar die ehemaligen Wahrzeichen Tailfingens, verloren. Diese hätten den nationalen und internationalen Vergleich nicht zu scheuen brauchen, sondern vielmehr die herausragende Stellung der Gemeinde hinsichtlich ihrer Trikotproduktion in Verbindung mit Industriebauten im Stile des Neuen Bauens manifestiert. Die «Trikotstadt», wie Tailfingen respektvoll genannt wurde, bot immerhin 6000 von 10 000 Einwohnern Brot und Arbeit im Textilbereich.

Als «Schandfleck» schlechtweg hatte man sie gar am Ende ihrer Tage bezeichnet, die Musterbauten unternehmerischen Selbstbewusstseins. So wie das einst von 1930–1937 vollendete und geschlossene Fabrikkarree von J. Hakenmüller (Markenname «Hasana») im tadellosen Bauhaus-Stil. Dabei hatte es an der Hauptstraße den ganzen Verkehrsruß zu

ertragen. Noch kann die einst mächtige, schnörkellose Fassade im Herzen der «Trikotstadt» Deutschlands nachempfunden werden, wenn man in Tailfingen eine Straße höher in die Eisenbahnstraße geht, um dort das 1931 von Textilfabrikant Ludwig Haasis im selben Stil, nur weniger ausladend geschwungen, zu begutachten.

Der Architekt war derselbe, und er hat gleich 35 Mal in Albstadt während seinem nur 47 Jahre währenden Leben gebaut. Johann Miller, geboren 1887 in Reichenbach am Heuberg, kam 1906 nach Tailfingen, als selbstständiger Architekt wohnte er mit Ehefrau Maria bis zu seinem Tod 1935 zur Miete. Wie dieser fleißige, unauffällig seine Pläne mit «J. Miller» – Abstammung wohl schottisch – unterzeichnende Konstrukteur sich den Bauhaus-Stil Dessauer Schule nach und nach aneignete, bleibt im Dunkeln, da er kinderlos ohne Nachfahren blieb.

Ein besonderes Ereignis war 1927 die große Bauhaus-Ausstellung des Deutschen Werkbundes auf dem Weißenhof-Gelände in Stuttgart. Die Zeitungen des Talgangs berichteten nur spärlich davon. Freilich, da die Elite der Architekten Europas am Werk war, muss es Johann Miller, wahrscheinlich Sohn eines Zimmermanns, dorthin, 60 Kilometer weit entfernt, in die württembergische Landeshauptstadt gezogen haben.

Mag sein, dass ihn auch ganz einfach der damalige Chef von «J. H.» (Hakenmüller), Paul Hakenmüller, mitgenommen hat, in jene Großstadt, aus der seine von ihm sehr geliebte Ehefrau, eine ausgebildete Opernsängerin, stammte. Dieser leidenschaftliche Reitersmann, ehemaliger Kommandant im Ersten Weltkrieg, und talentierte Sänger interessierte sich eher für traditionelle künstlerische Werte, sammelte bedeutende Gemälde der sog. «Münchner Schule», war Italien-Fan und bevorzugte als Musik Wagners und Verdis Opern, als Liedgut Friedrich Silcher.

Wie dann die Hinwendung zur neuen Sachlichkeit des Dessauer Bauhaus-Stils? Wo Walter Gropius das *Einheitskunstwerk* erstrebte, in dem es keine Grenzen gibt zwischen monumentaler und dekorativer Kunst. Betrachtet man heute das so genannte «Appartment-Haus» in der Weißenhof-Siedlung, mehr noch die Gebäude der Bauhaus-Schule in Dessau selbst, so fallen verblüffende Ähnlichkeiten auf.

Die Betonrahmenkonstruktionen der weltberühmten Architekten Mies van der Rohe oder Walter Gropius wären nicht ausführbar gewesen, wenn sich seit Patentierung des Werkstoffs Beton 1824 durch den Engländer Joseph Aspdins in Leeds – «genauer gesagt» des so genannten «Portland-Zements» – und der erstmaligen Verbindung von Beton mit Eisenstäben durch die Franzosen

SCHWÄBISCHE ALB

ALBSTADT

SEHENS
WERT

Romantische Orte
Historische Plätze und Häuser
6 Museen – Galerien
Geschichte – Land und Leute

WIRKT
IMMER
VIEL
FÄLTIG

TOURIST-INFORMATION ALBSTADT
POSTF. 10 01 25 • 72422 ALBSTADT
TEL. 0 74 31-160-12 04
E-MAIL: stadtverwaltung@albstadt.de
INTERNET: www.albstadt.de

Monier, Coignet und Hennebique, diese bis heute führende Bauweise – zunächst vor allem in Brückenkonstruktionen – nicht bewährt hätte.

Fortan konnte man auch an Flachdachbauten herangehen, wie sie zuerst für Albstadt beim Firmengebäude des Gottlieb Haigis, 1904, nachweisbar sind. Die «Bauhäuser» vollzogen die Möglichkeiten konsequent: Mies van der Rohe deklarierte Fenster nicht mehr nur als Lichteinfälle wie bisher, sondern als tragende Fassaden-Elemente selbst. Diese Fenster wurden, wie noch bei Ludwig Haasis' Gebäude sichtbar, selbst ohne Pfeiler um die Gebäudeecken gezogen. Durchlaufende horizontale und vertikale Fenster- und Simsenbänder erweckten den Gleichklang modernen Bauens.

Diese Klarheit der Fassade wird Paul Hakenmüller bewogen haben, sich das Bauhaus-Etikett für den Nachfolger-Bau bei der 1887 aus einem Bauernhaus entstandenen Firma anzuheften. Wichtiger war ihm freilich das Innenleben dieser Architektur: Die Kombination Glas-Stahl-Beton ermöglichte seinen bis zu 300 Mitarbeitern, davon 250 Akkord-Näherinnen, ungleich hellere Lichtverhältnisse und bessere Arbeitsbedingungen. «Hasana» (heißt «Hakenmüller-Gesundwäsche») wollte nicht nur als textiler Markenname überzeugen, der Chef wollte zugleich fürsorglicher «Vater» seiner Belegschaft sein. Ganz neue Stahlbetonträger ermöglichten besonders im Westflügel, dem vierstöckigen neuen Produktionsgebäude, weit gespannte Fluren mit Web-, Strick- und Nähsälen.

Das bereits 1930 vollendete Verwaltungsgebäude an der Hechinger Straße (1980 abgebrochen) war ebenso kühn geschwungen und bot von seinen



Dieses «Textilfenster» schuf um 1935 der Glasmaler V. Saile aus Stuttgart für das Foyer im Verwaltungsgebäude der Firma J. Hakenmüller.

Innenmaßen her genügend Raum für ein fast vier Ar einnehmendes Großraumbüro oder für ein hundert Quadratmeter großes Chefzimmer. Letzteres in Anlehnung an den Bauhaus-Stil mit ganz holzvertäfelten Wänden, kühn geflochtenen und elegant aus Alu gebogenen Arbeitsstühlen. In Tailfingen setzten sich aber durch diesen Neubau von J. Hakenmüller die



Durch die Bauhaus-Technik wurden auch die Produktionsstätten vom Licht durchflutet: hier ein Nähsaal der Tailfinger Firma J. Hakenmüller-Hasana.



Im Bauhaus-Stil klar strukturiertes Firmengebäude von Ludwig Haasis in der Tailfinger Bahnhofstraße, 1931 vom Architekten Johann Miller.

Einflüsse des Bauhauses vehement durch, bemerkt des Weiteren Ingrid Helber in ihrer Dissertation.

Ganz zögerlich hatte es sich auch im Nachbarort Ebingen gezeigt, als die Trikotfirma «Wühotri»* 1927 mit einem sechsstöckigen, einem Campanile ähnelnden Treppenhaus das erste Produktionshochhaus Deutschlands überhaupt aufzog, wie Helber meint. Als dieses, ebenfalls vom Verkehrsruß geschwärzte Gebäude für den Neubau der Textilfachhochschule weichen musste, erkannte nur der Stadtarchivar Dr. Thaddäus Lang den verloren gehenden Wert. Begonnen hatte die Rückkehr zum «Heimatstil» mit dem Einzug der Nationalsozialisten ins Schmiechatal, denen das Neue Bauen Dessauer Art bald nicht mehr geheuer war. Der 1897 von Paul Schultze-Naumburg geprägte Begriff «Heimatschutz» wurde ebenso verherrlicht wie verbrämt.

Albstadt-Tailfingen und Albstadt-Ebingen sind jedoch in den jüngsten Jahrzehnten Glanzstücke abhanden gekommen, die heute neben dem einzigartigen «Maschenmuseum» der ganzen Stadt viel leichter zu einem echten Image verhelfen könnten.

Hakenmüller – 115 Jahre Familien- und Firmengeschichte: Von der Trikotagenfabrik zur Handelsfirma

Die Firma J. Hakenmüller Textilfabriken (GmbH & Co. KG) ist während ihrer bisher 115-jährigen Geschichte ein Beispiel geworden, wie man durch viele Wechselstürme der Geschichte gewobene, gestrickte, gewirkte Textilien beinahe jeder Art und aller Größen – den wechselnden Zeiten wirtschaftlichen Wohlstands angepasst – herstellen und verkaufen kann.

Am 2. Dezember 1887 hob der gelernte Bankkaufmann Johannes Hakenmüller in Tailfingen/Württemberg (ca. 900 m ü. M.) die Fabrik aus der Taufe. An ein Bauernhaus, sein Elternhaus, baute er rasch über ein ca. 20 Ar großes Gelände hinweg allerlei Produktionsräume hinzu und schuf einen der ganz wenigen vollstufigen Betriebe, von rohen Baumwollballen bis zum versandfertigen Textil. Der Firmengründer war nicht nur bei der Weiterführung der Eisenbahn bis ins hintere Schmiechatal mit verantwortlich. 1901 – nur fünf Jahre nach den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit – konnte er in seinen Briefkopf «Sporthemden» als Verkaufs-Artikel einfügen, 40 Jahre bevor der französische Daviscup-Tennisspieler René Lacoste diesen Begriff erst weltweit populär machte. Doch bereits 1936 begann Hakenmüller mit der Produktion hochwertiger Tennis-Polohemden mit raffinierter Verschlusstechnik, obwohl erst 1930 in Ebingen ein Tennisverein gegründet worden war.

Der Begriff «Sport» war zu jener Zeit noch gegenüber dem Begriff «Turnen» relativ unbeliebt. Spätestens seit 1917 und nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, als der leidenschaftliche Reitersmann Paul Hakenmüller die Geschicke der im Volksmund kurz «J.H.» genannten Textilfabrik übernahm, gehörten «sportliche» Textilien zur Tagesproduktion. Als Sponsor fungierte «Hasana» damals u. a. für Mannschaften der Fußball-Bodenseeliga, 1974 dann als offizieller Hersteller von Textilien für die Fußball-WM in Deutschland, und als einer der ersten überhaupt von Fantextilien für fast alle Fußball-Bundesligamannschaften, 1996 für die Fußball-Europameisterschaft in England sowie ein Jahr zuvor für die Eiskunstlauf-Europameisterschaft in Dortmund. Anfang 1930 erfand der allroundgebildete Chef auch den latinisierten Markennamen «Hasana», womit er auf den gesundheitlichen Wert seiner Textilien hinweisen wollte. Einige Erfindungen, darunter knitterfreie Stoffe, wurden patentiert. Weitere Marken kamen hinzu wie «Hajota» (für «Hakenmüller-Johannes-Tailfingen»), «Hanova», «Hastrino» (für «Haken-

Das Produktionsgebäude der Firma Erich Roller in der Tailfinger Goethestraße. Ein Beispiel für die Spätphase des Bauhaus-Stils.



müller Strickknoppen») und «Hacharmant» für Damen-Unterwäsche.

Als zwei von Pauls drei Brüdern sich 1920 auch selbstständig machen wollten, teilte man die Belegschaft in Angehörige links und rechts des Schmiecha-Flusses. Die links davon wohnten, arbeiteten nun in der neuen, so genannten «Hakenmüller-Compagnie» unweit davon entfernt in Onstmettingen, bis zu deren Auflösung 1932. Während der Jahre des Zweiten Weltkrieges wurde die Firma gezwungen, für die Wehrmacht u. a. auch Trainingsanzüge – in Konkurrenz zu «adidas» mit nur zwei Streifen verziert – herzustellen sowie eine umfangreiche Strumpfproduktion aufzubauen. Nach Pauls frühem Tod 1942 übernahm sein zweitältester Sohn Julius die Geschicke und baute insbesondere die Marketing-Abteilung aus. In jener Zeit erfolgte einige Jahre lang eine Kooperation mit der Schiesser AG in Radolfzell.

Pauls Sohn Rolfdieter kam erst nach seinem Textilingenieur-Studium in die Chef-Etage. Der deutsche Jugendmeister im Springreiten und Nationalmannschaftsreiter musste 1970 die Spaltung von «J.H.» erleben. Die andere Seite der Familie wollte als Erbe die Hälfte des Firmenvermögens in bar ausbezahlt haben.

Dies bewirkte die Auflösung des Firmenkarrees im Herzen von Tailfingen und den Umzug in jenen Ort, wo der größte der sieben «Hasana»-Zweigbetriebe einen soliden Grundstock an Mitarbeitern bot, nach Hechingen-Weilheim unter der Burg Hohenzollern.

Schon damals kündigte sich die bis heute andauernde Krise der deutschen Textilindustrie an. Rolfdieter Hakenmüller führte seine Produktion auf die Herstellung von Baby- und Kindermoden zurück, weil dort die Gewinnspanne noch am wirtschaftlichsten war. Dafür erstellte er eine damals richtungsweisende Industriehalle, in der auf einer Ebene (also ohne Aufzug) die Produktion von Planung, Einkauf, Musterung, Konfektion bis zum Versand auf einer Fläche von 3000 Quadratmetern zirkulierte. Exportländer sind die Schweiz, Österreich, Holland.

1997 wurde der Babymodenhersteller «Foxl» in Winterlingen aufgekauft. Trotzdem galt es bereits ab 1985, Teile der Produktion ins Ausland zu verlagern. Zuerst in die Länder Jugoslawiens, dann nach Mazedonien, Griechenland, Portugal, Slowakei, der Türkei. Letztlich werden heute nur mehr hochwertige Textilien im Bereich Babymoden hergestellt, nachdem noch vor drei Jahrzehnten beinahe alle großen Versandhäuser Deutschlands mit Waren beliefert wurden. Diese freilich kaufen ihre Textilien heute selbst zu konkurrenzlosen Preisen in Ländern Südostasiens. «Hasana» mit den Erkennungsfarben himmelblau und zitronengelb wurde und wird mehr und mehr zur Handelsfirma mit bereits fremdgefertigter, fertiger Ware. Die Produktion ist somit gänzlich außer Hand gegeben worden. Dafür wird überlegt, den Firmensitz neutral in die Schweiz, nach Zürich, zu verlegen.

* Für: Württembergisch-Hohenzollerische Trikotagenfabrik.

Peter Thaddäus Lang Zwischen Kommerz und Ästhetik – Schwäbische Industrie im Spiegel alter Firmenbriefköpfe

Alte Firmenbriefköpfe laden die Augen förmlich zu einem Spaziergang ein; die weitläufigen Fabrikationsanlagen mit vielen Fensterreihen, Glasdächern und emsig rauchenden Fabrikschlotten, die Villen der Fabrikanten mit Erkern, Türmchen und Balkonen, dazwischen vollbeladene Fuhrwerke und Lastwagen, die entweder das benötigte Rohmaterial anliefern oder die fertige Ware abtransportieren, schließlich darf auch der Eisenbahnzug mit seinen zahllosen Waggons und eifrig dampfender Lokomotive nicht fehlen – daneben manchmal noch, gleichsam spielerisch eingestreut, heimelige Gärten voll Blumen, Bäumen und Gebüsch.

Derart prächtige Briefköpfe mit ihren liebevoll ausgemalten Einzelheiten stammen aus einem verhältnismäßig fest umrissenen Abschnitt unserer jüngeren Vergangenheit. Sie kommen während der Mitte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Industrialisierung auf und haben sich kurz vor der Jahrhundertwende allgemein verbreitet. Nach dem Zweiten Weltkrieg erst kommt die Darstellung von Fabrikanlagen in den Firmenbriefköpfen allmählich außer Gebrauch.

*Ausweis eines soliden, leistungsfähigen Betriebs –
In Albstadt 70 mittlere, exportorientierte Briefkopf-Firmen*

Es liegt wohl auf der Hand, weshalb viele Firmen ihre Produktionsstätten auf ihren Briefbögen abbildeten: «Wir sind ein solides, großes und leistungsfähiges Unternehmen», wollten sie damit sagen, «seht doch – ausgedehnte Fertigungsanlagen, weitgehend ausgelastete Kapazitäten, wie man an den rauchenden Schornsteinen sieht, und außerdem gute Straßen- und Eisenbahnverbindungen». Manche Fabrikanten rückten daneben auch ihre Arbeiter-Wohnsiedlungen ins Bild. Damit wiesen sie nicht nur auf ihr soziales Engagement hin, sondern sie machten dadurch vor allem augenfällig, dass sie über einen beachtlichen Stamm von loyalen Mitarbeitern verfügten.

Um den beabsichtigten Eindruck zu verstärken, nahm man es mit der Realität nicht immer ganz genau. Hier und da mogelte man ein Stockwerk oben drauf, ließ die Fassade breiter erscheinen oder drehte die Bauwerke auf dem Bild so, dass sie alle ihre «Schokoladenseite» zeigten. Vereinzelt werden

außerdem die Vorder- und die Rückseite ein und desselben Gebäudes nebeneinander abgebildet. Die Nachfahren dieser Unternehmergeneration können sich angesichts eines solchen Gebarens heute eines nachsichtigen Schmunzelns nicht erwehren.

Ob mit einem kleinen bisschen Schummelei oder auch ohne – nicht alle Betriebe griffen gleichermaßen zu diesem Mittel der Selbstdarstellung. Die ganz Großen hatten es wohl nicht nötig und den ganz Kleinen fehlten offensichtlich die erforderlichen Voraussetzungen dazu. So waren es denn insbesondere die mittelständischen und unter diesen wiederum vornehmlich die exportorientierten Unternehmen, die sich solchermaßen hervortaten. Mittelständisch und exportorientiert: Mit diesen beiden Eigenschaften hat man wesentliche Teile der schwäbischen Industrielandschaft ins Auge gefasst, und es kann nicht verwundern, wenn gerade in einem solchen Milieu die Zahl der Firmen besonders groß ist, die per Briefkopf ihre Baulichkeiten darboten.

Greifen wir einen kleinen und nicht gerade zentral gelegenen Fleck im Schwabenland als Exempel heraus: auf der Westalb den Raum des heutigen Albstadt mit Ebingen als Mittelpunkt. Hier konnten ganze 70 derartiger Briefkopf-Betriebe ausfindig gemacht werden, eine Zahl, die doch recht beachtlich erscheint, wenn man einmal über den schwäbischen Tellerrand hinauslugt und als Vergleich die hochindustrialisierte Großstadt Dortmund heranzieht, wo 190 Firmen auf die genannte Weise auf sich aufmerksam zu machen suchten.

Die 70 Betriebe im Raum Albstadt hatten jedoch nicht nur jenes prunkvolle Briefpapier zu ihrer Verfügung. Daneben existierten außerdem jeweils noch unauffällige, schlichtere Versionen ohne grafische Ausgestaltung. Dies erschien durchaus angemessen und sinnvoll, denn nicht jede schriftliche Mitteilung ließ sich mit einem Eindruck heischenden Briefkopf vereinbaren – so zum Beispiel, wenn eine Firma gegenüber irgendeiner Behörde als Bittsteller auftrat. Bei dem Schriftverkehr innerhalb des eigenen Hauses verzichteten die Unternehmen – sparsam, wie sie waren – zumeist ohnehin auf die teureren Prunkstücke.

Repräsentative Firmenbriefköpfe waren demzufolge hauptsächlich für den externen Schriftverkehr gedacht; in erster Linie für die Korrespondenz mit

TELEGRAPH-ADRESSE
Conzelmann Rose

TELEPHON 1118.

Giro-Konto
durch die Württ. Vereinsbank
in Stuttgart



J. Conzelmann Rose

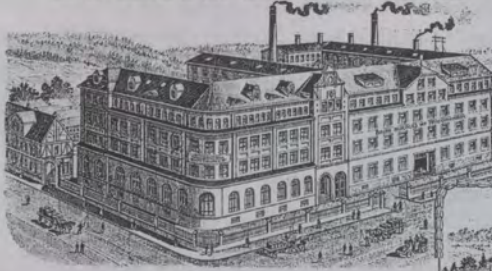
FABRIK BISLINGEN

Mechanische
Tricotwaren-Fabrik.



Tailfingen, den 15. April 1915

BALTH. BLICKLE'S W^{WE} TAILFINGEN



MECHANISCHE
TRICOTWAREN-
FABRIK

FABRIKATION VON
NORMALHEMDEN, HOSEN, JACKEN UND COSTUMES
IN WOLLE, HALBWOLLE, MACO UND BAUMWOLLE.
TRIKOT-UNTERRÖCKE.

CONTOR u. LAGER in TAILFINGEN
EXPORT NACH ALLEN LÄNDERN

Telegramm-Adresse: **BLICKLES WITWE**
A.B.C. Code 5^{te} Edition

Fernsprech-Anschluss
TAILFINGEN Nr 4.

Reichsbank-Giro-Überweisung
durch die Württ. Vereinsbank Stuttgart
Postcheckkonto Amt Stuttgart 1072.

Tailfingen, den 17. März 1917
(Wüthtemberg)

TELEGR. ADRESSE: MARTIN AMMANN
TELEPHON N^o 30.
POSTSHECKKONTO STUTTGART 3982
GIRO-KONTO:
STAHL & FEDERER A. G.
STUTTGART
FÜR DIE SCHWEIZ:
BANK IN SCHÄFFHAUSEN



FABRIKATION VON
TRIKOT-UNTERKLEIDER
SPECIALITÄT:
EINSATZ-HEMDEN
MACO- u. NORMAL-
HEMDEN u. HOSEN.



MECHANISCHE TRICOTWAREN-FABRIK Martin Ammann Kommandit-Gesellschaft

Filiale der
Württ. Vereinsbank
* 25. MAI 1920 *
Ebingen

AMMANN & BITZER TAILFINGEN

MECHAN. TRIKOTWARENFABRIK



SCHUTZ-MARKE.

Spezialitäten:
PROF DR SCHWENNINGERS
UNTERKLEIDER, FUTTERWAREN
und
WOLLGEMISCHTE TRIKOTAGEN
ALLER ART.
EIGENE BLEICHEREI u. FÄRBEREI

Fernsprecher NB 1



Bank-Verbindungen:
WÜRTT. VEREINSBANK
ZWEIGSTELLE REUTLINGEN
IN EBINGEN
GEBR. MARTIN, GÖPPINGEN

DIRECTION
DER DISCONTO-GESELLSCHAFT
ZWEIGSTELLE REUTLINGEN
Postcheck-Konto
STUTTGART 6061
Telegr.-Adresse
AMMANN-BITZER

Tailfingen, den 17. April 1915

Kunden und mit Geschäftspartnern. Gerade dieser Umstand macht es jedoch ausnehmend schwierig, dekorative Stücke aufzustöbern. Die angesprochenen ortsansässigen Firmen, die heute noch bestehen, konnten deshalb nur selten weiterhelfen. Doch der Archivar sucht natürlich zuallererst in den Beständen seines eigenen Archivs. Hier erwiesen sich vor allem jene Aktengruppen der Altregistratur ertragreich, die mit Bausachen und mit kommunalen Steuern zu tun haben.

Schon bei einer ersten Sichtung des Gesammelten fällt auf, dass ein bedeutender Wirtschaftszweig auf jede Art der Ausschmückung grundsätzlich verzichtete: die Banken und Sparkassen. Andere Sparten indessen legten eine offenkundige Vorliebe für ganz bestimmte Motive an den Tag. Die Handwerker wählten vorzugsweise entweder ihr Arbeitsgerät (Hammer, Winkel, Schere, Zirkel) oder aber das Produkt ihres Fleißes: der Gärtner Blumen, der Tischler eine Kommode, der Zimmermann einen Dachstuhl. Sofern Groß- und Einzelhandel eine breitere Warenpalette anboten («Gewürze, Tabak- und Zuckerwaren») oder wenn die Handelsobjekte optisch nicht viel hergaben (zum Beispiel Chemikalien), dann durften Ladengeschäft und Warenhaus auch einmal als Bauwerke auf dem Briefpapier erscheinen. Solches gilt jedoch erklärtermaßen als Ausnahme – die Firmengebäude waren ganz eindeutig das vorrangige Lieblingsmotiv der Fabrikanten. So dreht es sich denn bei den etwa allermeisten der etwa 170 Gebäude-Darstellungen der Sammlung im Stadtarchiv Albstadt um die Fabrik.

*Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre:
vieltufige grafische Entwicklung der Firmenbriefköpfe*

Hinsichtlich ihrer grafischen Gestaltung haben die Firmenbriefköpfe eine vieltufige Entwicklung durchlaufen. Während sich die Geschichte dieses Werbemediums – im Ruhrgebiet etwa – bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt, waren (zumindest bisher) für den Raum des heutigen Albstadt keine schmuckvollen Briefköpfe aufzuspüren, deren Alter wesentlich über das Jahr 1900 hinaus in die Vergangenheit reichte. Ein Grund hierfür könnte vielleicht sein, dass die Westalb relativ spät von der Industrialisierung erfasst wurde, – vorzeigbare Industriebauten entstanden dort überwiegend erst in den letzten Jahrzehnten der Kaiserzeit. Dann aber schossen sie wie Pilze aus dem Boden.

Zunächst waren die Firmenbriefbögen lediglich von einer dekorativen Textzeile gekrönt, zu der sich später eine Vignette hinzugesellte. Diese wurde allmählich immer größer und entwickelte sich im Laufe

der Jahrzehnte zu den Eindruck heischenden Fabrikansichten unserer Altvorderen. Ein derartiges «Heranwachsen» ist auch auf der Alb nachweisbar, mit einer gewaltigen Phasenverschiebung allerdings.

Die frühesten der Albstädter Prunkstücke geben zu erkennen, dass die Grafiker ihren künstlerischen Gestaltungsdrang wenig bremsen mussten. Ovalrunde Formen und schwungvolle Schriftzüge herrschten vor, die einzelnen Bildelemente scheinen locker auf das Papier hingestreut: Die Firmen präsentieren sich mit kaum verhaltener Pracht. Oft kommen die bei Gewerbeausstellungen und ähnlichen Anlässen verliehenen Preismedaillen ins Bild; dies war gegen Ende des 19. Jahrhunderts allgemein so üblich und unsere Firmen wollten allem Anscheine nach auch weiterhin ihre Kundschaft auf solche Prämierungen optisch hinweisen. Bei genauerem Hinsehen stellen wir fest, dass die Medaillen durchweg paarweise auftauchen, was denkbar einfach zu erklären ist: Neben der Vorderseite zeigte man stets auch die Rückseite.

Dieser «ornamentale Stil» wird nach dem Ersten Weltkrieg mit abnehmender Tendenz gebraucht. Auch auf den Firmenbriefköpfen bricht eine neue Zeit an: Ordnung, Übersichtlichkeit und Symmetrie werden prägend, die Fabrikansichten sind nun häufig in rechteckige Rahmen gefasst, die Schnörkel verschwinden mehr und mehr. Es bietet sich regelrecht an, von einem «Kästchen-Stil» zu reden. Sicherlich könnte man auch von einem «Bauhaus-Stil» reden. In der Architektur finden wir überall in Europa und auch in Übersee ganz Entsprechendes; man denke etwa an den Stuttgarter Hauptbahnhof (1922 in Betrieb genommen), um ein nahe liegendes und weithin bekanntes Beispiel anzuführen. Einfache, klare Linien und rechteckige Winkel trifft man in der Architektur dieser Zeit auch andernorts: So in Berlin (Haus Sommerfeld, 1921), Brüssel (Palais Stoclet, 1911), Chicago (Robie-Haus, 1909), Köln (Werkbund-Ausstellung, 1914), Utrecht (Haus Schröder, 1924) oder auch in Wien (Haus Gustav Scheu, 1912). Natürlich haben wir auch Beispiele direkt vor Ort, in Tailfingen – so etwa das Hakenmüller'sche Fabrikgebäude.

Eine allzu strenge Ordnung mag – vor allem auf künstlerisch veranlagte Gemüter – vielleicht etwas langweilig, pedantisch und steril wirken. Einige Grafiker suchten dem entgegen zu arbeiten, indem sie an der einen oder anderen Stelle dem starren rechtwinkligen Schema durch gerundete Linien weichere Züge verliehen.

Trotz seiner eindrucksvollen Monumentalität und trotz gelegentlicher Abmilderungen haftet dem «Kästchen-Stil» etwas Steifes und Statisches an; zu dieser Auffassung scheint man jedenfalls in den



TELEGR.-ADRESSE:
MARTIN AMMANN
TELEFON Nr. 306130
POSTSHECK-KONTO
STUTTART Nr. 3982

GIRO-KONTO:
COMMERCIALE PRIVATBANK AG.
FILIALE STUTTART
DEUTSCHE BANK
ZWEIGSTELLE EBINGEN WÜRTB.

Mech. Trikotwaren-Fabrik Martin Ammann, Kom. Ges. Tailfingen

TAILFINGEN, den 14. November 1927,
WÜRTTEMBERG

FABRIKATION VON
Damen- und Kinder-Schlüpfern
Sportartikel sowie sonstiger Unterwäsche aller Art
für Damen und Herren



Drahtanschrift: Merz-Schulhaus.

Trikotwarenfabrik B. Merz beim Schulhaus

Fernsprecher Nr. 13.

Postscheckkonto: Nr. 26058 Stuttgart * - Bankkonto: Gewerbebank Tailfingen.

19
34
TAILFINGEN, den 24. 11. 1930.
Württemberg

JANUAR		FEBRUAR		JULI		AUGUST	
S	7 14 21 28	S	4 11 18 25	S	1 8 15 22 29	S	5 12 19 26
M	1 8 15 22 29	M	5 12 19 26	M	2 9 16 23 30	M	6 13 20 27
D	2 9 16 23 30	D	6 13 20 27	D	3 10 17 24 31	D	7 14 21 28
M	3 10 17 24 31	M	7 14 21 28	M	4 11 18 25	M	1 8 15 22 29
D	4 11 18 25	D	1 8 15 22	D	5 12 19 26	D	2 9 16 23 30
F	5 12 19 26	F	2 9 16 23	F	6 13 20 27	F	3 10 17 24 31
S	16 13 20 27	S	3 10 17 24	S	7 14 21 28	S	4 11 18 25

J. HAKENMÜLLER

TRIKOTWAREN-FABRIKEN
TAILFINGEN
WÜRTTEMBERG

GEGR. 1887

DRAHANSCHRIFT:
J. HAKENMÜLLER

19 34

SCHUTZ--MARKE

MÄRZ		APRIL		SEPTEMBER		OKTOBER	
S	4 11 18 25	S	*1 8 15 22 29	S	2 9 16 23 30	S	7 14 21 28
M	5 12 19 26	M	2 9 16 23 30	M	3 10 17 24	M	*1 8 15 22 29
D	6 13 20 27	D	3 10 17 24	D	4 11 18 25	D	*2 9 16 23 30
M	7 14 21 28	M	4 11 18 25	M	5 12 19 26	M	3 10 17 24 31
D	1 8 15 22 29	D	5 12 19 26	D	6 13 20 27	D	4 11 18 25
F	2 9 16 23 30	F	6 13 20 27	F	7 14 21 28	F	5 12 19 26
S	3 10 17 24 *31	S	*7 14 21 28	S	1 8 15 22 29	S	6 13 20 27

FERNSPRECHER:
SA. 5151 UND 5152

Mech. Trikotwaren-Fabrik Martin Ammann, Komm.-Ges.

TAILFINGEN (Württ.)

TELEGR.-ADRESSE: MARTIN AMMANN
TELEFON Nr. 5352



Führende Spezialisten moderner Trikotkleidung.

Amata *Matasana*
ATMA PORÖS

Die Marken für hochwertige
Unter- und Oberkleidung.

Ihre Zeichen:

Ihre Nachricht vom:

Unsere Zeichen:

Tailfingen (Württemberg)

16.6.1938.

An das
Eing. Stadtbauamt
der Bürgermeisterei
der Stadt Ebingen

Ebingen.

1930er Jahren zunehmend gekommen zu sein. Nunmehr verlegten sich die Grafiker auf eine ausgesprochen dynamische, manchmal schon geradezu aggressive Art, die Fabriken abzubilden. Sie stellten die ganze Anlage über Eck und wählten eine stark verzerrende Perspektive, so dass der Eckteil riesenhaft groß, die von diesem weiter entfernt liegenden Gebäudetrakte hingegen winzig klein erscheinen. Die gesamte Anlage wirkt vermittels dieses Kunstgriffs ungemein weiträumig. Der mächtige Mittelteil ragt bisweilen sogar über den eigentlichen Briefkopf keilförmig nach unten. Falls dazuhin breite Bänder an beiden Seiten des «Keils» entlanglaufen, wird die wuchtige Wirkung nachhaltig verstärkt. Behäbigbetuliche Details wie Buschwerk oder auch der Qualm der Schlote fallen hierbei vielfach weg; sie würden auch den Effekt dieses «dynamischen Stils» nur beeinträchtigen.

In der Not der Nachkriegszeit erschien eine derart machtvoll-wuchtige Selbstdarstellung offensichtlich wenig angebracht. Die Firmen benutzten mehrheitlich betont schmucklose Briefbögen. Sofern sie auf grafisches Beiwerk im Briefkopf nicht völlig verzichten wollten, begnügten sie sich in aller Regel mit einem schlichten Firmenemblem.

Erst mit dem Heraufdämmern des Wirtschaftswunders in den 1950er Jahren tauchen bei einigen unserer Betriebe wieder Gebäudeansichten auf. Obwohl der «dynamische Stil» vergangener Jahre noch vereinzelt anklingt, gibt man sich zurückhaltend und bescheiden. Die Bildchen sind jetzt merklich kleiner, es dominieren klare und einfache Linien, eine Beschränkung auf das Wesentliche ist nicht zu übersehen. Wir fühlen uns an die Aufriss-Zeichnungen von Architekten erinnert. Wenn die Gebäude-Darstellungen zudem noch in blassen Grautönen gehalten sind, so äußert sich die Unaufdringlichkeit sogar in der Farbgebung.

Dieses Genre der Unternehmens-Präsentation verliert sich in den frühen 1960er Jahren. Damit findet eine doch recht ausgedehnte Epoche der Firmenbriefkopf-Geschichte ihr Ende. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Werbefachleute seitdem keine Einfälle mehr gehabt hätten. Gerade in den letzten paar Jahren finden wir immer häufiger eine völlig neue Art der Gestaltung, die man vielleicht nicht ganz unzutreffend als «postmodernes Design» bezeichnen könnte.

Zunehmende Nüchternheit und Sachlichkeit der Darstellung – Einblicke in die Geschichte der Industrie-Architektur

Die hier aufgezeigten Entwicklungsstufen müssen freilich als «Idealtypen» verstanden werden, denn

die zusammengetragenen Firmenbriefköpfe entsprechen den soeben vorgetragenen Beschreibungen zu einem gewissen Grade nicht voll und ganz. Oftmals treffen wir auf Mischformen; nicht selten sind «Spätlinge», denn manche Firmen schlossen sich erst nach längerem Zögern dem herrschenden «Trend» an. Andere behielten die einmal gewählte Form jahrzehntelang bei, um sich dann – man möchte fast sagen: plötzlich – wieder dem allerneuesten Stand der grafischen Mode anzupassen. Vielleicht ist die Vermutung nicht allzu gewagt, dass die kleineren und mittleren Firmen sich in grafischen Werbedingen eher zurückhaltend verhielten und etwas länger beim Überkommenen und Bewährten blieben. Möglicherweise hatte der «letzte Schrei» in ihren Augen etwas Wetterwendisches und Unsolides an sich. Die größeren Betriebe, so will es scheinen, hatten derlei Skrupel seltener.

All dessen ungeachtet jedoch zeichnete sich in den gut sechzig Jahren, die wir hier überblicken können, eine kontinuierlich fortlaufende Entwicklung ab: von ausschweifendem Schmuck über disziplinierte Rechtecke und wuchtige Dynamik zu kleindimensionierter Schlichtheit. Der allgemeine Zug der Zeit ist unschwer zu erkennen: Im Laufe des 20. Jahrhunderts greift eine stets zunehmende Nüchternheit und Sachlichkeit um sich, die bei den Firmenbriefköpfen schließlich dazu führt, dass letzten Endes fast jede Art von Ausschmückung unterbleibt. Neben ihrer Gestaltungsentwicklung können die Firmenbriefköpfe aber auch noch unter vielen weiteren Gesichtspunkten betrachtet werden. Sie dürften beispielsweise interessante Erkenntnisse liefern über die Geschichte der Werbung; sie erzählen uns außerdem (eher unbeabsichtigt) manches über das Selbstverständnis der Unternehmer.

Der eine Fabrikant stellt seine Villa in die Bildmitte, der andere lässt sein Domizil nur am äußersten Rande erscheinen, ein dritter will dem Betrachter nichts anderes als die Fabrik vorführen. Der Erstgenannte, so könnte man folgern, wird wohl den Wert seiner eigenen Person auch sonst nicht gerade niedrig einschätzen; der letztere, so will es scheinen, hat nur seinen Betrieb im Sinn und stellt sich selbst hinten an.

Vor allem aber bieten uns die auf den Briefbögen wiedergegebenen Fabrikanlagen Einblicke in die Geschichte der Industrie-Architektur. Neue Verkehrswege, verbesserte Produktionsabläufe, konjunkturelle Schwankungen und nicht zuletzt ein Bombenkrieg haben zu mannigfachen Veränderungen geführt, und mancher Industriebau, nie fotografiert, hält sich auf dem Briefpapier eben länger als in Wirklichkeit.

Stetten a.M.

Starzelin

Obernheim

Burladingen

Tailfingen

WIRKEREI · FÄRBEREI · BLEICHEREI



TRIKOTWAREN-FABRIKEN

Trikotwarenfabriken Conrad Maier, Tailfingen /Württ.

CONRAD MAIER

COMAZO SEIT 1884

TAILFINGEN (WÜRTTEMBERG)

BURLADINGEN, STARZELIN, STETTEN a.M., OBERNHEIM

FERNSPRECHER: TAILFINGEN SA 5451 UND 5452

TELEGRAMM-ADRESSE: „COMAZO“

BANK-KONTEN: COMMERZ- u. PRIVATBANK A.-G.

FIL. STUTTGART - GEWERBEBANK EBMH, TAILFINGEN

POSTSCHECK-KONTO: AMT STUTTGART NR. 1183

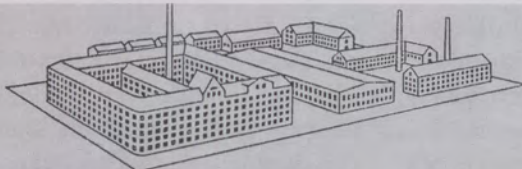


Ihr Zeichen:

Ihre Nachricht vom:

Mein Zeichen:

TAILFINGEN (WÜRTT.), 7. Januar 1941.



Balth. Blickle's Wwe Trikotwarenfabrik Tailfingen/Württ.

Eigene Spinnerei · Wirkerei · Bleicherei · Färberei · Appretur · Konfektion

Firma

Thomas-Textil

Stuttgart
Eberhardstr. 17

Abschrift

=====

Fernruf: 5141 · Drahtwort: Blickies · Postscheck: Stuttgart

Nr. 1072 · Giro: Nr. 592/816 bei der Landeszentralbank

Ebingen und Nr. 57 bei der Sparkasse Tailfingen · Bank-

Konten: Volksbank Tailfingen · Wfbg. Vereinsbank Ebingen

Rechnung Nr.

Bei Zuschriften und Zahlungen bitte obige Nummer angeben!

Ihr Auftrag

— Vertreter

Roth

Auftrag Nr.

Ueferschein Nr.

— Tag

11.11.1952

11 / 11 / 52



WIRKWARENFABRIK · *Meta-Werk* TAILFINGEN/WÜRTT.

PAUL MERZ KG.

An das

Bürgermeisteramt Balingen
Städt. Steueramt

Kreisstadt Balingen

23. NOV. 1957



(14b) Balingen/Württ.



KONRAD KERN KG

TRIKOTWARENFABRIKEN
EIGENE BLEICHEREI UND FÄRBEREI

Gegründet 1908

IHRE ZEICHEN

IHRE NACHRICHT VOM

UNSERE ZEICHEN

Bo/Sch



TAILFINGEN

WÜRTTEMBERG

28.7.1955

Ulrich Mohl Schwäbischer Pioniergeist im Kaukasus – Die russlanddeutsche Kolonie Helenendorf

Nachdem schon die Zarin Katharina die Große (1762–96), eine geborene Prinzessin von Anhalt-Zerbst, gleich zu Beginn ihrer Regierung eine erste größere Gruppe deutscher Kolonisten an die untere Wolga gerufen hatte, begann ihr Enkel Alexander I. (1801–25) die inzwischen hinzugewonnenen Gebiete im Süden seines Landes, von Bessarabien bis zum Kaukasus, mit Hilfe deutscher Einwanderer zu erschließen. Die Kolonisten dieser zweiten Welle stammten überwiegend aus Württemberg, mit dem die Zarenfamilie seinerzeit besonders starke verwandtschaftliche Bande geknüpft hatte. Hauptsächlich ließen sie sich im Schwarzmeerraum nieder, doch manche fuhren bis nach Transkaukasien.

Die Aussicht, in den Weiten Russlands unentgeltlich zu beträchtlichem Grundbesitz zu kommen, hatte viele landarme Familienväter bewogen, nach «Neurussland» zu ziehen, zumal ihnen der Zar auch einen langjährigen Verzicht auf Abgaben, Befreiung vom Heeresdienst, Selbstverwaltung sowie ungehinderte Religionsausübung zugesichert hatte. Das letztere war für viele gottesfürchtige Schwaben sogar ausschlaggebend gewesen. Württemberg war bekanntlich seit dem 18. Jahrhundert stark pietistisch geprägt. Viele der streng konservativen Schwaben bekämpften daher die seinerzeit herrschende

liberale Strömung in ihrer Landeskirche. Das von Rationalismus und Aufklärung infizierte «neue» Gesangbuch von 1791 bildete für sie einen schweren Stein des Anstoßes, ebenso die im selben Geist verfasste Liturgie von 1809.

Nun gab es außer diesen «Stundenleuten» (heute Altpietisten) auch einige Splittergruppen, die sich von ihrer angestammten Kirche getrennt hatten, so genannte Separatisten. Zu diesen Sektierern zählten die Chiliasten (Chiliade griechisch = Reihe von Tausend), die in unmittelbarer Zukunft den Anbruch des Tausendjährigen Reiches erwarteten, wobei sie lehrten, Christus werde zuerst im Osten, auf dem Berge Ararat, erscheinen. Diese Vorstellung wurde von dem zuletzt in Karlsruhe wirkenden Schriftsteller Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) und der Deutschbaltin Barbara von Krüdener (1764–1824), einer geborenen Vietinghoff, genährt. Letztere trat als Prophetin auf und hat hunderte ihrer Anhänger für den Exodus gewonnen. Auch Alexander I. stand ihr nahe. Der Zar wiederum galt, im Gegensatz zu vielen deutschen Potentaten, als tiefgläubiger Christ und stand als Begründer der Heiligen Allianz und einer evangelischen Bibelgesellschaft in Sankt Petersburg bei den Pietisten in höchstem Ansehen. Insgesamt gesehen blieben die Separati-



Im Herbst 1817 begann eine Auswanderungswelle nach Südrussland. Von Ulm an fuhr man auf den «Ulmer Schachteln» die Donau abwärts.

Fahren Sie doch mal Sterne gucken.

Mit freundlicher Unterstützung der



In Baden-Württemberg blinken ein bisschen mehr Sterne als anderswo. Das gilt nicht nur auf den Straßen, sondern auch auf den Tellern. Denn schließlich hat das Land mehr zu bieten als geschmelzte Maultaschen und Spätzle. Zum Beispiel 53 von 150 deutschen Michelin-Sternen. Wann fahren Sie zum Testessen?

Das Land Baden-Württemberg unterstützt den Tourismus über die Förderprogramme der L-Bank. Informationen unter www.l-bank.de.

sten und Chiliasten weit in der Minderzahl, aber sie betätigten sich als unermüdliche Agitatoren und entfachten nach 1815 eine starke Auswanderungsbewegung. Auch zählten viele von denen, die da mitzogen, nicht zu den Strenggläubigen, aber fromm waren die allermeisten von ihnen.

700 pietistische schwäbische Familien hatten sich 1815 nach Ende der napoleonischen Kriege in einem Gesuch an Zar Alexander I. gewandt. In Bezug auf dessen Erlass von 1804 baten sie, ihnen unter Gewährung der bereits genannten Privilegien in dem kurz zuvor von den Russen eroberten Transkaukasien Land zuzuweisen, das für Obst- und Weinbau geeignet wäre. Anlässlich eines Besuchs von Zar Alexander I. in Stuttgart wurde dieses Gesuch dem Zaren vorgelegt und am 10. Mai 1817 genehmigt.

Nach Intervention des Zaren Alexander erreichen im Herbst 1818 2000 Auswanderer Tiflis

Gleich mit Beginn der warmen Jahreszeit begann 1817 der große Exodus nach Südrussland. Die meisten schwäbischen Aussiedler dieses Sommers gehörten zu einer der fünfzehn «Harmonien», die sich Transkaukasien als «Bergungsort» erkoren hatte. Bis zu 50 Familien zählte eine solche Abteilung. Die Fahrt begann in Ulm, und von dort ging es dann über Wien, die Donau hinunter, bis zum Delta. Eine derartige Schiffsreise währte sieben bis acht Wochen.

Je länger die Fahrt dauerte, umso erschöpfter waren die Passagiere. Die starke Sommerhitze ertrugen die meisten nur schwer. Auch grassierten ansteckende Seuchen, Schmutz und Ungeziefer taten ein Übriges, sodass fast täglich Todesfälle zu beklagen waren und es unvermeidlich wurde, die Neuankömmlinge in Ismail, der Endstation der Schiffsreise, einige Wochen in Quarantäne zu halten. Allein in dieser Stadt sollen im Jahr 1817 1328 Menschen begraben worden sein.

Im Schwarzmeergebiet war eine Überwinterung eingeplant. Die überlebenden Auswanderer fanden alle Quartier bei den dort seit etwa einem Jahrzehnt ansässigen Landsleuten, in Peterstal, Josefstal, Karlstal, Großliebental und in anderen Schwabendörfern. Allerdings schien die Weiterfahrt in den Kaukasus nicht mehr gesichert. Die russischen Behörden in Odessa hatten nämlich mittlerweile verfügt – angeblich wegen der Aufstände in Kaukasien –, dass alle Neuankömmlinge im Schwarzmeergebiet angesiedelt werden sollten. Diese jedoch wollten in der Mehrzahl nicht von ihrem «gelobten Land» lassen und bestanden auf ihrem Weiterzug. Als sie mit diesem Begehren auf taube Ohren stießen, sandten sie mitten im Winter 1817/18 eine Delegation zum Zaren, der sich damals gerade in Moskau aufhielt, und erinnerten ihn an seine Zusagen. Alexander empfing die württembergischen Abgesandten dann auch wohlwollend und genehmigte die Weiterreise, ja, er sicherte ihnen sogar eine



Die deutschen Kolonien in Transkaukasien. Der Pfeil zeigt auf die schwäbische Siedlung Helenendorf.

zusätzliche Hilfe zu. Jede Familie erhielt für den Treck nach Kaukasien einen Vorschuss von 500 Rubel zum Kauf eines Wagens mit zwei Pferden, außerdem täglich 40 Kopeken pro Kopf für die Verpflegung.

Im August 1818 konnte der Zug nach Transkaukasien angetreten werden. Nun hatten sich aber inzwischen 300 von den ursprünglich 700 Familien entschlossen, im Raum Odessa zu bleiben. Sie gründeten hier die Kolonie Hoffnungstal. Dafür schlossen sich den zur Weiterreise Entschlossenen 100 Familien der seit 1804 bei Odessa angesiedelten deutschen Kolonisten an, sodass es immerhin 500 Familien waren, die schließlich in zehn Kolonnen unter Führung je eines russischen Regierungskommissars und eines deutschen Kolonnenführers loszogen. Ihr Weg führte in 80 Tagen über die südrussische Steppe in das Kubangebiet und von dort in den Kaukasus nach Tiflis in Georgien, wo die rund 2000 Deutschen im November 1818 ankamen. Die ersten fünf Kolonnen, so hatte die örtliche Ansiedlungsbehörde bestimmt, erhielten Land im Umfeld der Stadt Tiflis zugeteilt. Dort entstanden dann fünf Schwabendörfer. Die zweite Hälfte der Kolonisten musste gegen ihren Willen weiterziehen. Von Kosaken wurden diese noch 180 km nach Osten bis Aserbeidschan eskortiert. Im Bereich der alten Tatarenstadt Gandscha – unter den Zaren später Jelisawetpol, unter den Sowjets Kirowabad genannt – entstanden drei weitere deutsche Kolonistendörfer, von denen Helenendorf die glücklichste Entwicklung zu verzeichnen hatte.

Gründung der Kolonie Helenendorf in Transkaukasien – «goldener Boden» für Handwerker und Weinbauern

Für die Siedlung Helenendorf waren insgesamt 135 schwäbische Auswandererfamilien bestimmt worden. Im Dezember 1818 kamen diese an Ort und Stelle, sahen sich aber zunächst gezwungen, in der Stadt Gandscha bei christlichen Armeniern zu überwintern. Am Osterdienstag 1819 wurden sie dann von Regierungsvertretern in die ehemalige, seit langem verlassene Tatarensiedlung Chanochlar eingewiesen, wo außer einem verschütteten Bewässerungskanal und einigen Erdlöchern nichts mehr an die einstigen Bewohner erinnerte. Aber der Ort war nicht schlecht gewählt. Nur sieben Kilometer von dem Verwaltungszentrum Gandscha und damit einem Hauptverkehrsweg – mit späterem Eisenbahnanschluss – entfernt, aber 330 m höher und damit gesünder am Fuß des Kleinen Kaukasusgebirges gelegen, auch mit guten Böden versehen, boten sich hier durchaus erfreuliche Perspektiven. Den-



lädt ein zum Besuch der

Sonderausstellung

»Sport • Geschichte«

Museumsgebäude Zehntscheuer, Pfarrgasse



**Sonntag, 15. September
bis 1. Dezember 2002**

Eröffnung 11 Uhr

Zahlreiche Begleitveranstaltungen

noch hätten es die Ansiedler ohne weitere Unterstützung nicht geschafft. In der Anfangszeit erhielten die Schwaben pro Kopf zehn Kopeken für den täglichen Unterhalt, und im ersten Jahr bot die Regierung sogar eine Gruppe von Armeniern auf, um die Felder der deutschen Kolonisten zu bestellen. Auch ließ sie sofort die Straßen und Hofstellen vermessen, sodass die Siedler mit dem Bau ihrer Behausungen beginnen konnten. Es waren zunächst einfache Erd- oder Lehmhütten mit Dächern aus Stroh oder Schilf.

Die Ankömmlinge litten schwer unter dem heißen Klima, und die Malaria holte viele Opfer. Zwei Jahrzehnte lang gab es mehr Sterbefälle als Geburten (1829/30: 60 Geburten, 120 Todesfälle, davon 61 an Pest und Cholera). Im russisch-persischen Krieg 1826–28 wurde Helenendorf niedergebrannt. Zweimal mussten die Kolonisten evakuiert werden, einmal nach Gandscha, 1827 sogar nach Tiflis. Bei der Rückkehr fanden sie alles zerstört. Glücklicherweise kam der Zar großzügig für die Kriegsschäden auf.

In den Dreißigerjahren ging es dann langsam aufwärts. Die Kolonisten waren inzwischen dazu übergegangen, Häuser aus Stein zu bauen. Überhaupt



Die stattliche Sankt Johannes-Kirche bauten die Helenendorfer Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Jahr 1857 wurde sie eingeweiht.

hatten sie gelernt, sich den örtlichen Verhältnissen besser anzupassen, sich zweckmäßiger zu ernähren und kein ungekochtes Trinkwasser zu verwenden, wobei es den schaffigen Schwaben besonders schwer gefallen war, während der ärgsten Mittagshitze eine längere Pause einzulegen.

Auf jede der 118 Hofstellen von 1819 entfiel rein rechnerisch etwa 60 Hektar Land. Da jedoch von der gesamten staatlichen Landzuteilung ungefähr ein Drittel als gemeinsames Weideland ausgewiesen wurde und weitere 1300 Hektar als nicht nutzbar galten, blieben den einzelnen Landwirten nur rund 28 Hektar. Bis zur Jahrhundertwende konnte der Wert des Kolonistenlandes durch den Bau von Bewässerungsanlagen versechsfacht werden, und die wachsende Agrarproduktion erlaubte es dann immer wieder, einzelne Höfe zu teilen. Auch machten die deutschen Siedler von der Möglichkeit, den Einheimischen Land abzukaufen, regen Gebrauch. Die Helenendorfer Landwirte lebten fast ausschließlich vom Weinbau. Bei intensiver Bodenbearbeitung versprach dieser unglaublich hohe Erträge. Die Spitzenwerte erreichten 200 Hektoliter pro Hektar. Infolgedessen wuchs der bäuerliche Wohlstand von Jahr zu Jahr.

Aber auch das örtliche Handwerk besaß einen goldenen Boden. Die Statistik von Helenendorf verzeichnete 1908: 9 Wagenbauer, 9 Zimmerleute, 9 Schmiede, 6 Böttcher, 6 Tischler, je 4 Schneider, Maler und Ofensetzer, 3 Schlosser und 1 Schuhmacher, lauter Kolonistenbetriebe. Daneben arbeiteten auch zahlreiche fremdvölkische Bewohner in Helenendorf als Handwerker: 60 Armenier und 40 Lesgier,

letztere vorwiegend als Maurer. Der örtliche Handel lag lange Zeit ganz in den Händen von sechs armenischen und fünf tatarischen Kaufleuten, bis diesen von deutscher Seite eine Konkurrenz erwuchs.

1903 nämlich gründeten 228 Helenendorfer Kolonisten einen Konsumverein mit einem Grundkapital von 7000 Rubel, der bereits vier Jahre später einen Umsatz von 145000 Rubel erzielte, bei einem Reingewinn von 10000 Rubel, der zu 60 % an die Mitglieder zurückvergütet wurde. In diesem Geschäft, dem seit 1908 auch eine Schlachterei angeschlossen war, fanden die Beteiligten so gut wie alles, von den Kolonialwaren über den Christbaumschmuck bis zu den landwirtschaftlichen Maschinen.

Die Einwohnerzahl von Helenendorf betrug im Jahr 1908, das heißt in der Blütezeit vor dem Ersten Weltkrieg, 3525 «Seelen». Davon waren 2234 Kolonisten und 150 sonstige Deutsche sowie 1141 Fremdländische, darunter 400 Russen, hauptsächlich Kosaken, Angehörige der örtlichen Garnison, 366 Armenier und 300 Perser als Saisonarbeiter, 40 Lesgier, 30 Grusinier und 5 Tataren. Mischehen zwischen Kolonisten und Fremdvölkischen hat es über vier Generationen hinweg praktisch nicht gegeben.

*Deutsche Schule, Russisch obligatorisch –
In der Kirche singen die Strenghläubigen
nach dem Gesangbuch von 1741*

Glücklicherweise hatten sich unter den Helenendorfer Kolonisten der Gründergeneration ein Schullehrer befunden. Dieser, Johann Jakob Krauß, gebürtig aus Mehrstetten im Oberamt Münsingen, wurde

erster geistlicher Lehrer und Schulmeister der Kolonie. Er unterwies in Lesen, Schreiben, Rechnen und biblischer Geschichte, und zwar zuerst in seiner Hütte, bis die Gemeinde 1823 eine eigene Schule errichtete. Diese bestand anfangs aus einer, später aus zwei Klassen, jedoch mit jeweils mehrjährigem Schulbesuch, wobei man aber lange Zeit über den Standard einer russischen Volksschule nicht hinauskam. Die nächste Generation wurde auch in Geografie und Geschichte unterrichtet, wobei besonders die Verhältnisse in Deutschland zur Sprache kamen, und seit den 1890er-Jahren war ein intensiver Russischunterricht obligatorisch. Die Regierung verlangte, dass die Kinder beim Abgang von der Schule der russischen Sprache vollkommen mächtig sein sollten, was ihnen nur zum Vorteil gereichen konnte, indessen kaum erreicht wurde, weil man in den Elternhäusern ausschließlich Deutsch sprach.

Anfangs unterstand die Schule geistlicher, seit 1892 weltlicher Aufsicht. Sie wurde im Laufe der Jahre immer weiter ausgebaut. 1908 zählte sie 388 Schüler – 180 Knaben und 208 Mädchen –, die von fünf deutschen und einem russischen Lehrer in verschiedenen Abteilungen unterrichtet wurden. Dazu kam 1907 eine «Fortbildungs- und Zentralschule», die Kindern aus allen transkaukasischen Kolonien offenstand – für Auswärtige gab es ein Internat – und die 1910 in eine Realschule umgewandelt wurde. Wer ein Studium ins Auge fasste, musste bis 1918 auf die Gymnasien in Gandscha oder Tiflis überwechseln.

Was das geistliche Leben anbetraf, so war die Gemeinde jahrelang auf die Aktivität von Laien angewiesen. Einen eigenen Pfarrer erhielt Helenendorf erst 1832. Dieser wurde von der Regierung besoldet und erhielt von der Gemeinde ein Pfarrhaus erbaut. Eine eigene Kirche – seit 1822 bestand ein Bethaus – konnte erst 1857 eingeweiht werden.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein hielt man in den schwäbischen Kolonien an den alten Traditionen fest. In den Kirchen benutzte man noch das ehrwürdige Gesangbuch von 1741. Wenn auch der Einfluss der Strenggläubigen allmählich geringer geworden war, behielten die Pietisten doch lange das Sagen. Fast bis 1900 blieb die Bibel das einzige Lesebuch in der Schule. Auch durften dort keine Volkslieder gesungen werden, und Tanzen galt bei den Alten als Todsünde. Sicherlich hat sich im Lauf der Zeit vieles überlebt, aber die Mentalität blieb.

Bis heute liegen mitunter zwischen den mittlerweile nach Deutschland zurückgekehrten Russlanddeutschen und den Einheimischen Welten. Vielfach finden sich die älteren Aussiedler in den evangelischen Landeskirchen nicht mehr zurecht und bilden daher, sofern sie nicht bei den Altpietisten eine religiöse Heimat finden, wie schon einmal vor zweihundert Jahren ihre eigenen kirchlichen Kreise.

Auch sonst pflegten die Helenendorfer die alten Überlieferungen. Sie kleideten sich drei Generationen lang nach Altvätersitte und behielten ihren Dialekt bei, ein absolut reines Schwäbisch, wie es anderswo kaum mehr anzutreffen war. Das lässt sich



Dieses Foto von 1863 zeigt die Helenendorfer Familie Hummel in traditioneller Kleidung.

nur damit erklären, dass in den Südkaukasus ausschließlich Schwaben ausgewandert waren, wogegen die Kolonisten der übrigen deutschen Siedlungen in Russland aus den verschiedensten Ländern stammten und sich daher dort mit der Zeit ein Dialektgemisch herausgebildet hatte.

Im Südkaukasus hielt man auch an der schwäbischen Küche fest. Noch im 20. Jahrhundert gab es deutsches Schwarz- und Weißbrot, bei besonderen Anlässen schwäbischen Kuchen und zu Weihnachten «Springerle». Mittags kamen oft Spätzle oder Nudeln auf den Tisch, und zum Frühstück hielt man am Kaffeetrinken fest. Bloß abends gab es Tee aus dem russischen Samowar. Beim Mittagessen und zum Vesper dagegen wurden große Mengen Wein konsumiert. Von den Kaukasiern hatten die Schwaben verschiedene Reisgerichte und Schaschlik (Hammelfleisch am Spieß) übernommen, von den Russen Suppen (Borschtsch) und Sakuski (Vorspeisen mit Schafskäse, Gurken, Zwiebeln u. a.), auch das Fladenbrot der Einheimischen.

*In der «Musterkolonie» Helenendorf blühen
Theater und Musik – Nach dem Ersten Weltkrieg
führt die Oberrealschule zum Abitur*

Erst die vierte Kolonistengeneration gab sich weltöfener. Sie zollte dem Fortschritt ihren Tribut und machte ihren Geburtsort in vieler Hinsicht zu einer Musterkolonie. Nicht selten gingen die Söhne der einflussreichen Familien, der Vohrer und Zaiser, der Hummel und Votteler, zum Studium oder zur weiteren Ausbildung in die großen Städte Russlands oder gar ins Ausland und brachten von dort nicht nur neue Ideen mit, sondern manchmal sogar Frauen, die in einer ganz anderen, modernen Tradition aufgewachsen waren. Solche aufgeklärte junge Leute bestimmten in zunehmendem Maß das öffentliche, wirtschaftliche und kulturelle Leben der Kolonie.

Anzeichen für einen Trendwechsel lassen sich bald nach 1890 erkennen. Nunmehr wurden die Schulen der geistlichen Aufsicht entzogen, und auch in den Kirchen wehte ein neuer Geist. Auf die noch der streng evangelikalen Linie verpflichteten Pastoren des neunzehnten Jahrhunderts folgte 1906 der liberale und weltmännische Balte Oskar von Werén und versuchte, von der Kanzel herunter den Pietismus zurückzudrängen, indem er seine Schäflein lehrte, dass Theaterspiel und Pflege des Volkslieds keine Sünden darstellten. Bereits 1893 hatte sich in Helenendorf ein «Deutscher Verein» gebildet, eine Art Herrenklub von bald 60 Mitgliedern, in dessen Räumen deutsche und russische Zeitungen und Zeitschriften auslagen. Der Verein unterhielt eine

eigene Bibliothek und eine Kegelbahn, schließlich sogar ein Streich- und ein Blesorchester sowie eine Theaterabteilung, die schon vor dem Ersten Weltkrieg jährlich mehrmals an die Öffentlichkeit traten. Daneben bildeten sich in dem sangesfrohen Ort einige stimmungswaltige Chöre. Eine weitere Bereicherung des kulturellen Lebens erfuhr die Siedlung zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Gründung des «Helenendorfer Frauenvereins», der binnen weniger Jahre 70 weibliche Mitglieder zählte. Diese Vereinigung widmete sich der Armenpflege sowie der Nachbarschaftshilfe und verschaffte sich die dazu notwendigen Geldmittel durch die Veranstaltung von Konzerten, Theatervorstellungen und Wohltätigkeitsbasaren.

Die Verantwortlichen der genannten Gruppen waren es auch, die den weiteren Ausbau des Helenendorfer Schulwesens vorantrieben. Mit seiner Realschule war der Ort seit 1910 zum Zentrum des deutschen Schulwesens in Transkaukasien emporgestiegen. Zwar wurde diese erfreuliche Entwicklung schon vier Jahre später jäh unterbrochen, denn während des Ersten Weltkriegs mussten alle deutschen Schulen in Russland ihre Pforten schließen, aber nach der Februar-Revolution 1917 konnte die Anstalt wieder eröffnet werden, und im Jahr darauf entstand daraus eine Oberrealschule, die nunmehr zum Abitur führte und an der bis 1926 auch zahlreiche «reichsdeutsche» Lehrkräfte beschäftigt waren. Einige Persönlichkeiten des Kollegiums wurden sogar unionsweit bekannt. Dazu zählten die Musikpädagogen Alois Melichar und Helmut Tietz, vor allem aber der Oberlehrer Jakob Hummel, der bei Helenendorf Aufsehen erregende frühgeschichtliche Ausgrabungen machte und dafür zum Mitglied der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften ernannt wurde.

Überhaupt erfuhr das kulturelle Leben Helenendorfs nach dem Ersten Weltkrieg nochmals eine reiche Blüte. Das galt insbesondere für die Pflege von Theater und Musik. Der Ort besaß eine hervorragende Blaskapelle und außerdem – 1930 wurde eine Musikschule für Streicher und Pianisten gegründet – ein eigenes Sinfonieorchester. Einen besonders guten Ruf erwarb sich das örtliche Laienspielensemble, das sogar Operetten aufführte, zum Beispiel Lehars *Lustige Witwe*. Bei den Abschlussfeiern hatte auch die Theatergruppe der Oberrealschule öffentliche Auftritte, meist mit Dramen von Schiller. Zuletzt wurde 1936 die Komödie «Der Parasit» gezeigt. Solche Veranstaltungen fanden im großen Saal des Deutschen Vereins statt, der 400 Plätze fasste.

Immer wieder war Helenendorf auch Mittelpunkt von überörtlichen Festivitäten. Einige Male



Die schwäbischen Bauernwagen aus Helenendorf wurden in neun Stellmachereien gefertigt und weitem verkauft.

trafen sich dabei die Chöre aller deutschen Kolonien Transkaukasiens zu viel beachteten Sängerfesten. Recht eindrucksvoll gestaltete sich auch 1934 ein Treffen der Blasorchester aus den verschiedenen Kolonien. Als größtes Ereignis in der Geschichte Helenendorfs gilt jedoch die Jahrhundertfeier von 1919. Dazu traf sich alles, was im Kaukasus Rang und Namen hatte. Selbst aus Deutschland waren Gäste angereist. Höhepunkte dieser Säkularfeier bildeten der von fünf Geistlichen zelebrierte Festgottesdienst und ein kilometerlanger historischer Festzug durch die geschmückten Straßen der schwäbischen Kolonie. Seit diesem Großereignis galt Helenendorf als das bedeutendste deutsche Kulturzentrum im Kaukasusraum.

Votteler baut schwäbische Bauernwagen – die Familie Vohrer bedient mit ihren Weinen den russischen Markt

Die Einwohner Helenendorfs stammten aus einundsiebzig verschiedenen Orten des Königreichs Württemberg, doch allein zweiundzwanzig Familien kamen aus Reutlingen, das in Schwaben als «Stadt der Millionäre» gilt. Deshalb nimmt es nicht wunder, dass auch die wohlhabendsten Leute der kaukasischen Kolonie ihre Herkunft auf Einwanderer aus der rührigen schwäbischen Industriestadt zurückführen konnten. Genannt seien hier die Reutlinger Familien Hummel, Vohrer und Votteler, die es zu größtem Ansehen brachten, erstere als Gutsbesitzer und Weingroßhändler, die letztere als Inhaber des bedeutendsten Handwerksbetriebs weit und breit. Diese Unternehmer-Persönlichkeiten

haben Helenendorf bis ins Innere Russlands hinein bekannt und berühmt gemacht.

Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts war Johann Philipp Votteler (geb. um 1830) zum erstrangigen Wagenbauer der Kaukasusregion geworden. Er leitete die weitaus größte der neun Helenendorfer Stellmachereien und fertigte im Laufe eines langen Berufslebens tausende von Planwagen, vierrädrige Bauernwagen nach altwürttembergischem Muster, die bald in der ganzen Region, aber auch in Turkestan und Persien Verwendung fanden. Im russisch-türkischen Krieg 1853–56 verließen täglich bis zu zehn Helenendorfer Wagen als Heereslieferungen die heimischen Werkstätten und wurden mit 500 Rubel (1080 Goldmark) pro Stück bezahlt. Bis zum Ersten Weltkrieg konnte sich die Firma Votteler – seit 1900 war es mit Gottlob, Heinrich und Theophil Votteler die zweite Generation – gegen die wachsende armenische Konkurrenz halten. 1908 betrug die Jahresproduktion des Familienbetriebs an Bauernwagen, nunmehr mit Hilfe modernster elektrischer Maschinen hergestellt, immer noch 300 Stück.

Eine noch viel umfangreichere Geschäftstätigkeit entfalteten die beiden bedeutenden Helenendorfer Weinbaubetriebe Vohrer und Hummel. Die Begründer dieser europaweit bekannten Firmen schafften es, aus kleinsten Anfängen heraus zu den bekanntesten Handelshäusern des Zarenreiches aufzusteigen.

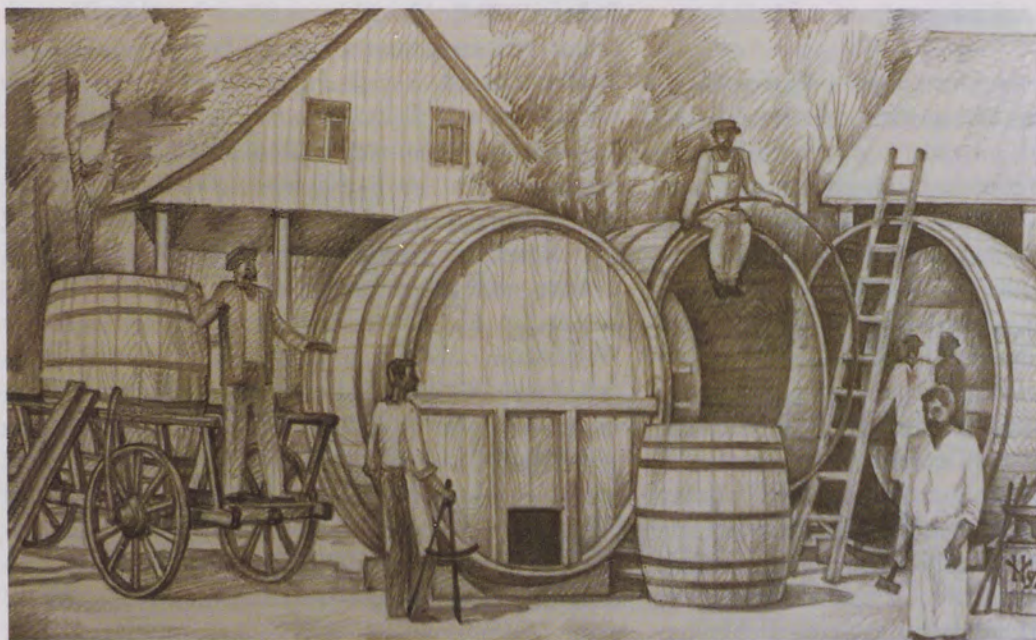
Christoph Vohrer I (1827–1916) galt als der bekannteste und erfolgreichste Bürger von Helenendorf. 1847 hatte er das von seinem Vater geerbte Kolonistengut übernommen und gleich begonnen, einen umfangreichen Weingarten anzulegen. Seit



Vier Generationen der Familie Vohrer in Helenendorf: Christoph Vohrer I (1827–1916), Christoph Vohrer II (1848–1931), Christoph Vohrer III (1882–1941) und Christoph Vohrer IV (1907–1941).

1856 war er im Weinhandel tätig. In den Folgejahren hat er dann in der näheren und weiteren Umgebung von Gandscha riesige Ländereien hinzuerworben. Schließlich hatte er seinen Landbesitz mehr als ver Hundertfacht. Seine gepflegten Rebflächen konnten als Mustergüter gelten. Vohrer und seine Nachfolger – am Ende war die vierte Generation in das Geschäft eingestiegen – arbeiteten mit den modernsten Methoden, die Christoph Vohrer II (1848–1931) im Ausland kennen gelernt hatte. Die neu erworbenen Flächen im Gebirgsvorland bei Gandscha wurden mit hohem finanziellem Aufwand bewässert und urbar gemacht. Für den weiteren Ausbau des Betriebs zog man Fachkräfte – Agronomen, Ingenieure, Kellermeister – aus Deutschland heran. An vier verschiedenen Standorten ließen die Vohrers riesige, bis zu drei Stockwerke tiefe Kellereien erstellen. Die allergrößte befand sich bei der Bahnstation Gandscha und besaß einen eigenen Gleisanschluss, elektrisches Licht sowie ein Ventilationssystem. Die Anlage umfasste ein Labor, Press- und Gäräume – die Pressen lieferte Mayfarth aus Frankfurt a.M. –, dazu einen ungeheuer umfangreichen Weinkeller, in dem der Rebsaft in gewaltigen Fässern aus kaukasischer Eiche heranreifte. Seit 1908 wurden auch glasierte Betonbehälter benutzt.

Rund um Gandscha wurden ursprünglich nur so genannte Blauhölzer angebaut, deren Trauben einen sehr trockenen, dunklen Rotwein lieferten, außerdem die Sorte Rundweiß, die einen leichten, milderen Weißwein ergab, einen Massenwein, von dem über 30000 Liter pro Hektar eingebracht werden konnten. Diese natürlich vergorenen Weine wurden jedoch nur im kaukasischen Raum bevorzugt. Die



Küfer in Helenendorf bei ihrer Arbeit. Die Größe der Fässer verdeutlicht auf ihre Weise den jährlichen Weinsegen.

Russen schätzten damals hauptsächlich Süßweine. Um diese herzustellen und ins große Geschäft zu kommen, mussten die kaukasischen Trockenweine künstlich gesüßt und mit Weinsprit auf einen Alkoholgehalt von 16 bis 20 Grad gebracht werden. Dazuhin wurden aber seit den Neunzigerjahren zahlreiche andere einheimische und ausländische Rebsorten eingeführt und kultiviert. Um 1900 war schließlich das Angebot des Helenendorfer Weinhandels so groß und breit gefächert, dass damit ein Gutteil des russischen Marktes abgedeckt werden konnte.

Inzwischen waren die vier Söhne von Christoph Vohrer I in das Weingeschäft eingetreten, das nun als «Christoph Vohrer und Söhne» und nach dem Ausscheiden des alten Vaters als «Gebrüder Vohrer» firmierte. Durch die Mitarbeit der Vohrersöhne hatte der Betrieb einen riesigen Aufschwung genommen und unterschied sich nicht mehr von den großen Weinkellereien in Europa. Seit 1894 beteiligte sich die Firma an internationalen Ausstellungen. In Hamburg (1898), Magdeburg (1899), Paris (1900) und Tiflis (1901) erhielt sie je eine goldene Medaille, die der alte Vohrer bei feierlichen Anlässen stolz um den Hals trug. Vohrerweine wurden seinerzeit in allen großen Städten des Zarenreiches bis nach Sibirien hinein angeboten, aber auch die Erzeugnisse der firmeneigenen Kognakbrennerei, der Spiritusfabrik und einer Bierbrauerei fanden im weiten Umkreis ihre Abnehmer.

Um 1900 bereitete sich schon die dritte Vohrergeneration auf den Eintritt in den Betrieb vor. Nach Beendigung der Helenendorfer Schule waren die Enkel auf das Gymnasium von Gandscha oder Tiflis gekommen und von dort auf die verschiedensten Fachschulen Deutschlands, wo sie sich die für das Geschäft nötigen Kenntnisse erwarben. 1910 arbeiteten bereits sechs Enkel des Firmengründers in dem Großunternehmen. In diesem Jahr wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, an der nunmehr zehn Familienmitglieder aktiv beteiligt waren. Sie besaß zehn Filialen, bis Krasnojarsk in Sibirien. Direktor der Gebrüder Vohrer AG wurde Christoph Vohrer III (1882–1941).

Die aus Reutlingen stammende Familie Hummel kann 1915 insgesamt zwölf Millionen Liter Wein vermarkten

Eine weitere Reihe erfolgreicher Geschäftsleute stellte die ebenfalls aus Reutlingen eingewanderte Familie Hummel. Unter den ersten Siedlern von Helenendorf befand sich ein Johann Heinrich Hummel (1780–1835), genannt Glaserhummel. Dessen Sohn Johann Georg Hummel (1809–1866), auch noch



Gottlob Hummel, geboren 1844 in Helenendorf. Er hat die Weingroßhandelsfirma Gebr. Hummel gegründet.

in Reutlingen geboren, hatte sechs Söhne, Heinrich, Georg, Andreas, Johannes, Gottlob und Christian, die zwischen 1830 und 1850 geboren waren und alle einen gesunden Geschäftssinn entwickelten. Jeder von ihnen galt als begütert und war, sei es durch Erbschaft, Kauf oder Heirat, zu Grundvermögen gekommen. 1875 besaßen die sechs Familien zusammen fünfeinhalb Wirtschaften, das hieß über 150 Hektar Land.

Diese eineinhalb Quadratkilometer Familienbesitz wurden zum Grundstock für ein zweites großes Helenendorfer Handelsunternehmen. Als treibende Kraft in diesem Betrieb galt Gottlob Hummel (geb. 1844). Im Hinblick auf die projektierte transkaukasische Eisenbahn von Batum am Schwarzen Meer bis Baku am Kaspischen Meer, die an der Stadt Gandscha vorbeiführte, bewog er 1878 seine drei älteren Brüder Georg, Andreas und Johannes, vor den Toren Gandschas ein zehn Desjatinen (11 ha) großes Stück Land aufzukaufen und mit Reben zu bepflanzen. An dieser Stelle wurde 1883 eine moderne Kelter gebaut, in der die vier Brüder neben den eigenen Trauben auch hinzugekaufte Früchte verarbeiteten. Damit begann der Weinhandel im Großen. Gleich nach Fertigstellung der Bahn (1883) eröffneten die Gebrüder Hummel Verkaufsstellen in Baku und Tiflis.

Der Betrieb florierte jedoch nicht wie erwartet, und zwar lag das an der Qualität der Weine. Die in den Tatarendörfern aufgekauften Sorten erwiesen sich als schlecht verkäuflich, und auch die Helenen-

dorfer Produkte entsprachen, wie bereits erwähnt, nicht dem Geschmack der russischen Kundschaft. Mehrfache Versuche, die eigenen Weine mit solchen aus dem östlichen Aserbeidschan zu verschneiden, brachten nicht den erwünschten Durchbruch. Richtig aufwärts ging es erst, als sich bei den zwei Helenendorfer Handelshäusern die Erkenntnis durchgesetzt hatte, dass man sich auf einem größeren Markt nur behaupten konnte, wenn man andere und bessere Trauben verarbeitet.

Zu den anfänglichen Absatzschwierigkeiten kam hinzu, dass Andreas Hummel 1886 gestorben war und Georg Hummel, der Älteste von den vier Brüdern, daraufhin – resigniert über die vielen Enttäuschungen – das gemeinsame Unternehmen verließ. Aber Gottlob Hummel gab nicht klein bei. Zusammen mit seinem Bruder Johannes und mit drei Neffen gelang es schließlich doch, die Krisensituation zu überwinden, und mit Hilfe der jüngeren Generation kam es dann auch tatsächlich zu einem neuen, anhaltenden Aufschwung.

Um die Jahrhundertwende von 1900 wurde der Betrieb stark erweitert. Bereits 1895 hatten die beiden Senioren in Gandscha eine Kognakbrennerei gegründet und dafür 18 Desjatinen, fast 20 Hektar, Land aufgekauft, das mit bewährtem Brenngut, mit kachetiner und ausländischen Rebsorten, bepflanzt wurde. 1902 musste die Kelter von Gandscha um eine Kapazität von 50000 Eimer (ein russischer Eimer = 12,3 Liter) erweitert werden, und 1904 entstand beim Bahnhof ein zusätzlicher großer Weinkeller. In Batum und Kars wurden zwei Ver-

kaufsfilialen eröffnet. Doch erst der Erwerb von fast fünf Quadratkilometern Neuland bei der Stadt Schamchor im Jahre 1906 bedeutete den Durchbruch zum Großunternehmen.

Diese Liegenschaften, etwa 30 km westlich vom Stammsitz der Firma gelegen, wurden durch sorgfältigste Bodenbearbeitung urbar gemacht und dann mit amerikanischen Rebsorten bepflanzt. Letztere hatten sich als besonders resistent gegenüber der inzwischen in den Kaukasus eingeschleppten Rebkrankheit Phylloxera (Reblaus) erwiesen. Die Hummelsche Methode der Reblandbewirtschaftung bestand darin, mit Hilfe von Dampfpflügen den Untergrund tief umzugraben. Bei den solcherart bearbeiteten Böden konnte man sich dann mit einer Bewässerung pro Jahr – statt bis dahin fünf – begnügen und dennoch wachsende Erträge verzeichnen. Für die erste Ernte im Bezirk Schamchor wurde nochmals ein Weinlager für 40000 Wedro (4920 hl) angelegt, und in den Folgejahren konnten in der neuen Anlage jeweils 20 weitere Hektar an Weingärten erschlossen werden.

Auch organisatorisch war der Betrieb auf eine tragfähige Basis gestellt worden. Seit dem Jahr 1900 führte er den Namen «Handelsgesellschaft Gebrüder Hummel». An diesem Helenendorfer Großhandelsunternehmen waren die Brüder Theodor und Hermann (Söhne von Heinrich Hummel, gest. 1873), Eduard und Ernst (Söhne von Andreas Hummel, gest. 1886) sowie Heinrich und Gottlieb (Söhne des altershalber ausgeschiedenen Johannes Hummel) zu je einem Achtel, ihr Onkel Gottlob Hummel dagegen



Vesper während der Weinlese in Helenendorf.

zu einem Viertel beteiligt. Damit begann ein rasanter Aufstieg.

Bis zum Ersten Weltkrieg war der Umsatz der Handelsgesellschaft unglaublich stark angestiegen. Jahr für Jahr verzeichnete die Firma zweistellige Zuwachsraten, sodass die «Gebrüder Hummel» im Jahre 1915 nicht weniger als 975600 Eimer (ca. 12 Millionen Liter) an Weinen vermarkten konnten. Damit dürfte die Handelsgesellschaft Gebrüder Hummel im Weingeschäft den Umfang des Vohrer-schen Imperiums erreicht haben.

Reichtum und Selbstbewusstsein der Schwabendörfer erleichtern Übergriffe der Rotarmisten und Enteignung

Die großen politischen Ereignisse der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben den deutschen Kolonien in Südrussland schwere und zuletzt tödliche Wunden geschlagen. Schon die Revolution von 1905, verursacht durch den unglücklichen Verlauf des russisch-japanischen Krieges, war an Helenendorf nicht spurlos vorübergegangen. Die reichen Helenendorfer Familien waren wiederholt Erpressungen und Mordanschlägen armenischer Revolutionäre ausgesetzt. Auch der amtierende Pastor hatte seinerzeit ein gewaltsames Ende gefunden. Was dann kam, war nur die Ruhe vor dem großen Sturm.

Generellen Anfeindungen sahen sich alle deutschen Kolonisten ausgesetzt, und sie konnten auch, bei allem Respekt vor ihren kulturellen Leistungen, bei den verschiedenen Völkerschaften ihrer Wahlheimat keine besonderen Sympathien erwarten. Zu stark war das Selbstbewusstsein der Deutschen und ihr Überlegenheitsgefühl, das auch in einer bewussten, nie aufgegebenen Abkapselung seinen Ausdruck gefunden hatte. Nicht selten sahen die Kolonisten verächtlich auf die Russen und erst recht auf die Kaukasier herab. Insbesondere war es jedoch der Reichtum der Deutschen, der die Missgunst der einheimischen Bevölkerung hervorrief. Insgesamt gesehen fanden daher die späteren Verfolgungsmaßnahmen der Regierung dort kaum eine Missbilligung.

Zwar kam die Masse der transkaukasischen Kolonisten glimpflich durch den Ersten Weltkrieg und sollte auch dann noch einmal eine längere Galgenfrist erhalten, aber die wohlhabenden Grundbesitzer und die arrivierten Geschäftsleute mussten seit 1914 jederzeit mit ihrer Verhaftung rechnen. Für Christoph Vohrer III, dem seinerzeit bekanntesten deutschen Unternehmer im Kaukasus, begann eine endlose Leidenszeit. Bei Kriegsbeginn hatte er sich nur dadurch einer Festnahme entziehen können, dass er sich freiwillig an die türkische Front meldete. Doch 1916, inzwischen verwundet aus dem Armee-

dienst entlassen, wurde Vohrer unter dem Vorwand, vergiftete Weine geliefert zu haben, zusammen mit sechs weiteren Aktionären der Firma gefangengenommen und auf der Burg von Tiflis eingekerkert. Obwohl nach der Februarrevolution 1917 wieder entlassen, gab es von nun an für «Kapitalistensöhne» keine Sicherheit mehr.

1920 erfolgte die Enteignung der beiden Helenendorfer Großbetriebe, doch wurden die bisherigen Teilhaber zunächst in der Verwaltung belassen. Christoph Vohrer III konnte sogar in der NEP-Zeit – Lenin verkündete 1921 die relativ liberale «Neue Ökonomische Politik» –, die alte Familienbrauerei betreiben, wurde dann aber 1926 als «Spion» erneut nach Tiflis verbracht. 1928, nach wenigen Monaten der Freiheit abermals geholt, sah er sich in ein Arbeitslager in den Nordural verbannt, wo er im



**RÖMERSTRASSE
NECKAR-ALB**

i Römerstraße Neckar-Alb e.V. Geschäftsstelle
Postfach 29
72101 Rottenburg am Neckar
Tel. 07472/165351 • Fax 165392
E-Mail: info@rsna.de
Internet: www.roemerstrasse-neckar-alb.de

Jahr darauf von seinen beiden Kindern besucht werden konnte, die ihn auf abenteuerliche Weise dort ausfindig gemacht hatten.

Als wie prominent der inhaftierte Geschäftsmann seinerzeit immer noch galt, mag man daraus ersehen, dass bald darauf seine Frau nebst Tochter sogar von Kalinin, dem nominellen Staatsoberhaupt der Sowjetunion, zu einer Fürsprache empfangen wurden, auch von der Frau des Dichters Maxim Gorkij sowie von Wyschinskij, dem sowjetischen Generalstaatsanwalt. Tatsächlich kehrte Vohrer III 1931 nochmals aus dem Straflager zurück und arbeitete dann noch bis 1937 als landwirtschaftlicher Berater bei der Regierung von Armenien. Im Rahmen der unionsweiten Verhaftungswelle 1936–38 geriet er schließlich ein viertes Mal in die Fänge seiner Häscher, und diesmal blieb er für immer verschwunden, wie übrigens bald darauf auch alle anderen männlichen Mitglieder der Unternehmerfamilie.

Nur wenigen Kaukasusdeutschen war es gelungen, sich noch rechtzeitig den Verfolgungen zu entziehen. Zu ihnen gehörte Theodor Hummel, der neben seiner verantwortlichen Tätigkeit als Geschäftsführer der Handelsgesellschaft Gebrüder Hummel und seinem öffentlichen Wirken als Dorfschulze und Schulrat von Helenendorf schließlich zum Wortführer aller deutschen Kolonien im Südkaukasus geworden war. 1917 hatte Hummel das «Zentralkomitee der Kaukasusdeutschen» gegründet. In seiner neuen Eigenschaft war er im April 1918 nach Deutschland gereist, um sich dort für die Belange der Kolonien einzusetzen. Nach der deut-

schen Niederlage sah Hummel seine Aufgabe wieder im Kaukasus, ging aber 1920 im Auftrag verschiedener Wirtschaftsunternehmen erneut nach Deutschland. Von dieser Reise – inzwischen war ganz Transkaukasien an die Bolschewisten gefallen – kehrte er nicht mehr in seine Heimat zurück, blieb ihr aber weiterhin eng verbunden. Der Helenendorfer Schule vermittelte er, solange dies möglich blieb, tüchtige Lehrkräfte und wertvolle Lehrmittel, und jungen Flüchtlingen aus Transkaukasien verhalf er «im Reich» zu Studienplatz und Stipendium. Als Vorstand des «Vereins der Kaukasusdeutschen» (eingetragen 1922) setzte sich Theodor Hummel weiterhin für die Belange seiner Landsleute ein. Auch pflegte er Kontakte mit Reutlingen, der früheren Heimatstadt seiner Familie. Als Hummel im September 1944 in Darmstadt einem Fliegerangriff zum Opfer fiel, betrauerte man ihn als «Vater und Führer der Kaukasusdeutschen».

Auch der eigenen Familie gegenüber sah sich Theodor Hummel zu größtem Dank verpflichtet. Zwischen 1921 und 1923 hatte er fünfzehn Ururenkel vom alten «Glaserhummel» und zweiundzwanzig von deren Kindern die Ausreise nach Deutschland und ins übrige Ausland ermöglicht. Insgesamt dürfte – auch Christoph Vohrer III verhalf drei seiner Vettern zur «Flucht über den Arax» – etwa hundert Deutschen aus dem Südkaukasus der Ausbruch gelungen sein. Für die Zurückgebliebenen bedeutete das keinen geringen Aderlass.

Die Enteignung der beiden Helenendorfer Großgrundbesitzer war von manchen kleinen Kolonisten nicht ohne Schadenfreude registriert worden, zumal



Dieses Foto von 1925 zeigt einen Blick in den Keller der «Konkordia», der Helenendorfer Winzergenossenschaft, die damals auf dem besten Weg war, ein Unternehmen von Weltruf zu werden.

die Masse der Bevölkerung zunächst unbehelligt blieb und weiterhin ihrer gewohnten Beschäftigung nachgehen konnte. Doch auch die weniger Begüterten kamen nicht ungeschoren davon. Im Gegenteil. Nach einem Bericht der «Kaukasischen Post» in Tiflis ist Helenendorf im Dezember 1920 von aserbeidschanischen Aufständischen völlig ausgeplündert worden. Unter dem Schlagwort «Expropriation der Bourgeoisie» besetzte damals eine überlegene Gruppe von Rotarmisten die Kolonie und beschlagnahmte *sämtliches lebende Inventar, alles Geflügel, alle Lebensmittelvorräte, alles, was nach den Begriffen des Kommunismus an Wäsche und Bekleidung als überflüssig gilt, alles Hausgerät bis auf das Unentbehrlichste, d. h. einen Teller, ein Paar Messer und Gabeln, einen Löffel, einen Topf, eine Bettstelle, eine Decke, ein Kopfkissen usw., alle Möbel außer einem Tisch und einer Anzahl von Stühlen, ja selbst alle Fensterscheiben (mit den Rahmen)*. Daraufhin zwang man die «Expropriierten», das Beutegut auf ihren ebenfalls konfiszierten Wagen nach Gandscha auf die Bahn zu schaffen. Was nicht mitgenommen werden konnte, wurde von der Soldateska im Suff – Wein fand sich ja im Überfluss – zerschlagen. Die Not in Helenendorf spottete seinerzeit jeder Beschreibung.

Kirche wird Sporthalle – Kolchosa – aus Helenendorf wird 1928 das sowjetische Chanlar

Ein Wunder, dass sich die Siedlung von diesem Sturm überhaupt erholen konnte. Die NEP-Periode von 1921 bis 1927 wurde nochmals eine bessere Zeit, in der sowohl Landwirtschaft als auch Gewerbe ein letztes Mal aufblühten. Die örtliche Winzergenossenschaft «Konkordia» war sogar auf dem besten Weg, ein Unternehmen von Weltruf zu werden. Dieses Gemeinschaftswerk, bereits vor dem Krieg gegründet, hatte sich halten können, weil es sich nach kommunistischen Anweisungen umorganisierte und dadurch erhebliche Gewinne für den Staat abfielen. Der «Konkordia» wurden die konfiszierten Großbetriebe sowie die Genossenschaften der übrigen Schwabendorfer in Aserbeidschan unterstellt. Auf diese Weise kam der Weingroßhandel wieder in Gang. Die Produkte aus den deutschen Kolonien fanden über eigene Verkaufsfilialen in Moskau, Leningrad, Kiew und anderen Großstädten überall in der UdSSR ihren lohnenden Absatz. Überhaupt hatte sich dabei gezeigt, dass eine in echtem Gemeinschaftsgeist und von Sachverständigen ohne ideologische Scheuklappen geführte Genossenschaft durchaus von Segen für alle Beteiligten werden kann. Der Gemeinschaftsbetrieb warf nebenher immer noch genügend Geld für die Erfüllung von

Gemeindeaufgaben ab. So kam die «Konkordia» zum Beispiel weitgehend für die Unterhaltung des Helenendorfer Schulwesens auf. Doch mit der Unterbindung des freien Handels im Jahr 1928 fand diese Entwicklung ein jähes und beklagenswertes Ende.

Die Kollektivierung der Landwirtschaft begann jedoch in Transkaukasien relativ spät, und mancher kleine Kolonist mochte insgeheim gehofft haben, von dieser unionsweiten Aktion verschont zu bleiben. Erst 1932 wurde zum Eintritt in den Helenendorfer Kolchos «Ernst Thälmann» aufgerufen. Aber zu Jahresende hatte dieser bloß neun Mitglieder. Daher beschloss die örtliche Parteileitung 1933, den nötigen Druck auszuüben und die Leute einzuschüchtern. Nachdem eine ganze Reihe von Opponenten als «Rädelsführer» bei Nacht geholt worden war, wählten die übrigen Weingärtner und Handwerker bis 1934 das geringere Übel und traten der Kolchosa bei. Damit war der Niedergang der Kolonie besiegelt. Das neue Kollektiv umfasste nunmehr auch hunderte von Nichtdeutschen, Armenier, Aissoren und Russen. Die letzteren zeigten sich aber weniger unglücklich über die Entwicklung, hatten sie doch kaum etwas an Besitz einzubringen, woge-

Limesmuseum Aalen

Römer, Reiter und Kastelle

Zweigmuseum
des Württ.
Landesmuseums
Stuttgart

Römische Geschichte
als Erlebnis im größten
Römermuseum
Süddeutschlands

Internationale Römertage
28. und 29.09.2002

Öffnungszeiten
Dienstag bis Sonntag
10.00 bis 12.00 Uhr und
13.00 bis 17.00 Uhr

Limesmuseum Aalen
St.-Johann-Straße 5
73430 Aalen
Telefon 07361 961819
Telefax 07361 961839
www.aalen.de



Stadt Aalen



gen die Kolonisten alles Land bis auf einen kleinen Gemüsegarten abgeben und zumeist auch noch ihre Häuser mit anderen Kolchosemitgliedern teilen mussten. Infolge dieses Gewaltakts erstarb jeglicher Leistungsanreiz. Das Weingeschäft begann zu verkümmern, und die Gewerbebetriebe verloren ihre überregionale Bedeutung.

Von nun an drohte ständig eine willkürliche Verhaftung. Einflussreiche Bürger schwebten aber in besonderer Gefahr. 1933 wurde der Lehrer Jakob Hummel in Baku inhaftiert, angeblich weil er in Deutschland ein Buch veröffentlicht hatte. Er wurde jedoch nach sechs Monaten wieder entlassen. Von den späteren Verhafteten ist dann niemand mehr zurückgekommen, weder der Unternehmer Theophil Votteler noch der Arzt Dr. Wilhelm Hurr. Nach einer von dem Helenendorfer Gottlieb Andriss zusammengestellten Liste wurden in der Kolonie in den Jahren 1933 bis 1941 insgesamt 187 Leute – darunter 19 Frauen – ohne ersichtlichen Grund verhaftet. Etwa 80% davon dürften umgekommen sein. Auf die Familien Hummel, Vohrer und Votteler entfielen allein 49 Personen.

Inzwischen hatte man längst mit der Russifizierung und Sowjetisierung Helenendorfs begonnen. Seit 1928 trug die Ortschaft offiziell den Namen Chanlar, nach einem aserbeidschanischen Revolutionär. Die Ortsdurchfahrten wurden nach Lenin, Thälmann und der Oktoberrevolution umbenannt, und die Bürger hießen nunmehr Genossen. Für die

Jugend gab es eine Pionier- und Komsomolabteilung, und unweit der Kirche stand ein Lenindenkmal. Die deutsche Oberrealschule wurde in eine sowjetische Zehnklassenschule umgewandelt mit – seit 1938 – Russisch als Unterrichtssprache. Deutsch wurde fortan erst ab Klasse 5 als Fremdsprache erteilt.

Gleichzeitig hatte alles zu verschwinden, was nicht in den roten Zwangsrahmen passte, vor allem die Kirche. Pastor Otto Wenzel, der letzte Seelsorger der Kolonie, hielt durch bis zum bitteren Ende. 1934 konnte er letztmals mit 83 jungen Leuten Konfirmation feiern. Dann wurde der Druck immer unerträglicher. 1937 mussten die Gotteshäuser in Transkaukasien *auf freiwilligen Beschluss der Gemeinden einem besseren Zweck* zugeführt werden. Die ehrwürdige St.-Johanniskirche von Helenendorf wurde in einen Sportsaal umgewandelt und der Pastor gezwungen, künftig an der Schule Geschichtsunterricht zu erteilen, ein Fach, für das Stalin persönlich die Richtlinien vorgegeben hatte. Nachdem längst alle kirchlichen Feiertage abgeschafft worden waren, wurden nunmehr auch die deutschen Kulturveranstaltungen mehr und mehr unterbunden. Das Helenendorfer Heimatmuseum, von Jakob Hummel in liebevoller Arbeit aufgebaut, musste geschlossen werden, und der «Deutsche Verein» überlebte nur deshalb noch einige Jahre, weil er seine Pforten der nichtdeutschen Bevölkerung hatte öffnen müssen.



Im Oktober und November 1941 wurden die schwäbischen Helenendorfer nach Kasachstan deportiert.

Der Schlussakt für das Russlanddeutschtum begann am 22. Juni 1941. Der deutsche Einmarsch in die Sowjetunion wurde zum Menetekel. Einer der ersten Beschlüsse der Sowjetregierung nach Hitlers Überfall betraf die Deportation der deutschen Bevölkerung. Im Juli begann die Evakuierung der Kolonisten in der Ukraine (etwa 100 000 Personen), im August wurden die Deutschen auf der Krim (etwa 35 000) abtransportiert, und im September traf die 379 000 Wolgadeutschen das gleiche Schicksal. In der ersten Oktoberhälfte waren die deutschen Kolonien im Nordkaukasus an der Reihe (ca. 10 000), und mit der Zwangsaussiedlung der Deutschen in Transkaukasien (ca. 25 000) fand die Aktion zwei Wochen darauf ihren Abschluss.

Die Helenendorfer traf dieses schlimme Los nicht ganz unerwartet. Man wusste von den Verschickungen an der Wolga und dem Schicksal anderer deutscher Volksgruppen. Auch war den Kolonisten einige Tage zuvor mitgeteilt worden, dass die Umsiedlung unmittelbar bevorstehe und sie pro Person nur ein einziges Gepäckstück mitführen dürften. Daraufhin begann in den Häusern ein hektisches Treiben. Geflügel und Schweine wurden geschlachtet, die Habe gesichtet und große Bündel geschnürt.

Am 17. Oktober 1941 mussten die Gebäude abgegeben werden. Von ihrem ganzen Eigentum blieb den Siedlern am Ende nur eine Quittung des örtlichen Sowjets und ein Stück Handgepäck. Doch immerhin waren die Bedingungen nicht ganz so inhuman wie im Wolgagebiet, wo die Betroffenen oft innerhalb von zwei Stunden ihre Häuser räumen mussten, wo alle Familienväter von Frau und Kindern getrennt wurden und der Abtransport in plombierten Eisenbahnwaggons erfolgte.

Der Auszug unter der Regie des NKWD erfolgte in zwei Etappen am 18. und 19. Oktober. Auf Lastwagen wurden die «Umsiedler» zum Bahnhof von Gandscha gebracht. Von dort beförderte man die menschliche Fracht mit der Eisenbahn nach Baku. Dann ging es per Schiff über das Kaspische Meer nach Krasnowodsk in Turkmenien, wo auf die Vertriebenen abermals ein langer Güterzug wartete. Man muss fast bezweifeln, dass die Stalinschen Schergen zu diesem Zeitpunkt selbst genau wussten, wohin die Reise ging, denn aus dieser Fahrt wurde eine wahre Odyssee.

Vom Ostufer der Kaspisee beschreibt die Bahn ein riesiges, etwa 5000 Kilometer langes S. Zunächst

fuhr sie in einem weiten südlichen Bogen über die turkmenische Metropole Aschchabad und das antike Samarkand nach Taschkent (Usbekistan), dann 2000 km nach Nordwesten bis Orenburg (Ural), von dort über 1000 km nach Osten bis Omsk (Sibirien) und dann schließlich noch 500 km nach Süden bis Zelinograd (Kasachstan), einem wichtigen Mittelpunkt für die Neulandgewinnung in der Kasachensteppe, etwa 250 km nordwestlich von Karaganda. Diese Irrfahrt vom Fuß des südlichen Kaukasusgebirges bis ins Zentrum von Innerasien dauerte bis Mitte November 1941. An Ort und Stelle wurden die Verbannten in die primitiven Hütten der einheimischen Bevölkerung einquartiert.

Die Kriegsjahre – das gilt für alle 1941 deportierten Russlanddeutschen – waren besonders hart und forderten unzählige Todesopfer, weil die Verbannten die Kälte schlecht durchstanden, und weil die arbeitsfähigen Männer und Frauen, aber auch Kinder ab vierzehn Jahren, bald nach der Ankunft in ihren Zielorten für die «Trudarmee» mobilisiert wurden, wo sie, hauptsächlich in den Bergwerken, bis Kriegsende Zwangsarbeit zu leisten hatten.

An eine Rückkehr in die frühere Siedlungen war aber auch späterhin nie zu denken. So sahen sich die deutschen Kolonisten unter den widrigsten Bedingungen gezwungen, in der kasachischen Sowjetrepublik eine neue Existenz aufzubauen. Dort führten sie zuletzt kein schlechtes Leben.

Doch sicher fühlten sie sich nie. Nach dem Zerfall der Sowjetunion begannen kasachische Nationalisten, die weißen Minderheiten zu verfolgen. Hinzu kam, dass die nach Innerasien verschleppten Kolonisten befürchten mussten, in absehbarer Zeit ihre deutsche Identität zu verlieren. Deshalb wuchs unter ihnen das Bestreben, in die Bundesrepublik auszuwandern. Reale Möglichkeiten zur Ausreise eröffneten sich dann unter Gorbatschow und Jelzin. Seitdem ist die Mehrzahl der deutschen Bevölkerung in der ehemaligen Sowjetunion (1989 laut amtlicher Volkszählung 2 038 341 Personen) nach Deutschland verzogen. Die Schwaben aus dem Kaukasus aber sind wieder in Württemberg, der Heimat ihrer Vorfäter, ansässig geworden.

LITERATUR

- Hans-Hermann Graf von Schweinitz: Helenendorf, eine deutsche Kolonie im Kaukasus, Berlin 1910.
Karl Stumpp: Die Auswanderung aus Deutschland nach Russland in den Jahren 1763–1862. Tübingen o.J.
Ulrich Mohl: Vergessene Schicksale schwäbischer Auswanderer in Russland. In: Reutlinger Geschichtsblätter 1997, S. 265–335.



Das Wäscherschloss – von einer als Buckelquaderwerk ausgeführten, sehr gut erhaltenen Ringmauer umgeben.

Martin Kieß Der Himmel über Castel del Monte und dem Wäscherschloss

*Das Geheimnis liegt am Tage (Faust II, Laboratorium)
Phokaia III*

Im Herzen des Schwabenlandes liegt in schöner Lage über dem Beutental das Wäscherschloss mit Sicht auf den Hohenstaufen, Stuifen und Rechberg, nicht nur wegen der Buckelquader in enger Beziehung stehend zu dem glänzenden Kaisergeschlecht der Hohenstaufen. Das Wäscherschloss ist berühmt dafür, dass der Hof merkwürdig schief von einer Ringmauer umschlossen wird, und gerade deshalb besitzt es beträchtliche Gemeinsamkeiten mit einigen der großartigsten Bauwerke der Kunstgeschichte. Dies soll hier aufgezeigt werden.

Die ergebene Hörergemeinde Hansmartin Decker-Hauff's, die mit ihm auch noch in seinen späteren Jahren die bedeutenden Kunststätten Europas besuchen durfte, konnte vor den Achteckbauten – sei es die Pfalzkapelle von Aachen, die Taufhäuser von Rom, Mailand oder Ravenna, sei es Ottmarsheim im Elsass oder Castel del Monte in Apulien – den Meister des spontanen Vortrags, getragen von unerschöpflichem Wissen, in unvergesslicher Höchstform erleben. Und wie großartig hat er über die achteckige Wiener Reichskrone geschrieben!

Hier soll nun gezeigt werden, dass die berühmten Achtecke der Kunstgeschichte, die Decker-Hauff immer als eine große Einheit und als Abbilder des

Himmlischen Jerusalems¹ ansah, auf eine verblüffend einfache, etwas realere, doch auch himmlische Art zusammengehören und dass sie nichts anderes darstellen als die Antwort auf «vom Himmel gesandte Zeichen».

Sternenkunde blühte im Altertum und Mittelalter – Kaiser Friedrich II. befragte immer die Astrologen

Als die Achteckgebäude erbaut wurden, galt über die Jahrhunderte hinweg als höchste Wissenschaft die Sternenkunde; Astronomie und Astrologie bildeten noch eine Einheit. Die geistige Elite widmete sich ihr. Wenn man Antike und Mittelalter wirklich umfassender verstehen will, muss man auch die Kenntnisse um die Sterne als Zeichen am Himmel, das heißt, die von den modernen Naturwissenschaften verachtete Sterndeutung, die Astrologie, mit einbeziehen, ohne dabei allerdings Astrologie betreiben zu müssen.²

Nimmt man die esoterische Komponente des damaligen Wissens nicht ernst, obwohl sie das Leben der Alten tief durchdrungen hat, bleibt man in einer Sackgasse stecken, wie es bei Castel del Monte schon lange der Fall ist. Es ist allerdings zuzugeben, dass die bisherigen Versuche, Castel del Monte esoterisch zu erklären, kläglich gescheitert sind, vor allem weil sie von falschen Voraussetzungen ausgegangen

sind, wie einer ungenauen geografischen Position des Standorts oder fehlerhaften Höhenmaßangaben des Bauwerks, die seit der zuverlässigen und sehr präzisen Vermessung der Karlsruher Gruppe um Wulff Schirmer und Wolfgang Zick in den Neunzigerjahren des 20. Jahrhunderts exakt vorliegen.³ Deshalb konnte Wolfgang Zick mit einigem Recht schreiben, dass bei der Konzeption des Kastells mit hoher Wahrscheinlichkeit astronomisch-esoterische Hintergründe nicht vorhanden sind. Immerhin schließt Zick esoterische Hintergründe nicht vollkommen aus!

Verlässt man sich allerdings nur auf das gelernte Handwerk, etwa das des Historikers, so kann man wie Karl Arnold Willemsen, der herrliche Bücher über Süditalien verfasst hat, resigniert feststellen, dass das entrückte, gegen die Außenwelt so stolz sich verschließende Bauwerk in Bezug auf seine Erklärungen weiterhin ein Ärgernis der Wissenschaft bleiben wird.⁴ Noch jüngst schrieb der Architekt Dankwart Leistikow, eigentlich die erste Instanz, wenn es um Castel del Monte geht, voll resignierender Ehrfurcht, *dass der Wissenschaft vielmehr noch mühsame Stationen bevorstehen, um den verborgenen Code dieses Bauwerks, das Walter Hotz treffend eines der geistvollsten der Menschheitsgeschichte nannte, vielleicht einmal zu entschlüsseln.*⁵ Aber der Code war bereits entschlüsselt, bevor Leistikows Aussage überhaupt publiziert wurde!⁶

Eigentlich ist schon längst erwiesen, dass Friedrich II. von Hohenstaufen einer der astrologiegläubigsten Herrscher der Weltgeschichte war,⁷ doch diese Kenntnis wird immer wieder abgetan. Er hätte ja die im modernen Sinne beste naturwissenschaftliche Abhandlung jener Tage überhaupt geschrieben, das Falkenbuch, und die Astrologie nicht ernst genommen. Aber der Kaiser, dessen Beruf es war, über ein riesiges Reich zu herrschen, war in den Augen der Zeitgenossen die Wissenschaft betreffend höchstens ein gescheiter Dilettant, eben ein Amateur. Er hatte doch viele der besten Köpfe der damaligen Welt, also auch die wissenschaftliche Elite, an seinen Hof geholt. Und die waren anderen überlegen, nicht nur in der Kenntnis der Philosophie, der Mathematik, der Alchemie, sondern auch in der Astrologie und halfen ihm schließlich wohl auch noch, ein gutes Falkenbuch zu schreiben. Für alle seine Unternehmungen als Herrscher zog er seine Astrologen zu Rate. Die Astrologie der Alten wird hier deshalb sehr ernst genommen, weil sie ein so großartiger Herrscher wie Friedrich II. ernst genommen hat und weil wir ihn letztendlich nur mittels der Astrologie besser verstehen können. Dagegen erscheint die heutige Astrologie bedeutungslos, weil

sie auf dem Stand des 16. Jahrhunderts stehen geblieben ist und es ihr nicht gelang, die Naturwissenschaften in ihr System einzubeziehen.

*Castel del Monte und ein Achtstern am Himmel:
26. Dezember 1241, dem 47. Geburtstag von Friedrich II.*

An höchstens 20 Tagen zwischen 1000 v. Chr. und 1800 n. Chr. bildete sich jeweils für ein paar Minuten am Himmel ein in den Tierkreis einbeschriebenes, nahezu regelmäßiges, jedoch nie perfektes regelmäßiges Achteck, – astronomisch belegbar – gebildet von Sonne und Mond, den Planeten der Alten, Mars und Venus, Jupiter und Saturn und den exakt von Ptolemäus, in den Thetrabiblos oder von Georgius Fendulus⁸, einem der Hofastrologen Friedrichs II., definierten astronomisch-astrologischen Punkten des Tierkreises Aszendent und Schicksalspunkt (auch Glückspunkt genannt).

Nirgendwo ist in der bisher erfassten überlieferten Literatur über diese Achteckkonstellationen (besser Achtsterne) etwas zu finden, nicht einmal bei Johannes Kepler. Abbildungen der Achtsternformen tauchen bei Kepler in der *Harmonia mundi* und im *Mysterium cosmographicum* auf, allerdings nur, um die astrologischen Aspekte des Halbquadrats und des Anderthalbquadrats zu erklären. Und die geometrische Figur des Achtsterns wurde bereits von Aldo Tavolaro 1981 und wohl unabhängig drei



Der Achtstern vom 26. Dezember 1241, 16.40 Ortszeit Castel del Monte. Die Planeten belegen sechs Ecken eines in den Tierkreis einbeschriebenen, nahezu regelmäßigen Achtecks, das durch Aszendenten und Glückspunkt exakt und keinesfalls willkürlich ergänzt werden kann.



Castel del Monte, die Krone Apuliens, in Stein geronnenes Abbild eines himmlischen Achtsterns.

Jahre später von Heinz Götze herangezogen, um als Konstruktionsgrundlage für Castel del Monte zu dienen, allerdings ohne an reale himmlische Achtsterne zu denken.⁹

Aber einer dieser Achtsterne stand am Donnerstag, dem 26. Dezember 1241, dem 47. Geburtstag des herrschenden Kaisers des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, Friedrich II., zwischen 16.00 und 16.30 am europäischen Himmel. Und nachweislich wurde an dem berühmten Castel del Monte, dessen Grundriss aus regelmäßigen Achtecken gebildet ist, nach Januar 1240 mit Bauen begonnen.¹⁰

Liegt es nicht nahe, das «Zeichen am Himmel» mit dem berühmtesten der Stauferschlösser, mit Castel del Monte, in Verbindung zu bringen, zumal Castel del Monte wie das Achteck am Himmel nicht exakt nach den Haupthimmelsrichtungen ausgebildet ist, sondern um etwa 8° im Uhrzeigersinn gegen die Haupthimmelsrichtungen gedreht erscheint?

Gefunden wurde der himmlische Achtstern nicht zufällig, sondern dank meiner Methode, romanische Tympana zu datieren (vgl. *Schwäbische Heimat* 2000/3 und 2001/2). Das Abzählen der Ornamente des Hauptportals und der drei in den Innenhof gehenden Fenstertüren des Obergeschosses führte auf den 26. Dezember 1241 und auf Sonntag, den 25. Dezember 1244, den offiziellen Geburtstag Christi und den Vortag des 50. Geburtstags von

Friedrich II. Der letztgenannte Tag wird weiter unten noch eine Rolle spielen.

Der Mathematiker, der heute fast vergeblich gegen die Strömungen der Moderne in der Tradition der Antike, also auch im Quadrivium steht, kann nun nicht anders; er sucht nach Strukturen der absoluten Schönheit, die Gott nach den Vorstellungen des Mittelalters seinen Schöpfungen dank der Zahlen mitgegeben hat (vgl. *Schwäbische Heimat* 1997/1 und 1999/4), die heute oft gänzlich zugeschüttet sind oder trivialisiert wurden, zumindest aber noch bis in die Tage von Johannes Kepler der gebildeten Schicht sehr wohl bewusst waren.

Und ich fand das, was ich erhoffte, aber kaum erwarten konnte: Das Nachschlagen in dem dazu zuständigen klassischen Werk, den Sterntafeln Bryant Tuckermans¹¹, erbrachte das nahezu Unmögliche, das mir die Sprache verschlug. Ich war mir bewusst, mit großer Wahrscheinlichkeit auf eines der Geheimnisse der Menschheitsgeschichte gestoßen zu sein. Am 26. Dezember 1241 belegten Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus und Mond sechs Ecken eines nahezu regelmäßigen, in den Tierkreis eingeschriebenen Achtecks. Zwei Ecken waren noch zu besetzen! Merkur stand zwischen Venus und Sonne und konnte nicht herangezogen werden. Dies bedeutet aber keine Herabsetzung von Merkur, denn der griechische Gott Hermes (römisch Mer-

kur) wurde mit Hermes Thrimegistos gleichgesetzt und hat die Menschen nach dem Glauben der Alten in die hermetischen Wissenschaften eingeweiht, zu denen die Astrologie gehört. Und in einer erst im 20. Jahrhundert wiederentdeckten hermetischen Schrift wird auch der Schicksalspunkt eingeführt, der im Tierkreis vom Aszendenten, dem im Osten gerade aufsteigenden Tierkreisgrad den gleichen Abstand besitzt wie der Mond von der Sonne.

Mond und Sonne bildeten am 26. Dezember 1241 um 16.30 über Apulien einen Winkel von 90°; der Mond stand 90° vor der Sonne. Um 16.30 fiel der Aszendent für die geografische Breite von Castel del Monte (41°) genau auf eine der nicht besetzten Ecken des Achtecks und die letzte unbesetzte Ecke stand 90° vor dem Aszendenten. Dort ließ sich der Schicksalspunkt exakt einpassen, weil er ja 90° vor den Aszendenten zu setzen war!

Anders als die berühmten, gefürchteten und lange andauernden Konjunktionen zwischen Saturn und Jupiter war der Achtstern am 26. Dezember 1241 nur dem geistigen Auge der Astronomen, die immer auch Astrologen waren, sichtbar. Da die Ecken des Achtsterns gleichmäßig auf dem Tierkreis verteilt waren, konnte wegen der Ekliptikschiefe nicht der gesamte Achtstern beobachtet werden, der sich wegen des «schnellen» Aszendenten nach ein paar Minuten wieder auflöste: Die Sonne ging im Westen um 16.40 unter, darüber wären, ein unbewölkter Himmel vorausgesetzt, noch Mars und Jupiter zu sehen gewesen. Saturn, Mond und Venus gingen erst ein paar Stunden später am Osthimmel auf.

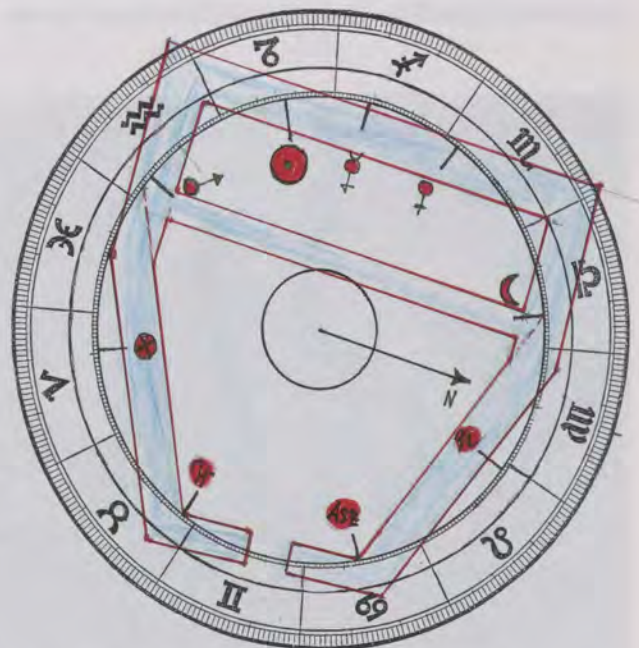
Einfluss der arabischen Astronomen und Astrologen – Tausend und einen Achtstern in sizilianischen Domen

Anders als noch im 12. Jahrhundert gab es genug kenntnisreiche Astronomen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Toledonischen Sterntabellen, eine große Zahl aus dem Arabischen übersetzte Lehrbücher der Astronomie und Astrologie und der Umgang mit arabischen Astronomen und Astrologen ermöglichte es den am Hofe Friedrichs II. tätigen Astrologen Fendulus, Scotus und Theodorus, den Sternenhimmel zu jedem beliebigen Zeitpunkt auf Zeichen am Himmel für den Kaiser Friedrich II. abzusuchen. Und so wird wohl der bedeutendste unter ihnen, Michael Scotus, den Herrscher auf dieses Himmelssignal, den Geburtstags-Achtstern von 1241, aufmerksam gemacht haben oder aber Friedrich entdeckte ihn selbst. Immerhin erhielt er 1232 vom Botschafter al-Ashrâf's, dem Sultan von

Damaskus, ein Planetarium als Geschenk überreicht, wohl weil der Sultan dem Kaiser dafür dankbar war, dass er seinen Kreuzzug diplomatisch und nicht militärisch geführt hatte. Dieses Planetarium, das für Friedrich II. neben seinem Sohn Konrad der liebste Besitz gewesen sein soll, wird als Zelt beschrieben, an dessen Decke sich mechanisch mit Gewichten und Zahnrädern die Planetenbewegung im Tierkreis exakt nachvollziehen ließ, für Zeitpunkte in der Vergangenheit und in der Zukunft.¹²

Dass er sensibilisiert war für Achtsternformationen, lässt sich zumindest erahnen. In der Stadt seiner Jugend, im normannisch-arabischen Palermo, flimmert es nur so von Achtsternen. Der junge Friedrich konnte in der Cappella Palatina, der Kapelle der sizilianischen Könige, in der Martorana, im Dom von Monreale, wohl auch in den heute im Wesentlichen ihres Mosaik-Schmucks beraubten Domen von Cefalu und Palermo an den Wänden und auf dem Fußboden mehr als tausend und einen Achtstern bewundern.

Den Achtstern vom 26. Dezember 1241 durfte er auf jeden Fall durchaus auf sich persönlich beziehen, auch ohne zu viel vom Nachfolgenden vorweg nehmen zu wollen, als Himmelszeichen für den Herrscher der damaligen Welt und den König von Jerusalem, sowie als Bestätigung dafür, dass er seine Kaiserwürde zu Recht trug und sie allein mit Gottes Gnade erlangt hatte. Und das Wissen um den Achtstern, das wohl als Königswissen anzusehen ist,



Der Grundriss des Wäscherschlosses (nach Kaißer) und die Achtsternkonstellation vom 26. Dezember 1241 in den Tierkreis einbeschrieben.

wurde sicher geheim gehalten. Es mag in diesem Zusammenhang stehen, dass Friedrich II. als erster mittelalterlicher Herrscher seinen Geburtstag am 26. Dezember 1233 in seinem Königreich Sizilien öffentlich feiern ließ¹³ – acht Jahre vor 1241, später nicht mehr –, allerdings ohne jemals das Geheimnis preisgeben zu lassen, das von seinen vielen Feinden in der Öffentlichkeit hätte missbraucht werden können.

Welche große Bedeutung dieses Zeichen am Himmel für Friedrich II. haben musste, lässt sich daraus ersehen, dass er, wie an dieser Stelle zunächst nur skizzenhaft angedeutet werden kann, vermutlich zahlreiche Kastelle in seinem Reich diesem Zeichen nachbauen ließ.

Hier ist nicht nur an Castel del Monte zu denken! Im Herzogtum Schwaben, dem Kernland der Hohenstaufen, kommen zumindest zwei Kastellschlösser in Betracht: das Wäscherschloss¹⁴ bei Wäschenbeuren und das Schloss Kilchberg¹⁵ bei Tübingen, die beide in das zweite Viertel des 12. Jahrhunderts zu datieren sind.

Das Wäscherschloss bei Wäschenbeuren und das Schloss Kilchberg bei Tübingen

Es kann das auf den ersten Blick durchaus nicht Naheliegende gezeigt werden, dass nämlich der Grundriss der polygonalen Ringmauer des Wäscherschlosses als Teil eines Achtecks aufgefasst werden kann, der lediglich vier der acht Ecken auslässt und die Unregelmäßigkeiten der Himmelskonstellationen vom 26. Dezember 1241 aufnimmt. Das Wohngebäude des Wäscherschlosses ist in

Einklang mit dem himmlischen Achtstern exakt nach den Himmelsrichtungen erbaut worden, die Längsachse des Gebäudes verläuft wie die Linie Mars–Mond im himmlischen Achteck um 16.00 Ortszeit von Süden nach Norden. Im Osten weicht die Mauer wie die Linie Jupiter–Aszendent der himmlischen Konstellation um etwa 5° von der Nordrichtung ab und umschließt merkwürdig schief das Hoftrapez. Die Winkel der Ostmauer und der anschließenden Süd- bzw. Nordmauer entsprechen gradgenau den Winkeln zwischen den Verbindungslinien Jupiter–Aszendent und Jupiter–Mars, bzw. Jupiter–Aszendent und Aszendent–Mond.

Wie in Wäschenbeuren umschloss eine Ringmauer das Kilchberger Schloss, die wiederum die Unregelmäßigkeiten der himmlischen Konstellation aufnahm. Heute wird ein kleines Hoftrapez wieder schief, von einer der ursprünglichen Mauer folgenden Einfassung begrenzt. Anders als beim Wäscherschloss scheint der Grundriss des Kilchberger Schlosses ein vollständiges achteckiges Abbild der Himmelskonstellation vom 26. Dezember 1241 gewesen zu sein.¹⁶ Nur wurde der Grundriss noch so gedreht, dass die Portalmauer, die wieder der himmlischen Linie Jupiter–Aszendent entsprach, im Süden zum Stehen kam und nicht im Osten, vermutlich weil auf vorhandene ältere Gebäudeteile, etwa den Bergfried, Rücksicht genommen werden musste.

Derzeit wird der Frage nachgegangen, ob weitere bekannte profane Achteckbauten des 13. Jahrhunderts wie die Bergfriede von Steinsberg bei Sinsheim und von Staufeneck bei Süssen, die Achteckanlagen



Die Mauer, die das Wäscherschloss umschließt, hat Generationen von Kunsthistorikern Rätsel aufgegeben. Kirchheimer Gymnasiasten vermessen das Mauerwerk genau.



Der Grundriss des Schlosses Kilchberg (nach Merkelbach) und die Achtsternkonstellation vom 26. Dezember 1241 in den Tierkreis einbeschrieben; allerdings wurde die Nordrichtung von 16.00 durch die Nordrichtung von 24.00 ersetzt.

von Egisheim, Wangen und Gebweiler im Elsass, das Kastell von Lucera in Apulien, die Türme der Kastelle von Cosenza in Kalabrien, Rieneck am Main, Dornburg an der Saale, die Türme der sizilianischen Kastelle von Augusta, Catania, Agira, Salemi und schließlich die Torre del Federico in Enna dem Achtstern von 1241 nachempfunden sind. Vieles spricht dafür!

Die rätselhaften Achteckkapellen im Gebiet der mittleren Tauber, St. Ulrich bei Standorf, St. Sigmund

bei Oberwittighausen, die St. Achatius-Kirche in Grünfeldhausen und die ehemalige Zentralkirche St. Michael in Gaurettershausen, bilden ein weiteres Forschungsprojekt.

Die Achtsterne zwischen 1000 v. Chr. und 1300 n. Chr.: Fünf bis zehn in tausend Jahren!

Nachdem der Achtstern von 1241 am Freitag, dem 23. November 2001 um 20.30 Ortszeit, in Stuttgart entdeckt worden war, drängte sich wie von selbst die spannende Frage auf, ob es in der Weltgeschichte noch weitere Achtsterne gab. Und vor allem wie viele? War der Achtstern eine häufig am Himmel erscheinende, gar alltägliche Konstellation?

Vier Wochen lang durchforstete und verschlang ich das mehrere hundert Seiten umfassende Tabellenwerk von Tuckerman¹⁷ wie einen spannenden Roman. Die wirklich intensive Suche erbrachte ganz wenige Konstellationen, die mit der von 1241 vergleichbar waren. Es ist nicht auszuschließen, dass trotz wiederholter Suche ein Achtstern meiner Aufmerksamkeit entgangen ist. Es ist eine entscheidende Tatsache für diese Arbeit, dass das Vorkommen dieser Achtsterne äußerst selten ist, fünf bis zehn in tausend Jahren!

Fast alle aufgefundenen Achtsterne lassen sich zeitlich mit Achteckbauten und wichtigen historischen Personen in Verbindung bringen. Drei der Achtsterne lassen die Bedeutsamkeit der Achtsterne für das Mittelalter erahnen, ja sogar bewusst werden!

Im Nachfolgenden werden fast alle vorkommenden, zwischen 1000 v. Chr. und 1300 n. Chr. am Him-



Das Schloß Kilchberg im Neckartal, zwischen Tübingen und Rottenburg gelegen, mit seinem von einer polygonen Mauer schiefe umschlossenen Hoftrapez.

mel erschienenen und von mir erfassten Achtsterne einzeln analysiert. Es wird unter anderem auch der Frage nachgegangen, ob zum betreffenden Zeitpunkt der Entwicklungsstand der Astronomie hoch genug war, um die Achtsternfigur im Tierkreis zu erfassen, eventuell vorherzusagen.

*Die Pfalzkapelle zu Aachen
und der achteckige Barbarossa-Leuchter*

Neben Castel del Monte gilt vor allem die Aachener Pfalzkapelle Karls des Großen, die über einem regelmäßigen Achteck aufgebaut ist, als architektonischer Höhepunkt des Heiligen Römischen Reiches, ja ist sein eigentlicher Mittelpunkt. Mit der Kapelle, die der heiligen Jungfrau Maria geweiht ist, wurde nach den letzten dendrochronologischen Untersuchungen etwa 780 zu bauen begonnen.¹⁸ Wie für Castel del Monte der Achtstern von 1241 scheint für die Pfalzkapelle der Achtstern am Himmel des 27. Februar 780, einem Sonntag und dem Konstantinstag¹⁹ um 17.30 Ortszeit, also innerhalb der mutmaßlichen Entstehungszeit, Auslöser des bedeutenden Bauvorhabens gewesen zu sein.

Die Astronomie am Hofe Karls des Großen hatte gegenüber der römischen Kaiserzeit einen niedrigen Stand. Aber die Kenntnisse werden sicher ausgereicht haben, den Achtstern am Himmel zu erfassen, unter Umständen sogar im voraus zu berechnen, wie die in einer aus dem 9. Jahrhundert stammenden Leidener Handschrift enthaltene Zeichnung der Planetenkonstellation für den 18. März 816 nahe legt.²⁰

Nach den Berechnungen spätantiker Chronologen, etwa des Kirchenvaters Hieronymus, war das Jahr 800 n. Chr. ein hochbedeutsames Jahr für die gesamte Christenheit. Es drohte in diesem Jahr das Ende der Welt. Die Welt sollte dann seit ihrer Erschaffung genau 6000 Jahre existiert haben und länger konnte sie nicht andauern. Deshalb erscheint es durchaus naheliegend, dass karolingische Astronomen schon lange vor 800 den Himmel nach Zeichen abgesucht haben.

Und gerade am Konstantinstag – Kaiser Konstantin der Große erhob ja die christliche Religion zur Staatsreligion des Römischen Reiches – könnten sie durchaus den Himmel noch genauer beobachtet haben, da ja von Konstantin überliefert ist, dass ihm vor der Schlacht an der Milvischen Brücke am 28. Oktober 312 das Kreuz Christi am Himmel erschienen ist.

Das Oktogon der Pfalzkapelle wurde allerdings nicht exakt nach der Achtsternkonstellation des Jahres 780 ausgebildet, nahm die Unregelmäßigkeiten des himmlischen Achtsterns nicht auf und folgt im

Gegensatz zum himmlischen Vorbild streng den Himmelsrichtungen. Am 25. Dezember, nach karolingischer Tradition dem ersten Tag des Jahres 801, ließ sich Karl der Große zu Rom in Alt-Sankt-Peter, einer konstantinischen Gründung des 4. Jahrhunderts, zum ersten Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation krönen. Karl der Große wurde zum Schöpfer des «Sacrum Imperium». Das Zeichen am Himmel vom Jahre 780 war kein Signal



Der Achtstern vom 27. Februar 780, 17.30 Ortszeit Aachen.



Der Achtstern vom 19. Februar 1162; 12.40 Ortszeit Mailand.

für den Weltuntergang, sondern wies auf ein 7. Jahrtausend, auf einen Weltensonntag, auf ein grandioses goldenes Zeitalter hin.

In der Aachener Pfalzkapelle hängt seit der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre des 12. Jahrhunderts der großartige achteckige Leuchter, gleich einer Sternenkronen über dem ursprünglichen Grab Karls des Großen, gestiftet von Kaiser Friedrich I. von Hohenstaufen. Die Inschrift macht darauf aufmerksam, dass der Leuchter der heiligen Jungfrau Maria geweiht ist und weist ausdrücklich auf die Achteckform des Leuchters hin.

Wenige Jahre vorher war einer der extrem seltenen Achtsterne am Firmament erschienen und zwar am Montag, dem 19. Februar 1162, 12.30 Mailänder Ortszeit. Kaiser Friedrich Barbarossa stand zu diesem Zeitpunkt vor Mailand. Die Stadt war gerade im Begriff, sich nach langem, hartem Ringen dem Kaiser schließlich doch zu ergeben. Waren die Astronomen jener Tage, die immer auch Astrologen waren, in der Lage, den Achtstern von 1162 zu erfassen? Die Frage ist zu bejahen! Es ist das Horoskop des erstgeborenen Sohnes von Barbarossa erhalten, gestellt für den 16. Juli 1164, das der Kaiser bei Meister Philipp aus Genua, in Auftrag gegeben hatte.²¹ Obwohl nach heutigem Stand die Planetenstände relativ ungenau erfasst sind, ließe sich allein aufgrund der Planetenpositionen der Tag des Horoskops eindeutig bestimmen. Auch der Barbarossa-Leuchter, der von den besten Kunsthandwerkern der Zeit in etwa zwei Jahren gefertigt wurde, kann als Antwort auf ein Zeichen am Himmel, auf den Achtstern von 1162, gesehen werden. Etwa gleichzeitig wurden Mailand die Reliquien der drei Wei-

sen aus dem Morgenland weggenommen und nach Köln geschafft, wo sie heute noch im Kölner Dom verehrt werden.

Aber was konnte Friedrich II., Karl den Großen und Friedrich Barbarossa veranlasst haben, auf diese Achtsterne mit großartigen Kunstwerken zu antworten? Es gab schließlich viele Himmelszeichen aller Art. Aus heutiger Sicht erscheint es geradezu unglaublich, das außer den Hofastrologen wohl nur ihnen zugängliche Achtsternsignal, das sie durchaus auf sich beziehen konnten, einmal in ein achteckiges Kastell, das Castel del Monte, dann in das Aachener Oktogon und schließlich in den Barbarossa-Leuchter zu übertragen!

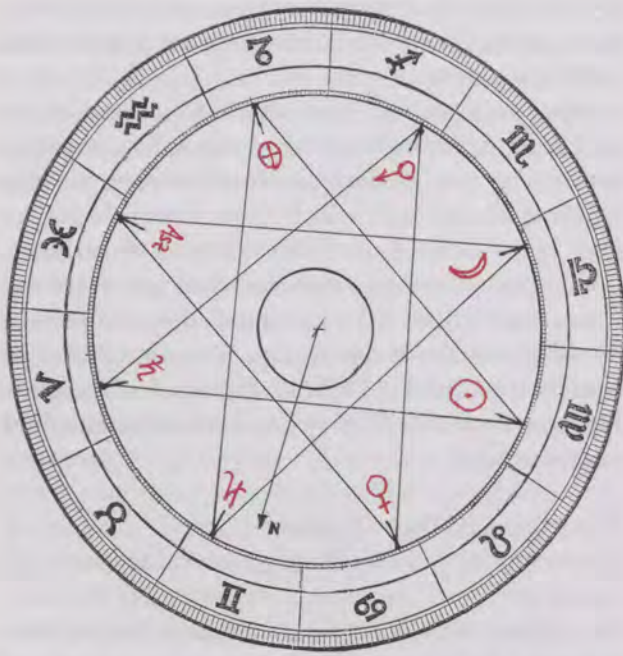
*Die Geburt und Taufe Christi –
Die drei Weisen aus Babylon folgen einem Achtstern*

Der Grund könnte ganz einfach darin liegen, dass ihnen die Existenz zweier einzigartiger Achtsterne als königliches Geheimwissen überliefert wurde, die sie Christus und Johannes dem Täufer zuordnen konnten. Es sei nachdrücklich vermerkt, dass hier ein heikles Thema angepackt wird. Aber das Nachfolgende ist unverzichtbar und der Schlüssel zum Verständnis. Es geht nur darum, welche Vorstellung sich im Mittelalter am Hofe der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches über die Achtsterne gebildet haben könnte, die als Zeichen Gottes angesehen werden konnten. Ob diese Achtsterntheorie richtig oder falsch war, ist hier nicht die Frage.

Der eine Achtstern erschien am 5. September 5 v. Chr. (um 18.00 in Bethlehem), der zweite am 23. August 28 n. Chr. (um 20.40 am Jordan)!



Darstellung des Sternbildes Jungfrau. Aus der Prachthandschrift des Fendulus «Liber astrologiae» (British Library), entstanden am Hof Friedrichs II.



Der Achtstern vom 5. September 5 v. Chr., 18.00 Ortszeit Bethlehem.

Es steht bei Matthäus, ob nun als Tatsachenbericht oder als Legende geschrieben, dass die drei Weisen aus dem Morgenland einem Stern folgten und so ins Heilige Land zu Herodes kamen, um den Sohn Gottes zu finden. Herodes schickte sie auf Rat seiner Hohenpriester und Schriftgelehrten gemäß einer alten Weissagung nach Bethlehem. Dort finden sie das Christuskind.

Es wird spätestens seit Johannes Kepler immer wieder angenommen, dass dieser Stern eine Art Doppelstern war und besonders hell leuchtete und jedem Beobachter auffallen musste: Saturn und Jupiter trafen sich im Jahr 7 v. Chr. zu drei fast exakten Konjunktionen.²² Die letzte der Konjunktionen fand Anfang Dezember 7 v. Chr. statt. Diese dreifache Konjunktion war ohne Zweifel ein astrologisch gesehen bedeutsames Zeichen am Himmel. Aber warum waren die Berater des Herodes, die sicher auch sternkundig waren, gegenüber diesem auffälligen Zeichen ahnungslos?

Kepler ging übrigens davon aus, dass die dreifache Konjunktion nur ein Signal für einen neuen Stern war, der analog zu einer Erscheinung zu Beginn des 17. Jahrhunderts bald nach 7 v. Chr. plötzlich am Himmel auftauchen sollte. Für ihn war diese Nova, die er allerdings nicht belegen konnte, der Stern der Weisen.

Nach der Achtsterntheorie wäre es naheliegender, wenn die drei Weisen, die wohl aus Babylon kamen, wo die Sternkunde den allerhöchsten Stand hatte, gerade dem Achtstern im Jahre 5 v. Chr. gefolgt

wären, den sie anhand ihrer Sterntafeln schon im Voraus erfassen konnten und der ihnen wegen seiner großen Regelmäßigkeit aufgefallen sein könnte. Sonne, Mond und die Planeten, Aszendent und Schicksalspunkt verbanden sich am 5. September 5 v. Chr. um 18.00 Bethlehemer Ortszeit nur für kurze Zeit zu einem Achtstern. Die Sonne stand im Sternbild der Jungfrau. Der Aszendent ragte aus dem Sternbild Fische.

Warum zogen die drei Weisen gerade ins Heilige Land? Die eine der nicht von Planeten besetzten Ecken des Achtsterns im Jahre 5 v. Chr. wurde im Osten mit dem Aszendenten belegt, der den bis auf die Minute exakten Zeitpunkt des Tages angibt, an dem der Achtstern vollständig am Himmel stand. Der Aszendent fällt für den Bethlehem-Stern notwendigerweise in die Fische (5° Fische). In babylonischer Deutung war das Sternbild Fische Palästina zugeordnet. So zogen die Weisen nach Palästina, ins Heilige Land, um vor dem 5. September dort zu sein.²³

Die Sonne stand am 5. September am Ende des ersten Dekans der Jungfrau (10° Jungfrau) dem Aszendenten in den Fischen genau gegenüber! Auf einer Abbildung im *Liber astrologiae* des Fendulus, einem der Astrologen Friedrichs II., zum ersten Dekan des Sternbilds Jungfrau sieht man eine hübsche Jungfrau mit langem Haar und schön von Angesicht. Sie hat zwei Ähren (Bezug auf die «Stadt des Brotes» Bethlehem) in der Hand und sitzt auf einem Thron, worauf Polster liegen; sie erwartet einen kleinen Knaben und gibt ihm Brühe zu essen an einem Ort, der Atrium heißt, diesen Knaben nennen einige Völker Jesus! Mit ihr steigt ein Mann auf, der auf diesem Thron sitzt, und mit ihr steigt auch der sehr helle (achtstrahlige) Stern «Spica» auf.²⁴

Auf den allermeisten mittelalterlichen Darstellungen der Hirten bzw. der drei Weisen vor Maria und dem Christuskind erstrahlt ein achtstrahliger Stern.²⁵ Wird mit der Achtstrahligkeit das Geheimnis des Achtsterns angedeutet und andererseits auf Spica hingewiesen? Astronomisch gesehen stand 5 v. Chr. Spica, der wichtigste Stern des Sternbilds Jungfrau, auf 26° Jungfrau²⁶, also beim Sonnenuntergang, dem Zeitpunkt der Geburt, noch 16° über dem westlichen Horizont und ging dann während der Dämmerung in den nächsten zwei Stunden unter! War dies der Stern, den sie wieder entdeckten, als sie von Jerusalem in das südlich liegende Bethlehem zogen? Die Straße mag dann vor Bethlehem einen Bogen gemacht haben, so dass sie Bethlehem im Westen vor sich sahen und darüber leuchtete in der beginnenden Nacht der helle Stern Spica, direkt über dem Stall. Und sie versäumten den Zeitpunkt der Geburt!

Erst wieder am 23. August 28 n. Chr., also 32 Jahre später, bildete sich der nächste Achtstern. Um 20.30 Ortszeit stand er über Palästina. In dieser Zeit, dem 15. Regierungsjahr des Tiberius, trat Johannes der Täufer auf, der ein halbes Jahr vor Christus geboren sein soll. Als sich Jesus von Johannes im Jordan taufen ließ, öffnete sich der Himmel und beglaubigte Jesus öffentlich als den von Gott gesandten Menschen (Matthäus 3,13ff.). Brachten die Astrologen des römischen Kaisers Konstantin des Großen in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts den Achtstern von 28 n. Chr. mit der Taufe Christi in Verbindung und wurden deshalb die konstantinischen und die meisten danach gebauten Taufhäuser im Mittelalter über einem regelmäßigen Achteck gebaut?



Das Giebeltympanon des Hauptportals von Castel del Monte wird von einem Konsolenfries gestützt. Die Anzahl der Konsolen lässt auf die Erbauungszeit schließen.

Die Kreuzigung Christi wird seit Clemens von Alexandria auf den 7. April 30 n. Chr. gesetzt, in das 16. Regierungsjahr des Tiberius. Zwischen der möglichen Geburt am 5. September 5 v. Chr. und dem 7. April 30 n. Chr. liegen 33 Jahre und 7 Monate, dies entspricht recht gut der Überlieferung des Eusebius von Caesarea in seiner Kirchengeschichte. Eusebius schreibt, dass Christus in seinem 34. Lebensjahr den Kreuztod gestorben und auferstanden sei.²⁷

Konstantin der Große wurde in Naissus (Nis in Serbien) nach Ansicht nicht weniger Gelehrter im Jahre 288 geboren. Unter ihm christianisierte sich das Römische Reich, das Christentum wurde Staatsreligion. Am 9. September 288 lässt sich für die geografische Breite von Naissus der Aszendent um 17.00 Ortszeit auf eine der beiden nicht besetzten Ecken des Achtsterns tarieren. Wurde Konstantin der Große im Zeichen dieses Achtsterns geboren? Es erscheint durchaus möglich! Einem Sohn des späteren römischen Kaisers Constantius (253–306) wurde aller Wahrscheinlichkeit nach das Horoskop gestellt

und Konstantin hatte eine Affinität zur Astrologie, denn sonst hätte er nicht den exakten Zeitpunkt der Gründungsweihe seiner neuen Hauptstadt Konstantinopel von Astrologen auf den 11. Mai 330 berechnen lassen.

Nach 326 ließ er im Heiligen Land einige Großbauten errichten, dazu gehört auch die Auferstehungskirche in Jerusalem. Im Zentrum einer mächtigen Rotunde lag das Heilige Grab Christi, nach Richard Krautheimer von einer oktogonalen Mauer umgeben. Für uns von Interesse ist vor allem die Geburtskirche in Bethlehem. Um die Geburtsgrotte ließ Konstantin ein oktogonales Gebäude schaffen.

In Rom baute der Kaiser bereits ab etwa 315 die Salvatorkirche im Lateran (heute: San Giovanni in Laterano) und Sankt-Peter im Vatikan. Zur Laterankirche gehört ein oktogonales Taufhaus. Von höchstem Interesse erscheint, dass das Oktogon wie beim Wärschenschloss und wie bei Kilchberg nicht genau nach den Himmelsrichtungen orientiert ist, sondern wie der himmlische Achtstern vom Jahr 5 v. Chr. um etwa 8° im Uhrzeigersinn gedreht erscheint, ja als dessen in Stein geronnenes Abbild gesehen werden kann.

Achteckbauten um die Mitte des 11. Jahrhunderts und die Wiener Reichskrone in Achteckform

Zweihundertsiebzig Jahre lang nach 780 gab es keines dieser achteckigen Zeichen am Himmel mehr. Erst wieder am 1. November 1051 um 17.00 im mitteleuropäischen Raum ließen sich Sonne, Mond und die Planeten, ohne Merkur, mit dem genau tarierten Aszendenten und dem zugehörigen Schicksalspunkt zu einem Achtstern ergänzen. Nachdem für das neunte und zehnte Jahrhundert kaum achteckige Bauten zu belegen sind, darunter St. Donatian in Brügge, gibt es auf einmal Mitte des 11. Jahrhunderts fast überall im Heiligen Römischen Reich Anstrengungen, in dieser seltenen Bauform sakrale Gebäude zu errichten. Sind das Baptisterium in Florenz, das Oktogon von Ottmarsheim, der Tambour des Turmes von St. Ulrich in Avolsheim, der Tambour des Turmes der Heilig-Kreuz-Kirche in Trier, die Krypta von Löwen, der Turm von St. Cosmas und Damian in Essen in Stein geronnene Abbilder des himmlischen Achtecks von 1051, und ist der damals herrschende Kaiser Heinrich III. der fromme Urheber?

Die heute in Wien aufbewahrte Reichskrone des Heiligen Römischen Reiches ist die einzige Krone der Welt, die statt der Rundung eine achteckige Form aufweist. Die Reichskrone wurde von Hansmartin Decker-Hauff in Zusammenarbeit mit Percy

S. Schramm auf bahnbrechende Art analysiert.²⁸ Indem sie jedes Detail der Krone ernst nehmen, sehen sie in ihr das Abbild des himmlischen Jerusalems und ordnen sie Kaiser Otto I. zu. Die große Autorität der beiden Gelehrten verhinderte lange eine kritische Überprüfung ihrer Datierung. Seit jüngster Zeit erst wird sie von Hans Martin Schaller, einem Schüler Schramms, der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegeben.²⁹ Er bringt die Reichskrone mit dem Bau der Kirche von Schwarzrheindorf bei Bonn in Zusammenhang, die 1151 geweiht wurde. Für Schaller ist sie die Krone Konrads III. Er ließ sich zwei Tage nach Weihnachten 1146 in Speyer von Bernhard von Clairvaux nach vorherigem Zögern überreden, einen Kreuzzug ins Heilige Land zu unternehmen, um die heiligen Stätten der Christenheit zurückzuerobern. Sein Neffe Friedrich Barbarossa begleitete ihn. Der Kreuzzug scheiterte jedoch kläglich. Auf der Rückreise im Spätsommer 1148 wurde er vom byzantinischen Kaiser Manuel I., dem Mann seiner Schwägerin, eingeladen, zu ihm nach Konstantinopel zu kommen.

Am 22. Oktober 1148 standen Sonne, Mond und die Planeten zum ersten Mal nach 1051 wieder in der für uns interessanten Konstellation. Der Aszendent konnte um 18.00 auf eine der beiden nicht besetzten Ecken tariert werden, auf 7° Stier. Die 8. Ecke – 20° Fische, 48° vom Aszendenten entfernt – kann allerdings nicht mit dem Schicksalspunkt belegt werden, da Sonne und Mond zum in Frage kommenden Zeitpunkt 90° auseinander liegen. Hängt die Entstehung der Reichskrone mit diesem nicht nach den Regeln kompletterierbarem Achtstern zusammen? Im byzantinischen Reich des Kaisers Manuel I. war die Astrologie ohne Zweifel hoch im Kurs.³⁰ Von Manuel I. ist überliefert, dass er sich im Königs- und Staatsleben ganz auf die Astrologie verließ. Sicherlich wurde für jeden Tag die Planetenkonstellation erfasst. Die Astrologen Manuels könnten Konrad III. auf das Zeichen am Himmel aufmerksam gemacht haben.

Auf den Emailplatten, die vier der acht Seiten der Reichskrone schmücken, sind Christus zwischen zwei Engeln, David, Salomon, Jesaja und Ezechia, der todkranke König, abgebildet. Schaller sieht hier David und Salomon nicht als vorbildliche Herrscher dargestellt, für die sie im Mittelalter ohne Zweifel galten, sondern als sündige Könige, die den Zorn Gottes auf sich geladen hatten und ermahnt und bestraft werden mussten. Es erscheint nicht unbedingt zufällig, dass es zur Königszeit Davids, am 2. Juli 996 v. Chr., einen Vorläufer des unvollständigen Achtsterns von 1148 gab, bei Sonnenuntergang entwickelte sich eine fast äquivalente Planetenkonstellation. Sonne und Mond lagen wieder 90° aus-

einander und die letzte freie Ecke des Achtsterns befand sich lediglich 48° vor dem Aszendenten. Die Ecke kann wieder nicht mit dem Schicksalspunkt belegt werden. Und es betraf vermutlich den damals regierenden König von Judäa, David. Vielleicht ist es der Zeitpunkt der Geburt seines Sohnes und Nachfolgers Salomon.

Zumindest könnte das die Vorstellung der führenden Hofastrologen des Mittelalters gewesen sein, denen der Achtstern Davids bzw. Salomons tradiert wurde. Hat Konrad III. das Zeichen am Himmel von 1148 in der Nachfolge König Davids gesehen und ließ daraufhin die achteckige Reichskrone als Zeichen der Reue, der Buße, aber auch als Zeichen der Gnade Gottes und letztendlich als Bestätigung seiner Königswürde herstellen? Konnte sich in diesem Sinne so schließlich Friedrich II. nicht nur als Stellvertreter Christi auf Erden, sondern auch als Nachfolger Davids sehen und 1239 seinen Geburtsort Jesi mit Bethlehem vergleichen? Schon 1233 ließ er als einziger Herrscher des europäischen Mittelalters seinen Geburtstag öffentlich feiern und damit auch seinen Geburtsort. Ob er die Astrologie gerade damals beiseite ließ, wie Arno Borst meint, und nur für die Planung seiner Feldzüge nutzte, ist allerdings sehr zu bezweifeln.³¹

Kaiser Friedrich als Stellvertreter Christi – Geburtsstadt Jesi mit Bethlehem verglichen

Der berühmte Biograf Friedrichs II. Ernst Kantorowicz schreibt³²: *Am unmittelbarsten aber erscheint die Gleichsetzung Friedrichs mit dem von den Königen aus dem Morgenland Gesuchten in dem oft gerühmten Schreiben an die eigene Geburtsstadt Jesi (1239). Nach dem Zuge der Natur sind wir getrieben und gehalten, JESI, der Marken adelige Stadt, unseres Ursprungs erlauchten Anbeginn, wo unsere göttliche Mutter uns zum Lichte gebracht, wo unsere Wiege geschimmert, mit innerster Liebe zu umfassen: auf dass aus unserem Gedächtnis nicht entschwinde Seine Stätte und unser Bethlehem, des Caesars Land und Ursprung, in unserer Brust zutiefst verwurzelt bleibe.* Soweit Kantorowicz.

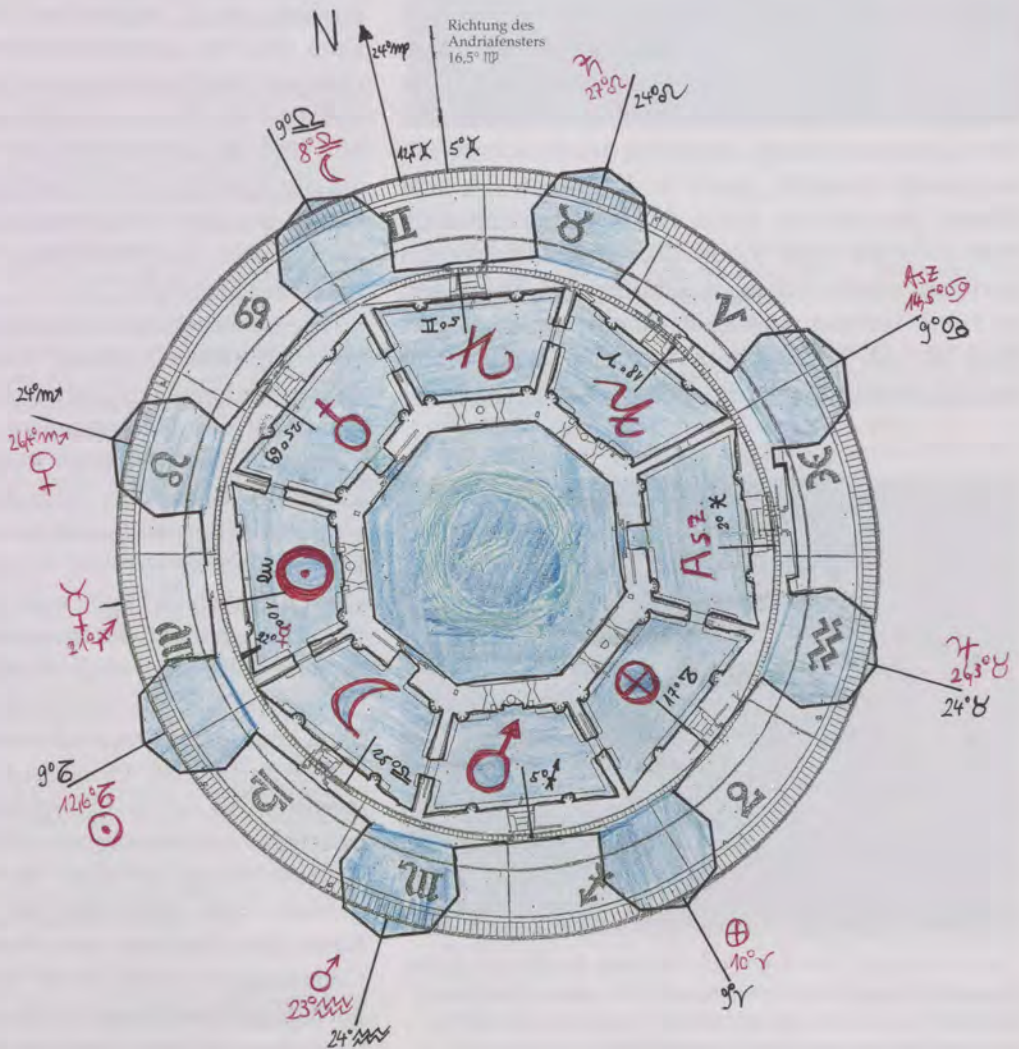
*Friedrichs Absicht, seine Christus-Nähe, ja Christus-Ähnlichkeit den Bewohnern von Jesi so unmissverständlich und einprägsam wie nur denkbar vor Augen zu führen, bestimmt das Schreiben ganz unverkennbar, so Wolfgang Stirner in seiner die neuesten Erkenntnisse verarbeitenden Biografie Friedrichs II.*³³

Bei Kantorowicz steht, nachdem er geschildert hat, wie Friedrich II. in Pisa 1239 zwischen zwei Grafenparteien Frieden gestiftet hatte: *Und eine merkwürdige Feier folgte. Denn als er, der Gebannte (Friedrich II.), in der durch seine bloße Anwesenheit gleichfalls inter-*

dizierten Stadt den Tag der Heilandsgeburt beging, dem sein eigener Geburtstag ja unmittelbar folgte, da ließ Friedrich II., nicht nur dem Interdikt zum Trotz dennoch Gottesdienst halten und die Mysterien vollziehen, sondern er selbst bestieg am Weihnachtstag im Dom zu Pisa die Kanzel und predigte vor allem Volk. Frieden und die Nähe des Friedensreiches wird er den erstaunten Gläubigen verheißten haben, und als der Friedefürst, der Messias und Heiland, rückte er wenige Tage später in die Provinzen des Papstes ein. (...) Von den Päpstlichen freilich wegen dieser Predigt der äußersten Gotteslästerung geziehen. Wie bei allen großen Entscheidungen früherer Jahre hatte Friedrich nochmals die wirksame, einer weiteren Steigerung nicht mehr fähige Form des Auftretens gefunden, so dass bei seinem Nahen die Tore der Städte und Plätze wie durch einen Zauber aufsprangen. Denn als Erlöser selbst und der Befreier, wie ihn die Seinen in der Gottesstadt Jerusalem erwarteten, als der caesarische Heiland, betrat er die Gebiete des Heiligen Stuhles. (...) Eine tiefe Erregung zusammen mit einem Erstaunen muss das Volk beim Anblick des Kaisers ergriffen haben. Ein päpst-

lich Gesinnter berichtet: Er selbst aber ließ das Kreuz vor sich hertragen, der Feind des Kreuzes, während er durch die Länder der Gebannten schritt, und schamlos erdreistete er sich, die von der Kirche Verworfenen frech zu segnen, indem er alle mit seiner gottlosen Rechten weihte.³³

Hans Martin Schaller hat zu dem anscheinend extrem ketzerischen Verhalten Friedrichs II., das auch in dem Schreiben nach Jesi zum Ausdruck kommt und die Verwendung und Entrüstung früherer Autoren hervorrief, wieder einmal, wie bei der Reichskrone, in überzeugender Art und Weise Stellung genommen.³⁴ Im politisch-theologischen Denken des Mittelalters sei der Kaiser schon immer als Vicarius Christi, als Stellvertreter Christi, betrachtet worden, und dies gelte natürlich auch für Friedrich II., so führt Schaller aus. Der Stellvertreter Christi könne natürlich auch in seinem irdischen Leben das Leben des Herrn widerspiegeln, und insofern sei es keine Blasphemie gewesen, wenn Friedrich II. seinen Geburtsort Jesi mit Bethlehem gleichsetzt, wenn er in Pisa zum Volke predigt und wenn



Der Grundriss des Obergeschosses von Castel del Monte (nach Schirmer) zusammen mit dem Achtstern vom 5. September 5 v. Chr. in den Tierkreis eingeschrieben. Außen an den Türmen der Achtstern vom 26. Dezember 1241 ohne den dazugehörigen Tierkreis. Die Nordrichtungen der beiden Achtsterne fallen zusammen.

er unterwegs ein Kreuz vor sich hertragen lässt. Im Rahmen der Tradition bleibe auch, dass der Staufer seine Mutter Konstanze «göttliche Mutter» bezeichnet. Und bestätigte nicht die Achtsterntheorie Friedrichs Verhalten?

Castel del Monte: Grundriss Mittelwert der Achtsterne 5 vor Christus und 1241

Unter den oben zuletzt beschriebenen Achtsternen hat nur einer große Gemeinsamkeit mit dem Geburtstags-Achtstern Friedrichs II.: Es ist der Achtstern vom 5. September 5 v. Chr., der mit der Geburt Christi in Bethlehem in Verbindung zu stehen scheint. Bei beiden Konstellationen geht die Sonne im Westen gerade unter, steht also dem Aszendenten entgegen. Nördlich von der Sonne steht jeweils die Venus und südlich vom Aszendenten der Saturn. So wurde die Möglichkeit untersucht, ob der Achtstern von 5 v. Chr. wie der Achtstern von 1241 auf den Grundriss von Castel del Monte passt. Das Erdgeschoss wurde dem Himmelszeichen von 1241 zugewiesen. Die radialen Strahlen des Achtsterns verlaufen in etwa in den Trennwänden zwischen den einzelnen Räumen und durchdringen die oktogonale Türme näherungsweise symmetrisch. Der Achtstern von 5 v. Chr. wurde auf den Grundriss des Obergeschosses gelegt. Die Ecken des Achtsterns fallen jeweils ziemlich genau in die Mitten der acht Räume, die fast alle durch Türen verbunden sind. Nur zwischen dem Raum über dem Hauptportal und dem nördlich daran anschließenden Raum gibt es keine Verbindungstür. Es könnte daran liegen, dass das eine Zimmer dem Aszendenten entspricht und das zweite dem alten Übeltäter Saturn. Auf wei-

tere astrologische Assoziationen kann hier nicht eingegangen werden.

Dass Castel del Monte nicht genau nach den Haupthimmelsrichtungen ausgerichtet ist, sondern um 8° im Uhrzeigersinn gedreht erscheint, kann sowohl mit dem Achtstern von 5 v. Chr. als auch mit dem Achtstern von 1241 erklärt werden, jedoch mit keinem der anderen Achtsterne. Das Bauwerk könnte also sowohl Christus als auch seinem Stellvertreter Friedrich II. zugeschrieben sein. Dann würde die Behauptung Reinhold Staats zu Castel del Monte als Beleg für die Profanisierung der ehemaligen sakralen Hoheitsform des Oktogons im 13. Jahrhundert nur noch mit Einschränkung gelten.³⁵

War Castel del Monte etwa eine Doppelkapelle und ein Staatsbauwerk in einem, wie Alexander Antonow – laut Alexander Knaak – das apulische Schloss in einer in Aussicht gestellten Publikation vorstellen wird? Man darf gespannt sein.

Neun Achtsterne wurden bisher besprochen. Es gibt noch einen Zehnten, um die Dekas, die Zehnzahl voll zu machen, der Heinrich VI., dem Vater Friedrichs II., zugeordnet werden könnte. Er erschien am 15. September 1193 am Himmel und kann wie die Achtsterne von 993 v. Chr. und 1148 nicht mit dem Schicksalspunkt komplettiert werden. Ist Castel del Monte auch ein Memorialbau gewesen, und sind die acht achteckigen Türme nichts anderes als die Abbilder der himmlischen Achtsterne von David, von 28 n. Chr., Konstantin dem Großen, Karl dem Großen, von 1051, Konrad III., Friedrich Barbarossa und Heinrich VI.?

Die sicherlich oben von manchen gestellte Frage, warum die Kastellschlösser Kilchberg und Wäscher Schloss die Ungenauigkeiten der himmlischen Konstellationen von 1241 genau aufnahmen und dadurch auffallend unregelmäßige Ringmauern entstanden, Castel del Monte aber nicht, kann jetzt auch beantwortet werden. Anders als bei den profanen Kastellen konnte man sich das bei einem zumindest teilweise sakralen Gebäude nicht erlauben. Es wurde ja trotzdem versucht, die Irregularitäten der Himmelszeichen optimal zu übernehmen. Castel del Montes Grundriss kann als Mittelwert der Achtsterne von 5 v. Chr. und 1241 angesehen werden.

Die Anzahl der Ornamente über einer der Fenstertüren, die sich im Obergeschoss zum Hof hin öffnen, führt auf Sonntag, den 25. Dezember 1244, den Weihnachtstag, an dem der Geburtstag Christi gefeiert wird, genau 444 Jahre nach der Krönung Karls des Großen, am Vortag des fünfzigsten Geburtstages Friedrichs II. An diesem Tag könnte nach dem bisher Angesprochenen durchaus die Einweihungsfeier für Castel del Monte stattgefunden



Castel del Monte: Das Bogenfeld über einer der drei sich in den Innenhof öffnenden Fenstertüren wird von einem Akanthusblattfries und einem Lorbeerblattwulst umgeben. Die Blätteranzahlen führen auf den 26. Dezember 1241.

haben. Die dadurch bedingte kurze Bauzeit von weniger als fünf Jahren könnte damit erklärt werden, dass das Gebäude, das keinerlei Baunähte aufweist, dank einer gewaltigen Anstrengung mehrerer Baugruppen stetig und schnell hochgezogen wurde.

Ganz zuletzt noch: Als man im 18. Jahrhundert den Sarkophag Friedrichs II. in der Kathedrale von Palermo öffnete, fand man am Ringfinger der rechten Hand der mumifizierten Leiche einen Ring, geschmückt mit einem achtblättrigen lotusblütenartigen Ornament!

ANMERKUNGEN

Dank möchte ich sagen meinem Kollegen Andreas Götz, der mit mir zusammen den Seminarkurs «Friedrich II., die Wissenschaften und Castel del Monte» am Ludwig-Uhland-Gymnasium in Kirchheim u. Teck leitete und manche Anregung gab. Zu danken habe ich auch den Teilnehmern des Seminarkurses, ohne deren Mitwirken der vorliegende Aufsatz nicht möglich gewesen wäre: an erster Stelle ohne Zweifel Stefan Albrecht, der umfassend geholfen hat, dann Joachim Bertsch, Maïke Dietz, Anette Fink, Jonas Gaiser, Melanie Knabel, Simon König, Daniele Macula, David Möller, Felicitas Nowak, Janosch Schenk, Marc Schiedl, Georg Schietinger, Anina Seitz, Henriette Solomaier und Katharina Stieber. Es ist schließlich daran gedacht, im Rahmen der Seminarkurse am Ludwig-Uhland-Gymnasium eine umfangreiche Publikation zum Thema zu erstellen, für die der vorliegende Artikel als Einleitung angesehen werden kann.



Schloss Fachsenfeld aktuell

Neue Dokumentationsräume mit Renn- und Rekordfahrzeugen des Aerodynamikpioniers Freiherr Reinhard von Koenig Fachsenfeld ab Ostern 2002

Park und Schloss mit Kunstsammlungen, Bibliothek und Galerie

Geöffnet vom 19. März bis 1. November

Samstag, Sonntag und an Feiertagen 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr
Gruppen an Wochentagen und am Wochenende nach Voranmeldung, am Montag [außer an Feiertagen] geschlossen.



stiftung
schloss
fachsenfeld

73434 Aalen-Fachsenfeld
Telefon 07366 27 93
www.schloss-fachsenfeld.de

- 1 Es ist darauf hinzuweisen, dass die Achtzahl nicht direkt etwas mit dem Himmlischen Jerusalem zu tun hat, das bekanntlich nach Apokalypse 7, 14 und 21 eher mit der Zahl 12 und ihrem Quadrat 144 in Verbindung zu bringen ist. Die Acht steht eher seit dem Kirchenvater Ambrosius im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts für die geistige Wiedergeburt, wie sie in der Taufe vollzogen wird (vgl. Navredi-Rainer, Paul von: Architektur und Harmonie, Köln 1995, S. 51), also für die Voraussetzung, ins Himmlische Jerusalem aufgenommen zu werden.
- 2 Den Weg zur Erkenntnis, dass Astrologie in das Geschichtsbild der Antike und des Mittelalters umfassend mit einbezogen werden muss, haben vor allem gewiesen: a) Franz von Bezold, Astrologische Geschichtskonstruktionen, enthalten in: v. Bezold, Aus Mittelalter und Renaissance, Berlin 1918; b) Charles Homer Haskins, The court of Frederick II, enthalten in: Haskins, Studies in the history of medieval science, Cambridge 1924; c) Franz Boll, Sphaera, Leipzig 1903, Kleine Schriften zur Sternkunde des Altertums, Leipzig 1950; d) Aby Warburg, Fritz Saxl und Erwin Panofsky in zahlreichen Büchern und Aufsätzen und in ihrer Nachfolge jüngst: Dieter Blume, Regenten des Himmels, Berlin 2001 (vgl. die Rezension von Johannes Fried in: «Historische Zeitschrift», Band 273 (2001), S. 745 ff.); e) Charles Burnett, Michael Scot and the Transmission of Scientific Culture from Toledo to Bologna via the court of Frederic II of Hohenstaufen; in «Micrologus» 2 (1994) und vor allem Lynn Thorndike in: History of Magic and Experimental Science, Volume 1 and 2, New York and London 1923.
- 3 Vgl. a) Wulf Schirmer mit Günther Hell, Ulrike Hess, Dorothee Sack und Wolfgang Zick: Castel del Monte, Neue Forschungen zur Architektur Friedrichs II., in: «Architectura» 2 (München 1993); b) Wulf Schirmer und Wolfgang Zick, Castel del Monte; enthalten in: «Architectura» 7 (München 1998) und schließlich c) Wulf Schirmer, Castel del Monte, Mainz 2000.
- 4 Vgl. C.A. Willemsen, Castel del Monte, das vollendetste Bauwerk Friedrichs II., Frankfurt 1982, S. 96 f.
- 5 Vgl. Dankwart Leistikow, Castel del Monte – Urkunden, Beobachtungen, Fragestellungen, enthalten in: «Burgen und Schlösser» 2002/Heft 4 S. 209–219.

- 6 Das 4. Heft von «Burgen und Schlösser» erschien Ende Januar 2002. Im Teckboten vom Samstag, dem 1. Dezember 2001 schrieb Iris Häfner über die Entdeckung: «Beim dritten Fenster fanden wir geradezu Unglaubliches.»
- 7 Vgl.: etwa Hilary M. Carey, Courting disaster, London 1992 S. 31 f.; oder Franz von Bezold, Astrologische Geschichtskonstruktionen (s.o. Anmerkung 2) S. 174 ff.; oder Wolfgang Stinner, Friedrich II., Band 2, Darmstadt 2000, S. 411.
- 8 Vgl. Dieter Blume, Regenten des Himmels, Berlin 2000, S. 34 ff. Fendulus gibt sich in seinem Werk «Liber astrologiae» die Titel Priester, Philosoph und Palatinus. Der Titel Palatinus und stilistische Merkmale einer Prachtausgabe dieses Werks in der Bibliothèque Nationale von Paris lassen Dieter Blume schließen, dass Fendulus Angehöriger des Hofes Friedrichs II. gewesen sein muss und dass sein Werk zwischen 1220 und 1240 entstanden ist. Zur Definition des Glückspunktes nach Fendulus vgl. Blume, Regenten des Himmels, S. 222.
- 9 Vgl. Aldo Tavolaro, Una stella sulla Murgia, in Giorgio Saponara, Castel del Monte, Bari 1981, S. 75 ff. Heinz Götze, Castel del Monte, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Heidelberg 1984.
- 10 Vgl. Dankwart Leistikow, Castel del Monte, enthalten in: «Staufisches Apulien», herausgegeben von der Gesellschaft für staufische Geschichte e.V. Göppingen 1993, S. 15–46.
- 11 Vgl. Bryant Tuckerman: Planetary, Lunar and Solar Positions 601 B.C. to 1649 A.D., Philadelphia 1962.
- 12 Vgl. J.D. North, Opus quarundam rotarum mirabilium; enthalten in: J.D. North; Stars, Minds and Fate, London and Ronceverte 1989, S. 162 ff.
- 13 Vgl. Arno Borst, Der überlieferte Geburtstag; enthalten in: Mittelalterliche Texte, Überlieferung – Befunde – Deutungen; Herausgeber Rudolf Schiefer, Hannover 1996, S. 54f.

- 14 Vgl. Erwin Rohrberg, Die Baugeometrie des Wäscherschlosses, Wäscheneben 1977. Vgl. auch: Walter Ziegler, Bartenbach in spätstaufischer Zeit; enthalten in: Bartenbach, Herausgeber Oliver Auge und Martin Mundorff, Göppingen 1998, S. 40 ff. zur Datierung.
- 15 Vgl. Lothar Merkelbach, Burg und Schloß Kilchberg, Stuttgart 1965.
- 16 Wie Anmerkung 15; Merkelbach hat aufgrund von Grabungen im Fundamentbereich geschlossen, dass Kilchberg ein Achteckbau gewesen sein muss.
- 17 Wie Anm. 11. Zusätzlich: Hermann Hunger, Rudolf Dvorak: Ephemeriden von Sonne, Mond und den hellen Planeten von -1000 bis -601, Wien 1981; und Owen Gingerich, Barbara Welther: Planetary, Lunar and Solar Positions A.D. 1650-1805, Philadelphia 1983.
- 18 Vgl. Matthias Untermann, «Opere mirabili constructa» – Die Aachener Residenz Karls des Großen; enthalten in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit; Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999; Mainz 1999, S. 158.
- 19 Vgl. Arno Borst, Die Karolingische Kalenderreform, Hannover 1998, S. 749.
- 20 Vgl. Wesley M. Stevens, Astronomy in Carolingian Schools; enthalten in: Karl der Große und sein Nachwirken, Band 1, Brepols 1997, S. 417–487 (und Tafel III).
Richard Mostert und Marco Mostert, Using astronomy as an aid to dating manuscripts, Querendo 20 (1990), S. 241–248.
- 21 Vgl. Lynn Thorndike, The Horoscope of Barbarossa's First-Born; enthalten in: American Historical Reviews 64 (1958/1959), S. 313–322. Andererseits gab es im 12. Jahrhundert kaum kenntnisreiche Astrologen. Meister Philipp aus Genua bedeutete eine Ausnahme. Vgl. Jonathan David Lipton, The rational Evolution of Astrology in the Period of Arab-Latin Translations, ca. 1126–1187 a. D., University of California, Los Angeles 1978.
- 22 Die dreifache Konjunktion von 7 v. Chr. wird am besten beschrieben in: K. Ferrari d' Occhieppo, Der Stern von Bethlehem in astronomischer Sicht, Basel 1999. Für d' Occhieppo ist Jupiter in Konjunktion mit Saturn der Stern der Weisen; die Geburt Christi soll allerdings vorher gewesen sein. Dagegen geht Bulmer-Thomas, The Star of Bethlehem; enthalten in: The quarterly Journal of the royal astronomical society, Vol. 33, 1992, S. 363–379; von der Geburt in der zweiten Hälfte des Septembers 5 v. Chr. aus. Für ihn ist Jupiter, der sich im Stillstand befindet, der Stern der Weisen. Außerdem sieht Bulmer-Thomas einen Kometen am Himmel des Frühjahres 5 v. Chr. als Auslöser für die Reise der drei Weisen.
Einen Überblick über die Literatur zum Stern von Bethlehem gibt Kocku von Stuckrad, Das Ringen um die Astrologie, Berlin-New York 2000, S. 555–572.
- 23 Vgl.: Und sie folgten dem Stern – Das Buch der Heiligen drei Könige, Herausgeber Adam Wienand, Köln 1964, S. 10 f.
- 24 Vgl. Franz Boll, Sphaera, Leipzig 1903, S. 513 (aus der großen Einleitung des Abu Masar).
- 25 Vgl. Gertrud Schiller, Ikonographie der christlichen Kunst, Band 1, Gütersloh 1966, Abb. 52: Triumphbogen von Santa Maria Maggiore (Mosaik 432–440 n. Chr.), dort befindet sich eine besonders beeindruckende Darstellung der heiligen drei Könige vor Christus, Abb. 157–159, 165, 168, 179, 180.
Vgl. Ravenna Felix, Ravenna o.J., S. 38 S. Apollinare Nuovo – die hl. drei Könige; beeindruckend wie auf dem Mosaik von Santa Maria Maggiore.
- 26 Vgl. Baumgartner, Die Fixsterne, Warpke o.J., S. 34.
- 27 Zur Datierung der Kreuzigung vgl. d' Occhieppo (wie Anm. 22) S. 102. Zu Eusebius vgl.: Eusebius von Caesarea; Kirchengeschichte; München 1981, S. 107–108.
- 28 Vgl. Hansmartin Decker-Hauff, Die Reichskleinodien gefertigt für Otto I.; enthalten in: Percy Ernst Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik, Band 2, Stuttgart 1955, S. 560–637.
- 29 Vgl. Hans Martin Schaller, Die Wiener Reichskrone, entstanden unter König Konrad III; enthalten in: Die Reichskleinodien; Schriften zur Staufischen Geschichte und Kunst, Band 16, Göppingen 1997, S. 58–105.
- 30 Vgl. Franz Boll, Carl Bezold, Sternglaube und Sterndeutung, Leipzig 1939, S. 33. Für die Kontinuität astronomisch-astrologischer Studien seit der Antike, die auch nicht ohne Einfluß auf das Karolingerreich gewesen sein mögen, vgl. Anne Tihon, L' Astronomie a Byzance a l' Epoque Iconoclaste (8. bis 10. Jahrhundert); enthalten in: Science in Western and Eastern Civilisation and in Carolingian Times, Herausgeber Paul L. Butzer und Dietrich Lohrmann, Basel-Boston-Berlin 1993, S. 181–204.
- 31 Vgl. Arno Borst, Der überlieferte Geburtstag, wie Anm. 13, S. 54 f.
- 32 Vgl. Ernst Kantorowicz, Kaiser Friedrich der Zweite, Stuttgart 1980, S. 467.
- 33 Vgl. Wolfgang Stirner, Friedrich II., Band 2, Darmstadt 2000, S. 486.
- 34 Vgl. Hans Martin Schaller, Der Brief Kaiser Friedrichs II. an Jesi; enthalten in: Hans Martin Schaller; Stauferzeit – Ausgewählte Aufsätze, Hannover 1993, S. 417 ff.
- 35 Vgl. Reinhart Staats, Theologie der Reichskrone, Stuttgart 1976, S. 30.



Im Landkreis Sigmaringen läuft die Erfassung der Kleindenkmale auf Hochtouren. Die St.-Nepomuk-Figur auf der Donaubrücke in Beuron-Hausen wurde erst in den 1950er-Jahren gefertigt, denn die alte Brücke aus dem Jahr 1792, auf der auch ein Brückenheiliger stand, ist 1945 gesprengt worden.

Vor dem Vergessen bewahren: Aktion Kleindenkmale – Landesweite Dokumentation ist angelaufen

In vielen Gegenden stehen Kleindenkmale am Straßenrand, und man sieht sie im Vorüberfahren für einen kurzen Moment. Aber während man ein «Vorfahrt beachten-» oder «80-km-Schild» wohlweislich beachten muss, werden Kleindenkmale nur von wenigen bewusst wahrgenommen. Und so fällt es auch gar nicht weiter auf, wenn ein an der Böschung eingesunkenes steinernes Sühnekreuz, ein beschädigter Stundenstein, ein flechtenbewachsener Markungsgrenzstein, ein Bildstock mit abgewitterter Inschrift oder eine leicht schief stehende steinerne Ruhebänk eines Tages nicht mehr da sind.

Zugegeben, Sensationen versprechen Kleindenkmale in der Regel nicht, aber sie sind doch Bestandteile unserer Kulturlandschaft, die den Charakter und Reiz einer Gegend maßgeblich mitbestimmen. Was wäre das «Madonnenländchen» ohne die zahlreichen Bildstöcke aus rotem Buntsandstein? Kann man sich Oberschwaben und das Allgäu ohne die Vielzahl und Vielfalt der Kreuze am Straßenrand vorstellen? Selbst in Landschaften, in denen es traditionell wenige Kleindenkmale gibt, zieht eine behäbige steinerne Ruhebänk am Wegesrand, ein gusseiserner alter Wegweiser oder ein Denkmal, das an eine historische Begebenheit erinnert, die Aufmerksamkeit auf sich. In erzählten Erinnerungen kommen immer wieder Kleindenkmale vor, sie tauchen in den Bildern der Vergangenheit auf. Sie gehören zu den Beschreibungen von Lebensräumen, sie sind fester Bestandteil regionaler Identität.

In unserer schnelllebigen Zeit, in der in erster Linie Nutzbringendes zählt, geraten Dinge, die keinen offensichtlichen Nutzwert haben, schnell ins Abseits und in Vergessenheit. Alte Häuser werden ins Freilichtmuseum versetzt, abgelegte Trachten und ausgediente Gebrauchsgegenstände dem Heimatmuseum vermacht. Für die meisten Kleindenkmale gilt, sie sollten nicht aus ihrem Zusammenhang entfernt werden, sie haben nur als Bestandteil ihrer Umgebung eine Bedeutung und eine Zukunft. Oder hätte es einen Sinn, eine Sammlung von Steinkreuzen ins Rathausfoyer zu stellen oder Feldkreuze als Spalier entlang einer Straße aufzustellen? Nachdenklich stimmen die hin und wieder anzutreffenden Ansammlungen von Markungsgrenzsteinen in Parkanlagen, die meist in äußerster Not angelegt wurden, weil die Steine sonst bei Flurbereinigungs-

verfahren oder ähnlichen Veränderungen untergegangen wären.

Landesweite Dokumentation – Initiative des SHB

Ausgehend von einer Initiative des Schwäbischen Heimatbundes haben sich der Schwäbische Albverein, der Schwarzwaldverein und der Landesverein Badische Heimat mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg zusammengetan, um eine landesweite Dokumentation der Kleindenkmale zu erstellen. Denn nur was inventarisiert und dokumentiert ist, wird beachtet und gegebenenfalls auch vermisst, sollte es abhanden gekommen sein. In einer Bibliothek ist es der Katalog, im Ladengeschäft die jährliche Inventur und beim Briefmarkensammler das Album, das Auskunft über Bestand und Zustand des Bestandes gibt. Deshalb ist auch Inventarisierung bei den geschichtsträchtigen Kleindenkmalen im Land angesagt, nachdem man allseits zur Erkenntnis gelangt ist, dass deren Erhaltung für die Landeskultur wichtig ist.

Das Projekt hat zum Ziel, zunächst in einzelnen ausgewählten Landkreisen, später vielleicht landesweit, alle Kleindenkmale auf Erhebungsbogen und in Karten zu dokumentieren. Das ist leichter gesagt als getan! Dazu braucht es zahlreiche ehrenamtliche Helferinnen und Helfer, die ihre Wohngemeinden in- und auswendig kennen und Wald, Feld und Flur, aber auch die Ortschaften systematisch mit offenen Augen durchstreifen. Nicht selten verbirgt sich hinter einer Hecke, an der man schon oft achtlos vorbeigegangen ist, ein Feldhüterunterstand, an einer Böschung steht versteckt ein Markungsgrenzstein mit Wappen, oder in einem Feldgehölz verbirgt sich ein halb umgesunkener Gedenkstein. Diese Objekte gilt es aufzuspüren!

Natürlich soll es nicht beim bloßen Dokumentieren, bei Erhebungsbogen und Foto, bleiben. Gedacht ist daran, diese Dokumentation den Gemeindeverwaltungen und allen Ämtern, die draußen in der Landschaft zu tun haben, zur Verfügung zu stellen, verbunden mit der Bitte, auf die Kleindenkmale Rücksicht zu nehmen. Sicher findet sich auch hie und da die Möglichkeit, schadhafte Kleindenkmale fachkundig zu restaurieren – es muss oft nur jemand die Initiative ergreifen. Sicher gibt es auch nicht

wenige interessierte Privatleute, die für Kleindenkmale zu gewinnen sind. Nun werden manche Kleindenkmalliebhaber sagen: Das wollen wir aber gerade nicht – je bekannter Markungsgrenzsteine usw. werden, desto größer ist die Gefahr, dass sie eines Tages verschwunden sind. Derartige Vorkommnisse sollen keineswegs in Abrede gestellt werden, aber sicher ist ohne Zweifel, dass durch Unachtsamkeit, mangelndes Bewusstsein und in Unkenntnis ihrer Bedeutung wesentlich mehr Kleindenkmale verloren gegangen sind als durch Diebstahl!

In Kleindenkmalen wird «Geschichte» in der Landschaft sichtbar, sie sind Träger von (Geschichts-) Informationen. Das Registrieren der Kleindenkmale – im zweifachen Wortsinn: das Wahrnehmen und das Aufnehmen in «Register» – ist ein guter und effektiver Schutz des einzelnen Kleindenkmals. Zu den Zielen des Projektes gehört auch das Sensibilisieren der Öffentlichkeit für diese Art von Denkmalen, die vom Verschwinden und Vergessen bedroht sind.

Vereine und Landesdenkmalamt ergänzen sich ideal

Am 15. November 2000 ist zwischen Landesdenkmalamt, Schwäbischem Heimatbund, Schwäbischem Albverein und Schwarzwaldverein ein Vertrag über Ziel und Aufgaben des Projekts geschlossen worden. Das erklärte Ziel aller Vertragspartner ist es, *Kleindenkmale verstärkt ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Damit soll ein besserer Schutz, eine verstärkte Beachtung und die notwendige Sicherung und Pflege der Kleindenkmale erreicht werden.* Beratend standen dabei die Badische Heimat und die Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg e.V. (GEEK) zur Seite. Hinter der Verbindung von Landesdenkmalamt und den Vereinen steht der Gedanke, dass sich die Partner bei einem so komplexen Projekt ideal ergänzen. Zum einen sind es die Erfahrungen und das Know-how des Amtes bei der Erfassung und Inventarisierung von Objekten, zum anderen die Kenntnisse und das Wissen der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Vereine. Vor allem aber enthält der Vertrag ein Novum: Die beim Landesdenkmalamt eingerichtete Leitstelle wird auf vier Jahre zu 60 Prozent vom Land und zu 40 Prozent von den genannten Verbänden finanziert! Die Kulturwissenschaftlerin Martina Blaschka, die seit 1. April 2001 die Leitstelle innehat, dürfte die einzige Bedienstete im Land Baden-Württemberg sein, deren Stelle zu einem wesentlichen Teil aus Vereinsmitteln finanziert wird! Ein Lenkungsausschuss koordiniert die Arbeiten: Reinhard Wolf (Marbach am Neckar) ist

für den Schwäbischen Heimatbund, Willi Siehler (Blaustein) für den Schwäbischen Albverein, Werner Köhler (Achern) für den Schwarzwaldverein und Dr. Volker Osteneck (Stuttgart) für das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg tätig.

Seit über einem Jahr läuft nun das Projekt. Umfassende, vollständige Erfassungsergebnisse können nach so kurzer Zeit noch nicht präsentiert werden, dennoch ist einiges im Gange, und das kann sich als Zwischenergebnis durchaus sehen lassen.

Musterbeispiel Alb-Donau-Kreis, Stadt Baden-Baden

Vor dem offiziellen Start der landesweiten Dokumentation wurde die Erfassung von Kleindenkmalen im Alb-Donau-Kreis durchgeführt; dabei konnten wertvolle Erfahrungen zur Vorgehensweise gewonnen werden. Willi Siehler (Blaustein) vom Schwäbischen Albverein hatte die Sache in die Hand genommen und mit zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus 39 Ortsgruppen zwei Jahre lang gearbeitet und erfasst. Das Ergebnis: Waren dem Landratsamt als unterer Denkmalbehörde vorher 146 Kleindenkmale in Listenform bekannt, so umfasst die «Sammlung» an Fotos und Notizen nun knappe 800 Objekte auf 23 topografischen Karten 1:25000! Nebenbei: Fast alle Beteiligten bei den Albvereinsortsgruppen haben berichtet, dass die Arbeit auch Spaß gemacht hat und dass man die Landschaft auf einmal mit ganz anderen Augen ansehe.

In der kreisfreien Stadt Baden-Baden hat man jetzt mit dem Projekt zur Erfassung der Kleindenkmale angefangen. Oberbürgermeisterin Dr. Sigrun Lang hat einen finanziellen Beitrag zur Erstattung von Sachkosten zur Verfügung gestellt. Die Koordinatorin aus den Kreisen des Schwarzwaldvereins, Stadtarchivarin Dagmar Kicherer (Baden-Baden), hat Kontakt zu interessierten Erfasserinnen und Erfassern aufgenommen, die bereit sind, ihr Wissen, ihre Kenntnisse und ihre bisherigen Forschungen und Dokumentationen zu den Kleindenkmalen in und rund um Baden-Baden in das Projekt einzubringen. Das Ziel ist eine systematisch angelegte Vervollständigung und flächendeckende Zusammenstellung der ortsfesten, freistehenden und von Menschenhand geschaffenen Objekte. Im Juli hat die Auftaktveranstaltung zum Erfassungsbeginn stattgefunden.

Landkreise Ludwigsburg und Sigmaringen

Im Herbst 2001 lief die «Aktion Kleindenkmale» im Landkreis Ludwigsburg an. Landrat Dr. Rainer Haas hatte die Schirmherrschaft übernommen, und bei

einem Pressetermin vor dem alten Weinbergshütten-Unterstand mit dem schönen Namen «Paradieshütte» am Ortsrand von Schwieberdingen wurde der Startschuss gegeben. In nahezu allen Gemeinden des Landkreises konnten Helfer gefunden werden, die nun über das Winterhalbjahr 2001/02 mit Erhebungsbogen und Foto die Landschaft durchstreift haben. Rund 60 Personen sind derzeit in ihrer Freizeit dabei, nach Kleindenkmalen Ausschau zu halten. Vor allem in den alten Steillagen-Weinbergen des Neckartals und in früheren Weinberghängen der Keuperberge dürfte manches Kleindenkmal stecken, das bislang unbekannt ist. Im Herbst 2002 wird die «zweite Runde» der Kartierung beginnen, dabei ist das Ziel, dass der Landkreis vollständig durchforstet wird. Im Frühjahr 2003 schließlich, so die derzeitigen Pläne, soll Bilanz gezogen werden und das Vorhaben zum Abschluss kommen. Vielleicht wird ein Buch «Die Kleindenkmale des Landkreises Ludwigsburg» das Ergebnis der Dokumentation sein. Koordiniert wird die Aktion im Landkreis Ludwigsburg von Reinhard Wolf (Marbach), Vorstandsmitglied beim Schwäbischen Heimatbund und beim Schwäbischen Albverein.

Die Auftaktveranstaltung in Sigmaringen im Herbst 2001 zeigte deutlich, dass das Interesse an Kleindenkmalen groß ist. Bei weiteren Treffen im kleineren Kreis wurden Unterlagen ausgeteilt und

Erfassungsgrundlagen näher besprochen. Unter der Regie des Koordinators Willi Rößler (Sigmaringen), Gaukultur- und Wanderwart beim Schwäbischen Albverein, sind seit dem Herbst annähernd 50 Erfasserinnen und Erfasser dabei, den Kleindenkmalen des Landkreises Sigmaringen auf die Spur zu kommen, sie auf Erhebungsbogen zu beschreiben, sie zu fotografieren und in eine Karte einzutragen. In den 25 Gemeinden im Landkreis Sigmaringen werden systematisch und flächendeckend zum Beispiel Bildstöcke, Flurkreuze oder Brunnen und andere Objekte erfasst. Beim Erfassen im Kreis Sigmaringen stößt man häufig an Grenzen – die ersten Zwischenberichte aus der Erfassungspraxis bestätigen anschaulich, dass im heutigen Kreisgebiet von Sigmaringen zahlreiche einstige Grenzen liegen.

Landrat Dirk Gaerte hat dem Projekt seine Unterstützung zugesagt; das Landratsamt und die Bürgermeister der Gemeinden sind an den Ergebnissen des Projektes sehr interessiert und sind vorbereitet auf eventuelle Anfragen der ehrenamtlich Erfassenden. Nach dem ersten Erhebungszeitraum hat Willi Rößler seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu einem Erfahrungsaustausch eingeladen, gleichzeitig informierte Kreisarchivar Dr. Weber über die historischen Grenzen im Landkreis. Für das Frühjahr 2003 ist die Fertigstellung der Erfassungsarbeiten im Landkreis Sigmaringen geplant, der Abschluss des Projektes wird eine Präsentation der Zusammenstellung der Kleindenkmale im Kreis sein.

*Die landesweite Aktion wird weitergeführt –
Wie kann man sich daran beteiligen?*

Im Herbst 2002 soll die Kleindenkmalerfassung in weiteren Landkreisen in Angriff genommen werden: im Enzkreis und im Ortenaukreis sowie in den Landkreisen Heidenheim und Tuttlingen – Regionen, in denen bereits überörtliche Initiativen bestehen, die es aufzugreifen und mit gemeinsamer Unterstützung zu einem Erfolg zu bringen gilt. In weiteren Landkreisen soll mit der Dokumentation begonnen werden, vor allem dort, wo von verschiedenen Vereinen oder Einzelpersonen überörtlich Interesse besteht und eine Unterstützung durch die Landkreisverwaltung erwartet werden kann.

Wer Interesse an der Aktion und an der Thematik hat, kann sich gerne an die «Leitstelle» wenden: **Aktion Kleindenkmale, Landesdenkmalamt**, zu Händen Frau Martina Blaschka, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart. Von dort werden Anfragen entweder direkt beantwortet oder an die entsprechende Stelle, zum Beispiel an einen der beteiligten Verbände, weitergeleitet.



Die alte Weinbergmauer am Eulenberg bei Ditzingen-Schöckingen (Landkreis Ludwigsburg) ist heute in einem dichten Gehölz verborgen. Der Denkstein hat folgende Inschrift: «Als ich setzte diesen Stein / gab es fünf Jahre keinen Wein. / Nur fortgebaut, auf Gott vertraut / dann werdet ihr's erfahren / warum die Fehljahr waren. / Andreas Kalleilen 1848.»

Baden-württembergische Grenzgänge bei der Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes



Im Tagungszentrum Hohenwart Forum nahmen mehr als hundert Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes an der Mitgliederversammlung teil.

Nein, die Mitgliederversammlung am 1. Juni 2002 des Schwäbischen Heimatbundes (SHB) fand nur auf den ersten Blick im badischen Landesteil statt, wie manche Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei der Anreise nach Pforzheim-Hohenwart, mal scherzhaft, mal ernsthaft besorgt, befürchteten. Aber anlässlich des 50. Jahrestags der Gründung des Bundeslandes lag es nahe, sich im Grenzgebiet zwischen Baden und Württemberg zu treffen. Zwar gehören die besuchten Städte heute zum Enzkreis und damit zum Regierungsbezirk Karlsruhe. Aber der Tagungsort Hohenwart Forum zum Beispiel liegt ursprünglich auf württembergischem Gebiet und kam erst im Zuge der Kreisreform unter badischen Einfluss, wie Vorsitzender Martin Blümcke die Anwesenden bei seiner Begrüßung beruhigen konnte.

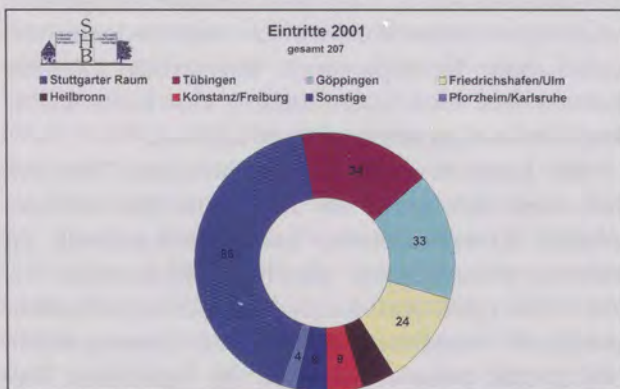
Mitgliederzahl bleibt konstant

Die Zahl der Austritte wird zum Jahresende voraussichtlich 300 Personen umfassen, 207 Personen sind seit der letzten Mitgliederversammlung neu zum SHB gekommen, sodass auch in diesem Jahr die Mitgliederzahl knapp unter der Marke von 6000 Personen verharren wird. In diesem Zusammenhang rief Martin Blümcke zu Beginn seines Berichtes auf, weiterhin neue Mitglieder zu werben, um das Gewicht des Heimatbundes in der Öffentlichkeit zumindest zu halten. Unter dem Beifall der Anwesenden lobte Blümcke die Arbeit der Geschäftsstelle, die unter der Regie von Geschäftsführer Dieter Dziellak mit 4,85 Stellen ausgestattet ist. Nicht unerwähnt blieb die Arbeit der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Weberstraße. Namentlich Ortrun-Erdmute Lotz, die die Bücherei betreut und ihr Mann Herbert Lotz, der sich um das Bildarchiv kümmert. Die verschiedenen Gremien und Ausschüsse aus haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern des Vereins haben sich in 26 Sitzungen mit dem großen Themenspektrum des Vereins befasst.

Aus der Arbeit der Ortsgruppen zählte Blümcke beispielhaft einige herausragende Projekte auf: In Backnang wurde unter anderem ein Webstuhl an das Freilichtmuseum in Beuren übergeben, die Regionalgruppe Heilbronn veranstaltete zahlreiche Führungen und Vorträge über Heilbronner Heimatgeschichte sowie heimatkundliche Exkursionen, die Ortsgruppe Kirchheim konnte gemeinsam mit anderen Gruppen den bereits genehmigten Abbruch des hundert Jahre alten Fotoateliers Hofmann stoppen und unterstützte die Translozierung ins Beurener Freilichtmuseum mit Spenden. In Leonberg rettete die Ortsgruppe die Grabdenkmäler an der Leonberger Stadtkirche und unterstützte den Besitzer der ca. 650 Jahre alten Lahrensmühle, der das Gebäude wieder als technisches Denkmal in Betrieb nehmen will.

In Nürtingen gibt es so viele Aktivitäten, dass Blümcke nur einen Bruchteil aufzählen konnte, so die Verhinderung eines Fußgängerstegs über die Steinachmündung, archäologische (Not-)Grabungen unter der Aufsicht des Landesdenkmalamtes und die Austragung des dritten Römerfestes in den Mauern der Villa rustica in Oberensingen.

In der Landeshauptstadt befasst sich die Stadtgruppe unter anderem federführend mit der Konzeption eines stadtgeschichtlichen Museums, das der Metropole immer noch fehlt. In Tübingen konnte man die Wiedereröffnung des Stadtfriedhofs feiern und beteiligte sich unter anderem an der Suche nach einem natur- und landschaftsverträglichen Platz für eine Großsporthalle.



Mitgliederversammlung 2002
Statistik Eintritte
Stand: 29.05.02



Vorsitzender Martin Blümcke leitete die Mitgliederversammlung auf gekommt launige Art.

Der Chor des Schwäbischen Heimatbundes unter der Leitung von Albrecht Luy hat mit Martin Schlotterbeck aus Esslingen einen neuen Vorsitzenden, nachdem Ortrun-Erdmute Lotz die Aufgabe aus gesundheitlichen Gründen abgeben musste. Neue Sängerinnen und Sänger sind auch weiterhin willkommen.

Preisverleihungen weiterhin renommiertes Aushängeschild

Die Verleihungen des Denkmalschutzpreises zusammen mit der Württemberger Hypo, dem Landesverein Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg sowie des Kulturlandschaftspreises gemeinsam mit dem Sparkassenverband Baden-Württemberg haben auch im vergangenen Jahr eine hervorragende Resonanz gehabt, berichtete Martin Blümcke. Sowohl was die Zahl und Qualität der Bewerbungen betrifft, wie auch die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit. Aus den zahlreichen Aktivitäten rund um die beiden Preise ragten die festlichen Veranstaltungen mit Wirtschaftsminister Walter Döring im Konstanzer Konzil und mit Heinrich Haasis, dem Präsidenten des Sparkassenverbandes in Heidenheim-Oggenhausen – jeweils mit 400 bis über 500 Gästen – als Höhepunkte heraus. Für das Jahr 2002 liegen für den Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo 75 Bewerbungen aus ganz Baden-Württemberg vor, um den Kulturlandschaftspreis haben sich 40 Personen und Gruppen beworben. Eine außerordentlich positive Aufnahme findet der Sonderpreis Kleindenkmale, um den sich 31 weitere Kleindenkmalschützer beworben haben.

In diesem Zusammenhang berichtete Reinhard Wolf, stellvertretender Vorsitzender und Koordinator des Pilotprojektes über den erfolgreichen Start der landesweiten Aktion Kleindenkmale. Alle Beteiligten waren überrascht von dem starken Echo, das der Aufruf zur ehrenamtlichen Mitarbeit im ganzen Land zur Folge hatte. Seit 1. April 2001 ist Kunsthistorikerin Martina Blaschka beim Landesdenkmalamt mit finanzieller Unterstützung der beteiligten Verbände (Schwäbischer Heimatbund, Schwäbischer Albverein, Schwarzwaldverein) angestellt. Sie koordiniert und betreut die landkreisweise Dokumentation und die computergestützte Erfassung der Zeitzeugen am Wegesrand. Pilotkreis der jeweils zweijährigen Arbeit war der Alb-Donau-Kreis, im vergangenen Herbst kamen der Landkreis Sigmaringen, die Stadt Baden-Baden und der Landkreis Ludwigsburg hinzu. In diesen Landkreisen wird zurzeit heftig gearbeitet, allein im Landkreis Ludwigsburg sind rund 80 Personen mit der Erfassung beschäftigt. Im Herbst dieses Jahres folgen der Enzkreis, der Ortenaukreis und der Landkreis Tuttlingen. Reinhard Wolf hofft, auf einer der nächsten Mitgliederversammlungen die eine oder andere Dokumentation für einen kompletten Landkreis präsentieren zu können. Er forderte die Mitglieder auf, sich stärker als bisher an der Aktion zu beteiligen, bislang sei die Mitarbeit aus den Reihen des Heimatbundes noch sehr zurückhaltend.

Im Bereich Denkmalschutz hat sich der Schwäbische Heimatbund mehrfach zu Wort gemeldet, um vom Abriss oder von Veränderung bedrohte Bauwerke zu retten. Hier bearbeitet weiterhin Klaus Hoffmann, Stadtbaudirektor im Ruhestand aus Ludwigsburg, die Projekte. Auf politi-

Pflegemaßnahmen 2001

- 1 Marlach (Kapellenberg)
- 2 Marlach (Hunds buckel)
- 3 Kaisersbach (Birkensee)
- 4 Kaisersbach (Hangquellmoor)
- 5 Zaisersweiher (Zaisersweiher-Tal)
- 6 Essingen (Weiherwiesen)
- 7 Bettringen (Bargauer Tiefenbachtal)
- 8 Weiler i. d. Bergen (Bargauer Horn)
- 9 Mönchberg, Kayh (Grafenberg)
- 10 Hirschau (Hirschauer Berg, Kapellenberg)
- 11 Gruibingen (Oberer Leimberg)
- 12 Gruibingen (Dachswiesle)
- 13 Gosbach (Bei der Kreuzkapelle)
- 14 Pfullingen (Hochwiesen)
- 15 Bietenhausen (Flachspreite)
- 16 Untermarchtal (Kalkofen)
- 17 Zillhausen (Fleckenwiesen)
- 18 Zillhausen (Irrenberg)
- 19 Ummendorf (Ummendorfer Ried)
- 20 Pfrungen (Pfrunger-Burgweiler Ried)
- 27 Allmersbach i. T. (Altenberg)
- 28 Oberurbach (Zwerenberg)
- 30 Wessingen (Hohegert)



Einzellurstücke

- 21 Uttenhofen (Dendelbachwiese)
- 22 Ebersberg (Schlossberg)
- 23 Pfullingen (Küchenwiesle)
- 24 Dotternhausen (Kirschenwinkel)
- 25 Rot (Hofkapelle)
- 26 Ertingen (römische Station)
- 29 Plüderhausen (Hagsbach)

Symbole

Schlepper: Vertragsnaturschutz
Sense und Rechen: Pflegeeinsätze

scher Ebene versuchten Vorstand und Geschäftsstelle die Kürzung der Finanzausstattung der Denkmalpflege im Doppelhaushalt 2002/2003 mit einem Protestschreiben an alle Landtagsabgeordneten und die Landesregierung sowie Informationen für die Presse zu verhindern, leider ohne messbaren Erfolg.

Wieder zahlreiche Pflegeeinsätze

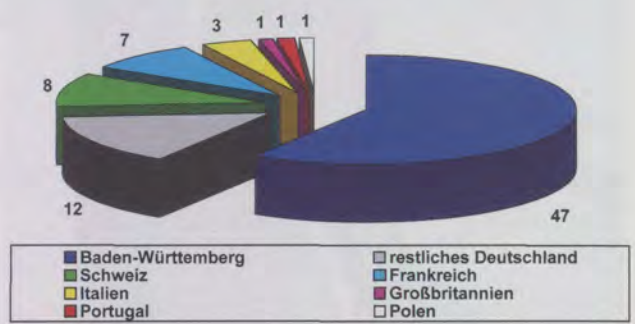
Beim Naturschutz wurde zum dritten Mal ein Internationales Jugendlager in Zusammenarbeit mit dem Service Civil International aus Bonn durchgeführt. Bezahlt wurde die Aktion durch einen Zuschuss des Landratsamts Tübingen und der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege sowie durch Zuwendungen der LNV-Stiftung und Sponsorengelder verschiedener Geldgeber. In diesem Jahr wird das Jugendlager voraussichtlich zum letzten Mal stattfinden. Die Landschaftspflegeaktion Irrenberg musste wegen schlechter Witterungsverhältnisse ausfallen. Dafür wurde am Grafenberg in Herrenberg-Kayh am 19. Oktober 2001 mit zahlreichen Helfern das Gelände des Heimatbundes von Bewuchs befreit. Weitere Aktivitäten sind beziehungsweise waren das Modellprojekt Verwertung und Vermarktung von Biomasse aus Streuobstbeständen (Beteiligung des SHB mit 1750,- €), die Pflegemaßnahmen am Wurmlinger Kapellenberg, bei Auenwald-Ebersberg und bei Urbach-Zwerenberg durch Auftragsnehmer (siehe auch Grafik Pflegemaßnahmen 2001).

Zur Windenergie fand auf Initiative der Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege am 24. September 2001 ein Gespräch mit Ministerpräsident Erwin Teufel statt. Als Ergebnis ist eine restriktive Ausweisung von Vorzugsflächen geplant.

Erfolgreiche Bilanz der SHB-Reisen

Im Rahmen der Vereinsziele wurden 2001 insgesamt 56 Studienreisen, Tagesfahrten und Führungen durchgeführt. Nur zwei Reisen wurden abgesagt, vier wurden wiederholt. Hinzu kamen 16 Ausstellungs- und Museumssonderfahrten, von denen drei Fahrten abgesagt werden mussten. Außerdem gab es in Kooperation mit Stuttgart Marketing fünf Sonderfahrten ins Filstal. 2496 Teilnehmer wurden von Mitarbeiterin Gabriele Finckh persönlich betreut. 60 % aller Reisen führten nach Baden-Württemberg, weitere 15 % in andere Regionen Deutschlands. Sehr erfolgreich verlief in diesem Frühjahr die Vortragsreihe «Badener und Württemberger – In spannungsvoller Nachbarschaft» mit Unterstützung der L-Bank. Zu den sechs Vorträgen kamen insgesamt 3750 Besucher. In seinem Bericht über das abwechslungsreiche und qualitätsvolle Reiseprogramm sprach Prof. Dr. Wilfried Setzler, Leiter des Veranstaltungsausschusses und stellvertretender Vorsitzender des SHB, auch das Problem der großen Stornierungsquote an. Rund ein Drittel aller Buchungen werden wieder zurückgenommen, mit einem entsprechend hohen Verwaltungs- und Organisationsaufwand.

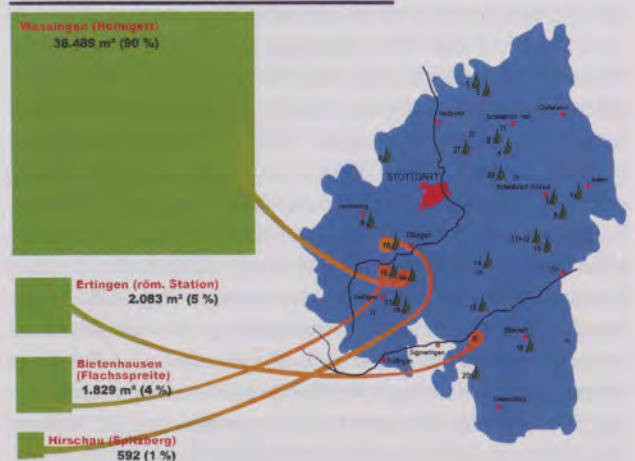
Anzahl der Reisen nach Zielgebieten
(Gesamt: 80 Reisen)



Im Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried des SHB (NAZ) konnte im vergangenen Jahr die Einweihung der Naturerlebnisschule gefeiert werden. Der neue, wintertaugliche Raum verbessert deutlich die Möglichkeiten für Schulklassen und andere Gruppen, die Natur des Moores besser kennen zu lernen. Martin Blümcke dankte Geschäftsführer Dieter Dziellak für seinen Einsatz, der dem Heimatbund unter anderem Mittel des Landes sicherte. Der Eigenanteil des Heimatbundes konnte dank der Großzügigkeit zahlreicher Mitglieder durch Spenden abgedeckt werden. 174 Veranstaltungen wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Naturschutzzentrums durchgeführt, insgesamt wurden mehr als 6000 Besucher betreut. Weitere Informationen über das Jahr im Naturschutzzentrum finden sich im neu gestalteten Jahresbericht des NAZ, der kostenlos in der Geschäftsstelle in Stuttgart angefordert werden kann. Im Vorgriff auf das geplante Naturschutzgroßprojekt im Pfrunger-Burgweiler Ried wurde durch die vereinseigene Schmidmaier-Rube-Stiftung die Riedwirtschaft in Wilhelmsdorf-Pfrungen erworben, um den Bereich für den Naturschutz zu sichern (siehe SH 2002/2).

Zum Schluss seines Berichtes dankte Vorsitzender Martin Blümcke den mehr als 200 ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihr Engagement zugunsten der württembergischen Heimat. Nur durch ihren Einsatz sei der Heimatbund in der Lage, das große Bündel der anstehenden Aufgaben zu meistern.

Grunderwerb 2001 insgesamt 47.484 m²



Geschäftsführer Dieter Dziellak veranschaulichte anschließend einige Bereiche der Vereinsarbeit anhand von Overhead-Folien. Im vergangenen Jahr hat der Schwäbische Heimatbund 4,7 ha Naturschutzfläche erworben, den weitaus größten Teil in Wessingen-Hechingen. Dort konnte von den Nachfahren des Arztes und Schriftstellers Friedrich Wolf ein historisch und landschaftsökologisch wertvolles Grundstück erworben werden. Damit beträgt die vom Heimatbund betreute Naturschutzfläche rund 280 Hektar in 30 Gebieten in ganz Württemberg.

Ausgeglichener Haushalt nur dank Erbschaften

In seinem ersten Rechenschaftsbericht stellte Schatzmeister Gotthilf Walker fest, dass die Ausgaben des Vereins nur durch eine Zuführung aus dem Vermögenshaushalt gedeckt werden konnten (siehe Übersicht). Mit zu berücksichtigen ist aber, dass der Verein 125 000 € als Einlage in die Schmidmaier-Rube-Stiftung geleistet hat. Da der Heimatbund dankenswerterweise mit drei Erbschaften bedacht wurde, konnte diese Lücke aber gedeckt werden. Auf der Einnahmenseite mussten von 2000 auf 2001 bei Spenden und Mitgliedsbeiträgen ein Rückgang von 34 000 DM verzeichnet werden, und auch im laufenden Jahr wird dieser Haushaltsposten um weitere 8,6 Prozent sinken. Walker forderte die Mitglieder auf, die im Rahmen der Euroumstellung an den Tag gelegte Zurückhaltung aufzugeben und den Heimatbund wie zuvor zu unterstützen. Auf der Ausgabenseite bescheinigte Gotthilf Walker der Geschäftsstelle einen sparsamen Umgang mit den Finanzmitteln. Insgesamt nahm das Geldvermögen des Vereins von 308 000 DM auf 188 000 DM (davon 150 000 DM bei Ortsgruppen) ab. Angesichts eines Haushaltsvolumens von 3,2 Millionen DM sei für die nächsten Jahre ein vorsichtiger Umgang mit den Finanzen und eine deutliche Steigerung der Einnahmen und Spenden notwendig, betonte Walker. Die Aktivitäten des Vereins können aber dank der Erbschaften auch im Jahr 2002 wie gewohnt durchgeführt werden. Nach dem Verlesen des zustimmenden Berichtes von Kassenprüfer, Steuerberater und Wirtschaftsprüfer Alfred Müsle aus Waldenbuch entlasteten die rund 100 anwesenden Mitglieder einstimmig Vorstand und Schatzmeister.

Mit der Verabschiedung der Resolutionen zum Landverbrauch und zum Erhalt des Branntweinmonopols zum Wohle der Streuobstwiesen (siehe gesonderten Beitrag) ging der offizielle Teil der Mitgliederversammlung zu Ende.

Volker Lehmkuhl

Rechnungsabschluss 2001

I. Einnahmen	Voranschlag/Abrechnung in DM	
1. Spenden, Beiträge	525 000,00	491 693,09
2. Spenden Weberstraße	1 000,00	1 650,00
3. Zuschüsse Naturschutz	80 000,00	101 298,00
4. Zuschüsse Naturschutzzentrum	300 000,00	305 212,68
5. Naturschutzzentrum	120 000,00	109 324,12
6. Erlöse Schwäbische Heimat	2 000,00	2 917,20
7. Sonstige Erlöse	10 000,00	2 167,81
8. Zinserträge	10 000,00	17 860,88
9. Veranstaltungen	1 320 000,00	1 441 259,41
10. Stiftungen	0,00	0,00
	2 368 000,00	2 473 383,19

Auflösung von Rücklagen

11. Veranstaltungen – Reisen	91 778,00	91 778,00
12. Veranstaltungen – Vorträge	12 000,00	12 000,00
13. Grunderwerb Naturschutz	1 500,00	1 500,00
14. Beiträge, Spenden	243 235,00	243 235,00
15. Naturschutz Rems-Murr-Kreis	0,00	21 200,00
16. Stiftungen	160 000,00	220 100,00
17. Umsatzsteuer-Nachzahlung	7 000,00	7 000,00
18. Kleindenkmale	2 550,00	
19. Denkmalpflege	4 000,00	
20. Ortsgruppen	123 500,00	123 500,00
	3 013 563,00	3 193 696,19

II. Ausgaben

1. Beiträge an andere Vereine	7 000,00	7 510,90
2. Veranstaltungen	1 050 000,00	1 162 747,45
3. Zeitschrift Schwäb. Heimat	130 000,00	133 488,27
4. Naturschutz (Grunderwerb) u.a.	120 000,00	57 641,80
5. Kalkofen u. andere Gebäude	1 000,00	834,36
6. Ortsgruppen	30 000,00	36 284,23
7. Vorstand, Ausschüsse u.a.	12 000,00	11 426,17
8. Zinsen/Gebühren	4 000,00	4 020,73
9. Versicherungen	6 000,00	5 151,87
10. Werbekosten, Anzeigen	60 000,00	13 799,58
11. Preisverleihungen u.a.	120 000,00	112 372,99
12. Personalkosten	325 000,00	342 378,70
13. Büroeinrichtung	15 000,00	7 344,40
14. Sachkosten Geschäftsstelle	100 000,00	113 575,14
15. Baukosten Weberstraße	10 000,00	-31 752,71
16. Darlehenszinsen Weberstraße	20 000,00	18 522,66
17. Naturschutzzentrum: Maßnahmen	325 000,00	341 150,40
18. Naturschutzzentrum: Betrieb	245 000,00	239 956,80
19. Zuführung an Stiftungen	160 000,00	220 100,00
	2 740 000,00	2 796 553,74

Bildung von Rücklagen

20. Veranstaltungen – Reisen	45 063,00	45 838,00
21. Veranstaltungen – Vorträge	0,00	13 150,00
22. Grunderwerb Naturschutz	0,00	92 204,00
23. Beiträge, Spenden	105 000,00	182 383,00
24. Ortsgruppen	123 500,00	149 900,00
	3 013 563,00	3 280 028,74

III. Vermögensabnahme:

– 86 332,55

Die Mitgliederversammlung 2003 des Schwäbischen Heimatbundes wird am **Samstag, 24. Mai 2003**, im Tagungshaus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in **Weingarten** stattfinden. Wie in jedem Jahr soll ein interessantes zweitägiges Veranstaltungsprogramm (24.–25. Mai 2003) die Versammlung umrahmen. Tagesordnung und Programm entnehmen Sie bitte Heft 2003/1 der «Schwäbischen Heimat».

Erläuterungen zum Rechnungsabschluss 2001

bei erheblichen Abweichungen vom Haushaltsplan 2001

I Einnahmen:

zu 1. Spenden, Beiträge:

Die geplante Höhe von 525000 DM konnte nicht erreicht werden. Insbesondere bei der Bezahlung der Beiträge für 2002 in EURO wurde deutlich weniger überwiesen.

zu 3. Zuschüsse Naturschutz:

Zuschüsse zum Grunderwerb gingen bereits 2001 ein. Die Kaufsumme konnte erst 2002 bezahlt werden, weshalb auch Rücklagen s. II. Nr. 22 gebildet wurden.

zu 9. Veranstaltungen:

Hier sind die Umsätze der Ortsgruppen mit erfasst.

II Ausgaben:

zu 2. Veranstaltungen:

Die höheren Umsätze, insbesondere der Ortsgruppen, führen auch bei den Ausgaben zu höheren Kosten.

zu 4. Naturschutz (Grunderwerb u. a.):

Der beabsichtigte Grunderwerb wird erst 2002 finanziell vollzogen, weshalb dieser Ansatz erheblich unter dem Plan 2001 bleibt.

zu 10. Werbekosten/Anzeigen:

Die Aufwendungen für den Internet-Auftritt des SHB fallen erst 2002 an, der Planansatz wurde erheblich unterschritten.

zu 15. Baukosten Weberstraße:

Das Bauvorhaben Sanierung der Altstadt Häuser Weberstraße 2 ist mit für den Schwäbischen Heimatbund in zwei Prozessen erzielten günstigen Vergleichen abgeschlossen. Hier sind diese Einnahmen als Minus-Ausgaben dargestellt.

zu 19. Zuführung an Stiftungen:

Die Schmidmaier-Rube-Stiftung wurde mit Zuwendungen für die Anlage als Stiftungskapital und für die Bildung einer zweckgebundenen Rücklage ausgestattet.

zu Vermögensabnahme:

Durch die Ausstattung der Schmidmaier-Rube-Stiftung zur Erfüllung des Stiftungszweckes (Naturschutz und Landschaftspflege) ist eine Vermögensabnahme von 86332,55 DM zu verzeichnen. Dies wird durch Zufluss aus der Erbschaft Herma Rube 2002 ausgeglichen.

Wirtschaftsplan 2002

Nr. Geschäftsbereich	Ausgaben	Einnahmen	Zuschussbedarf	Überschuss
I. Erfolgsplan 2002				
1. Vereinsarbeit	271	344		73
2. Zuführung vom Finanzplan		194		194
3. Finanzwirtschaft – Zinsen	3	18		15
4. Ortsgruppen	93	80	13	
5. Reisen, Veranstaltungen	711	690	21	
6. Zeitschrift «Schwäbische Heimat»	104	2	102	
7. Denkmalpflege	49	17	32	
8. Naturschutz	101	62	39	
9. Naturschutzzentrum	138	63	75	0
Summen in T€	1470	1470	282	282
Summen in TDM	2875	2875	552	552

II. Finanzplan 2002

1. Einnahmen aus Erbschaften		307		307
2. Zuführung zu Stiftungen	125		125	
3. Weberstraße 2, Baumaßnahmen	7	1	6	
4. Weberstraße 2, Ausstattung	5		5	
5. Naturschutz, Grunderwerb	60	88		28
6. Naturschutzzentrum Maßnahmen	21	16	5	0
Zwischensumme	218	412	16	210
7. Zuführung zum Erfolgsplan	194	0	194	0
Summen in T€	412	412	210	210
Summen in TDM	806	806	411	411

Summen insgesamt in T€	1882	1882	492	492
Summen insgesamt in TDM	3681	3681	963	963

Resolutionen des SHB

Wertvolle Streuobstbäume sind gefährdet durch die Abschaffung des Branntweinmonopols durch die EU

Die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes e.V. sind besorgt um den Erhalt der ökologisch und landschaftlich wertvollen Streuobstbäume. Sie protestieren deshalb entschieden gegen die im Hinblick auf eine Gemeinsame Marktorganisation für Ethylalkohol geplante Abschaffung des deutschen Branntweinmonopols durch die Europäische Union. Sie fordern die Entscheidungsgremien auf europäischer und nationaler Ebene auf, die geplante Neuregelung zu überdenken, um einen weiteren Rückgang des Streuobstbaus zu verhindern.

Das Branntweinmonopol beinhaltet unter anderem eine Abnahmegarantie für Kleinbrenner. Diese ist für viele Streuobstbesitzer eine wichtige und sichere Einnahmequelle. Versiegt diese Quelle, würde die Wirtschaftlichkeit von Streuobstbeständen noch weiter leiden. Die Folge

wäre, dass die von den Kleinbrennern und ihren Zulieferern gepflegten, hochstämmigen Obstbäume nicht weiter genutzt würden. Ergebnis wäre eine weitere Verarmung der Landschaft.

Bereits in den vergangenen Jahrzehnten sind die Bestände der ökologisch wie kulturlandschaftlich wichtigen Streuobstbäume rasant zurückgegangen, da die Obstproduktion in den heute vorherrschenden, dichten Niederstammpflanzungen mehr finanziellen Gewinn einbringt. Diese maschinengängigen Obstplantagen besitzen aber nur einen Bruchteil der ökologischen Vielfalt eines Streuobstbestandes. Auf einer Streuobstwiese leben bis zu 1000 verschiedene Tiere und Pflanzen. Sie ist damit ein ideales Beispiel für die artenreiche Kulturlandschaft, die in Sonntagsreden immer wieder angemahnt wird. Der Erhalt dieser ökologischen Schatzkammern beruht zu einem guten Teil darauf, dass im Durchschnitt der Jahre bundesweit rund 200 000 Personen ohne eigenes Brenngerät, die so genannten Stoffbesitzer, ihr selbst erzeugtes Obst in einer Abfindungsbrennerei verarbeiten lassen und dadurch ein Mindestmaß an Rentabilität erreichen, ohne das die Bewirtschaftung nicht fortgeführt würde.

Die Abschaffung des Branntweinmonopols würde zudem den Anstrengungen zahlreicher Verbände, Kommunen, Landkreise, Bundesländer und Privatpersonen zuwiderlaufen, die sich seit Jahren mit einigem Erfolg für die verstärkte Nutzung von Streuobstbäumen einsetzen.

Namentlich betroffen wäre Baden-Württemberg mit seinen noch zirka zwölf Millionen Streuobstbäumen, die rund 180 000 Hektar umfassen. Das sind etwa zwölf Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche, die einen entscheidenden Anteil an der Vielfalt und Schönheit der Kulturlandschaft im Südwesten haben. Nicht zu vergessen sind die über 23 000 Kleinbrenner in Baden-Württemberg (von insgesamt rund 31 000 in ganz Deutschland), denen die europäische Regelung die wirtschaftliche Grundlage für ihr landestypisches und kulturell prägendes Handwerk entziehen würde.

Angesichts dieser Zusammenhänge sind die Verantwortlichen aufgerufen, nicht allein marktwirtschaftliche Erwägungen in ihre Entscheidungen einzubeziehen, sondern auch ökologische Belange und Fragen der landwirtschaftlichen Identität in einem Europa der Regionen zu berücksichtigen.

Gemeinderäte und Kommunalverwaltungen müssen dringend Landschaftsverbrauch eindämmen

Die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes e.V. fordern die Oberbürgermeister und Bürgermeister sowie die Gemeinderäte und die Planer in der Kommunalverwaltung in Baden-Württemberg auf, ihrer Verantwortung für den sorgsamen Umgang mit Grund und Boden mehr als bisher gerecht zu werden.

Tag für Tag werden in unserem schon ohnehin sehr dicht besiedelten Bundesland 122 000 Quadratmeter für Wohn- und Gewerbebauten, Verkehrswege und Freizeitflächen verbraucht. Durch diesen ganz erheblichen Konsum des nicht vermehrbaren Gutes Boden wird die vielgestaltige und ökologisch wertvolle Kulturlandschaft unseres Landes beeinträchtigt und nicht selten zerstört. In den vergangenen fünf Jahrzehnten haben wir so viel Landschaft in Anspruch genommen wie alle vor uns lebenden Generationen zusammen.

Der Schwäbische Heimatbund erinnert die Entscheidungsträger vor Ort daran, dass sie nach dem Baugesetzbuch verpflichtet sind, mit dem Gemeinschaftsgut Boden behutsam und schonend umzugehen. Vor der Inanspruchnahme von Natur und Landschaft muss in jedem Fall geprüft werden, ob stattdessen bestehende Siedlungsflächen wieder verwendet oder nachverdichtet werden können und welche Möglichkeiten es gibt, den Verbrauch zu begrenzen. Die Wiedernutzung von bestehenden Gebäuden und von Brachen, insbesondere von ehemaligen Industrie-, Militär- und Bahnflächen, sowie die Schließung von Baulücken müssen Vorrang haben.

Eine flächenschonende Planung und eine sparsamere Bebauung auch im ländlichen Raum sind geeignet, um sowohl den Flächenverbrauch einzudämmen als auch Lebensqualität und Lebensfähigkeit der bestehenden Orts- und Stadtkerne zu bewahren. Es gilt, die vorhandenen rechtlichen Instrumente auszuschöpfen. Die Stadterneuerung muss als ständige Aufgabe gesehen und mit den notwendigen Fördermitteln ausgestattet werden.

Den Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes geht es nicht darum, die wirtschaftliche Entwicklung zu begrenzen. Es muss aber gelingen, materiellen Wohlstand und Konsum von Landschaft zu entkoppeln. Ziel aller Beteiligten muss es sein, den Landschaftsverbrauch in Baden-Württemberg deutlich einzuschränken und wenn möglich zu vermeiden. Zugleich muss sich die bauliche Entwicklung stärker an den lenkenden Vorgaben von Raumordnung und Landesplanung ausrichten.

Den Gemeinderäten und öffentlichen Verwaltungen kommt die Aufgabe zu, durch Information und Restriktion ein neues Bewusstsein für das Problem des Landschaftsverbrauches zu wecken, vor Ort neue Leitbilder zu formulieren und konkrete Vorstellungen für die Nutzung von Grund und Boden zu entwickeln. Dabei stehen den Kommunen, auch durch Unterstützung des Landes, Wissen und Mittel zur Verfügung, um vorbildhafte Projekte vor Ort anzugehen und umzusetzen. Es gilt, in einen Wettbewerb der Ideen einzutreten und die zahlreich vorhandenen positiven Beispiele vermehrt umzusetzen.

Ohne eine solche Selbstbeschränkung und eine intelligente Nutzung wird die Landschaft in Baden-Württemberg ihren Wert für Menschen, Tiere und Pflanzen verlieren. Im Rahmen der Daseinsvorsorge kommt den Entscheidungsträgern in den Städten und Gemeinden eine herausragende Verantwortung zu: die Verantwortung für eine nachhaltige Nutzung der natürlichen Lebensgrundlagen und eine lebenswerte Umwelt der kommenden Generationen.

Viele Sehenswürdigkeiten im Besuchsprogramm der Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes

Wie gewohnt bestand das Treffen der Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes nicht nur aus der mit Tagesordnungspunkten reich bestückten offiziellen Mitgliederversammlung, sondern bot auch ein reichhaltiges und vor allem interessantes Ausflugsprogramm mit wissenswerten Informationen rund um Geschichte, Kultur und Natur des Nordschwarzwaldes rund um Pforzheim.

Erste Station am Samstagnachmittag war Schloss Neuenbürg. Mit dem Bau wurde unter dem württembergischen Herzog Christoph (1515–1568) begonnen. Das auf einer mittelalterlichen Burganlage hoch über dem Ort thronende Schloss erlebte in seiner knapp fünfhundertjährigen Geschichte zahlreiche Besitzer aus dem Geschlecht der Württemberger, doch konnte sich keines der Familienmitglieder für das Schloss als Dauerwohnsitz entscheiden.



Abends wurde im Pferdestall des Schlosses Neuenbürg von Uli Führe gekannt alemannisches Liedergut vorgetragen.



Die St.-Georgs-Kirche in Neuenbürg. Gezeichnet von Jakob Schwenk.

Drei fachkundige Führerinnen wiesen die Heimatbund-Mitglieder ausführlich in die bewegte Vergangenheit des Baus ein. Ein besonderes Erlebnis war die Märchenschau «Das kalte Herz» nach der Erzählung von Wilhelm Hauff, die der Besucher als begehbares Theater in sechs Räumen erlebt. Angesichts fehlender Ausstellungsstücke gingen die Museumsmacher auch in der Ausstellung zur Schloss- und Regionalgeschichte neue, innovative Wege. In einer Multimediaschau präsentieren sie Szenen aus dem Schloss und der Stadt über die Jahrhunderte. Nach einem Rundgang durch den Schlossgarten und den Friedhof sowie einem Abendessen in dem nahe gelegenen Wanderheim stand als kultureller Leckerbissen ein Abend mit schwäbischen und alemannischen Liedern, Gedichten und Erzählungen an. Im ehemaligen Pferdestall zwischen den mächtigen Säulen des Kreuzgewölbes des Schlosses Neuenbürg erzählten und sangen Uli Führe, Margret Mauthe, Wendelinus Wurthz und Peter Schlack abwechselnd auf Schwäbisch und Alemannisch. Vor allem die in der japanischen Kunstform Haiku gehaltenen alemannischen Gedichte von Wendelinus Wurthz sorgten ob ihrer bildhaften, im tiefsten alemannisch vorgetragenen Reime für Verständnisprobleme. Nach mehrmaligem Zu- und Hinhören erhellten sich jedoch die Mienen der anwesenden Schwaben und ein weiterer Baustein für die württembergisch-badische Verständigung war geschaffen.

Am Sonntag ging es dann unter die Erde. Auf den Spuren mittelalterlicher Bergleute informierten sich die Mitglieder im Be-

sucherbergwerk «Frischglück» über die Geschichte des Bergbaus im Nordschwarzwald (siehe Bericht auf dieser Seite). Nach dem Mittagessen in der Tagungsstätte Hohenwart Forum stand als äußerst sehenswertes Kleinod die katholische Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Tiefenbronn auf dem Programm. Die gotische Basilika beeindruckt durch den Gegensatz zwischen dem einfach gehaltenen Langhaus und den prächtigen, spätgotischen Flügelaltären. Zwei von ihnen sind von herausragender Bedeutung: der Hauptaltar des Ulmer Meisters Hans Schüchlin von 1469 und der Magdalenenaltar von Lukas Moser (1432). Beide haben die Wirren der Jahrhunderte überraschend gut überstanden. Ebenfalls sehenswert die zum Teil noch im Original erhaltenen, wertvollen Chorfenster, die bereits 1370 in Straßburg hergestellt wurden. Zum Abschluss besuchte man als naturkundlichen Höhepunkt noch das Naturschutzgebiet Betzenbuckel, bevor es gestärkt mit Kaffee und Kuchen wieder nach Hause ging.

Neues Leben in alten Gruben – das Besucherbergwerk «Frischglück»

Recht eng ging es zu, als sich die Teilnehmer der Mitgliederversammlung durch die Stollen des Besucherbergwerks «Frischglück» schoben. Um so interessanter waren die Geschichten und Erläuterungen, die der Vereinsvorsitzende Jürgen Härter und zwei Führerinnen bei dem einstündigen Rundgang zu erzählen hatten: Die historische «Frischglück»-Grube ist Teil des einstigen, historischen «Königlich-Württembergischen Eisenerzbergwerks» des Neuenbürger Gangreviers. Schon Kelten haben vor 2500 Jahren in den Wäldern um Neuenbürg nach Eisenerz gegraben und das Erz verhüttet. Archäologische Grabungen Mitte der 90er-Jahre haben nachgewiesen, dass Neuenbürg den ältesten Bergbau auf Eisen im gesamten nord-europäischen Raum aufzuweisen hat.

Seine Blütezeit erreichte der Bergbau im Neuenbürger Revier – in dem mehr als 80 Mineralgänge bekannt sind – im 18. und 19. Jahrhundert. Aus dieser Zeit sind noch viele Arbeitsspuren und Abbau-Techniken der alten Bergleute zu sehen. Doch werden den Besuchern beim Rundgang



Im Besucherbergwerk «Frischglück» konnte man die eigentümlich unheimliche Stimmung unter Tage erleben.

auch zahlreiche mineralogisch interessante Gesteinsformationen gezeigt. Die Führung beginnt am unteren Stollenmund, wo zunächst das Gruben-Modell erläutert wird, und führt über drei Sohlen, die durch eine Wendeltreppe miteinander verbunden sind. Über eine Brücke geht es zur zweiten Sohle, wo der so genannte Kokardengang mit Eisen- und Manganerzen unterschiedlichster Mineralisierung die schönste Füllung präsentiert. Eine weitere Treppe führt zur dritten Sohle und über einen 30 Meter tiefen Blindschacht zu den unter UV-Licht fluoreszierenden Mineralien aus verschiedenen Schwarzwald-Revieren.

Eigentümer des Besucherbergwerks ist die Stadt Neuenbürg, die auch Mitglied im Schwäbischen Heimatbund ist. Betreiber ist der Verein «Frischglück» – Arbeitsgemeinschaft Neuenbürger Bergbau e.V. Dieser Verein, im Jahre 1980 offiziell gegründet, hat innerhalb von sieben Jahren in rund 22 000 Stunden freiwilliger und unbezahlter Arbeit dieses historische Bergwerk «aufgewältigt», wie es in der Sprache der Bergleute heißt. Schon Jahre vorher hatte eine Gruppe von Idealisten mit ersten Suchgrabungen und Stollensicherungen den «Boden» für das – bis heute andauernde mühevolle und rührige – Engagement in Zusammenhang mit der Aufwältigung und Erforschung des bis in die Keltenzeit zurückreichenden Bergbaues auf Eisen im Bereich der einstigen Berg- und Oberamtsstadt bereitet. 1985 wurde das Schaubergwerk offiziell eingeweiht. Seitdem wurden über 300 000 Besucher aus allen Erdteilen gezählt. Das historische Besucherbergwerk «Frischglück» liegt direkt an der Verbindungsstraße zwischen Neuenbürg und dem Stadtteil Waldrennach. Unterhalb des Stollens befindet sich ein Parkplatz, der sich auch für Busse eignet. Von und zum Bergwerk können auch schöne Wanderungen oder Radtouren unternommen werden. Ein Besuch lohnt sich!

Volker Lehmkuhl

Führungen durch die «Frischglück»-Grube finden von Ende März bis Anfang November an Samstagen, Sonn- und Feiertagen von 10 bis 17 Uhr statt. Gruppen ab zehn Personen können nach vorheriger Anmeldung auch außerhalb dieser Zeiten durch das Bergwerk geführt werden. Montags und dienstags ist Ruhetag.

Während der Sommerferien ist das Bergwerk jeweils mittwochs bis freitags von 11 bis 16 Uhr für Einzelpersonen und Familien geöffnet. Die Führungen können mit zirka 15 bis 20 Personen im Abstand von zehn Minuten erfolgen. Der Eintritt beträgt für Erwachsene 3,50 €, in der Gruppe 3,00 €, für Kinder und Schüler (6 bis 12 Jahre) 2,00 €.

Informationen zum Besucherbergwerk sind bei der Stadtverwaltung Neuenbürg (Telefon 07082/7910-0 bzw. Telefax 07082/791065) oder im Internet unter <http://www.frischglueck.de> oder auch unter www.neuenbuerg.de erhältlich.

Gruppenanmeldungen werden auch per E-Mail unter bergwerk@neuenbuerg.de entgegengenommen.

Internationaler Kongress für Heimatschutz in Stuttgart: Das Thema Heimat vor 90 Jahren

Vom 12. bis 15. Juni 1912 fand in Stuttgart der zweite Internationale Kongress für Heimatschutz statt. Ein Rückblick mit durchaus überraschenden Parallelen und Unterschieden.

Beeindruckend lang ist die Liste der Teilnehmenden, der Mitglieder im Ehrenausschuss und im Arbeitsausschuss des Kongresses. Alles was in Württemberg Rang und Namen hatte, ließ es sich nicht nehmen, den Kongress zu unterstützen und als Bühne zu nutzen. In der Festnummer der «Mitteilungen des Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern» reiht sich ein Titel an den anderen. Professoren, Hofräte, Kommerzienräte, Vorsitzende verschiedenster Vereine, vom Landesfischereiverband bis zum Verschönerungsverein Stuttgart, sogar der Kabinettschef Seiner Majestät des Königs gaben sich die Ehre. Federführend war damals der Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern, der Vorläufer des Schwäbischen Heimatbundes. Er stellte mit seinem zweiten Vorsitzenden, Dr. Carl Johannes Fuchs, Professor für Volkswirtschaftslehre in Tübingen, den Vorsitzenden des Arbeitsausschusses.

Auch bei den internationalen Gästen eine überraschende Vielfalt: Repräsentanten aus Österreich, der Schweiz, Italien, Frankreich, England, den Niederlanden, Norwegen und Japan waren angereist und brachten sich in die Diskussionen ein. Doch bevor die inhaltliche Arbeit beginnen konnte, hörten die Teilnehmer nicht weniger als 18 Grußworte und Ansprachen, ein Kapitel im Veranstaltungsablauf, der wohl einen ganzen Vormittag gedauert haben mag.

Die Veranstalter von deutscher und vor allem von württembergischer Seite nutzten natürlich die Gelegenheit, die mannigfachen Vorzüge der württembergischen Lande einem internationalen Publikum darzustellen.

Professor Dr. Eugen Gradmann, Landeskonservator im Königreich, hielt mit den Schönheiten des Landes nicht hinter dem Berg. Schwäbisch bescheiden, aber selbstbewusst schreibt er in einem Geleitwort: «Die großen Wunder winken alle jenseits unserer Grenzen. Aber reich genug ist diese Welt von Schönheit doch, überraschend mannigfaltig und oft von wunderbarer Anmut.» Er würdigte nicht nur die Naturschönheiten, sondern auch die gebaute Umwelt: «Auch unter den Baudenkmalern Schwabens und Württemberg-Frankens sind nur wenige Riesen, wie das Ulmer Münster und das Ludwigsburger Schloß, (...), aber viel ländliche und kleinstädtische Schönheiten und ein paar durch Zauberschlaf bewahrte Wunder der Romantik, Burgen, Klöster, ganze Dörfer und Städtchen und ehemalige Residenzen. Diese eigenartigen, von den Umwälzungen der Gegenwart noch fast unberührten Ortsbilder, (...) sind vielleicht das Schönste, was wir haben.» Eine Schönheit, die bekanntlich durch zwei Kriege, aber viel mehr durch den Drang zur Modernisierung sehr gelitten hat.

Widerstand gegen das technisch Machbare

Nicht alles hinzunehmen, was modern und technisch machbar ist, war auch damals schon Sinn und Zweck der Heimatverbände, unter denen in Deutschland der württembergische die meisten Mitglieder zählte. Themen der inhaltlichen Beratungen waren unter anderem die Auswirkungen des einsetzenden Massentourismus und hier vor allem die Bergbahnen. Mehrere Vorträge befassten sich mit dem Bau von Hochgipfelbergbahnen, die damals in Mode kamen. Nicht nur die Verschandelung der Landschaft durch Masten und Trageile stieß auf heftigen Protest, sondern auch die Verweichlichung von Sitte und Willenskraft durch die Technik. Das Erklimmen eines Gipfels stärke die Willenskraft und sei eine Schule der Erziehung, heißt es in einem zeitgenössischen Bericht über den Heimatschutzkongress. «Heute wisse jedes Kind, daß man bequem mit der Bahn auf den höchsten Gipfel fahren könne, und der Respekt vor dem großen Gebirge sei dahin. Die Spitze eines Berges solle wie eine stolze Jungfrau nur durch große Aufopferung und grenzenlose Liebe gewonnen werden. Der Drahtseilbahnbummler von heute aber behandle die Bergspitze wie eine Kellnerin, nach einer halben Stunde habe er sie vergessen. Er wolle mit seinem Bergstieg Verblüffung bei seinen Bekannten erregen, und das erste, was er oben tue, sei Postkarten zu schreiben.» Ein in seinem chauvinistischen Brustton der Überzeugung heute unzeitgemäßer Vergleich, der aber angesichts der stetig fortschreitenden Austauschbarkeit touristischer Ziele nach wie vor seine Richtigkeit besitzt.

Der Protest mündete in einer Resolution des Kongresses gegen Hochgipfelbergbahnen, die an alle Regierungen der vertretenen Staaten übersandt wurde.

Auch in seiner Gesamtheit war der Fremdenverkehr eines der wichtigsten Themen des Kongresses. Zwar wurden auch Gemeinsamkeiten zwischen Heimatschutz und Fremdenverkehr gesehen – etwa bei der Erhaltung von Baudenkmalern. Insgesamt wandte man sich aber eher gegen die aufkommende Urlaubsindustrie, die in «modernen Riesenhotels für reiche Leute in den schönsten Landschaften und Orten stets deren Eindruck stören». Ein Kampf, den die Heimat- und Naturschutzverbände angesichts des – in damals sicherlich unvorstellbare Dimensionen – gewachsenen Tourismus spätestens seit den 50er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts endgültig verloren haben.

In eine etwas andere Richtung gingen die Diskussionen zur Nutzung der Wasserkraft, die man nicht den Interessen der Privatwirtschaft überlassen dürfe. Vielmehr müssten die übergeordneten Belange der Volkswirtschaft durch Übernahme in staatliches Eigentum berücksichtigt werden. Außerdem dürften große Naturschönheiten und Kulturwerke nicht zerstört werden. Eine generelle Ablehnung dieser umweltfreundlichen Art der Energieerzeugung gab

es aber nicht. Ein Thema, bei dem sich Parallelen zur aktuellen Diskussion über die Nutzung der Windkraft aufdrängen.

Ein weiteres Thema war die in einigen deutschen Regionen, vor allem in Sachsen, Württemberg und im Rheinland, mit Erfolg durchgeführte Bauberatung. So wandte man sich schon damals gegen minderwertige oder unpassende Baumaterialien wie Dachpappe oder Verblenderziegel und konnte mit Freude feststellen, dass an zahlreichen technischen Hochschulen und Baugewerkschulen «im Sinne des Heimatschutzes gelehrt werde», so Assessor Koch, Geschäftsführer des deutschen Bundes Heimatschutz in einem Überblick über den Stand der Heimatschutzbewegung. Koch hob hervor, dass «der Heimatschutz keine Altertümelei treibe, sondern die neuzeitliche Fortentwicklung der Architektur mit Freuden fördere. Nur stelle er die Forderung, dass alle Bauten sich freihalten von Übertreibungen und sich harmonisch in ihre Umgebung einfügen.»

Weit weniger Erfolge konnte man im Naturschutz verzeichnen, «weil hier Fälle vorlägen, in denen es mit bloßer verständnisvoller Rücksichtnahme nicht getan sei, sondern nur mit einem Verzicht auf materielle Interessen», heißt es in einem Sonderdruck über den Kongress in der Dorfzeitung/Hildburghausen. Dort ist weiter zu lesen: «Als gute Anfänge zur Besserung wurden die Fortschritte der speziellen Naturdenkmalpflege und des Vereins Naturschutzpark hervorgehoben.» Eine Diskussion, die auch 90 Jahre später noch anhält, siehe die Auseinandersetzungen um den Naturpark Schwäbische Alb. Wie weit der internationale Anspruch des Kongresses reichte, zeigen Vorträge zum Vogelschutz in Belgien und über die Jagd nach Vogelfedern von Albatros und Edeldreiher, die der Damenwelt damals zu extravaganten Hüten verhalfen.

Auf dem dreitägigen Kongress wurde aber nicht nur geredet und diskutiert. Schon damals wusste man zu feiern, wie bei diversen Abendveranstaltungen im Ratskeller in Stuttgart, bei einem Ausflug nach Tübingen mit abendlichem Festessen und anschließendem «Kommers unter Beteiligung der studentischen Korporationen» sowie einem Abschlussbankett im Kursaal in Cannstatt mit Gesangsvorträgen schwäbischer Volkslieder. Dort äußerte der Vorsitzende des Kongresses, Prof. Fuchs, die Hoffnung, dass der Kongress «ein gutes Stück zur kulturellen Annäherung der Völker beitragen möge». Eine Erwartung, die bereits zwei Jahre später mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges aufs Fürchterlichste zunichte gemacht wurde.

Als Fazit bleibt aus heutiger Sicht, dass sich viele damalige Arbeitsbereiche und Ziele der Heimatverbände mit denen von heute decken und auch so manche Haltung und Vorgehensweise sich kaum verändert hat. Es bleibt aber auch die Erkenntnis, dass man beim Schutz heimatlicher Werte etliche Niederlagen hinnehmen musste und nur teilweise Erfolge zu verzeichnen hatte. *Volker Lehmkuhl*

Bei weiterem Interesse können Festschriften und Berichte zum Zweiten Internationalen Heimatschutzkongress in der Bibliothek des Schwäbischen Heimatbundes in der Geschäftsstelle, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, eingesehen werden.

Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2002 in Öhringen-Michelbach

Die Jury des Kulturlandschaftspreises des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg tat sich wieder schwer bei der Auswahl von insgesamt 13 Preisträgern aus 70 Bewerbungen. Das Ergebnis zeigt eine fast gleichmäßige Verteilung der Preise im ganzen Vereinsgebiet. Von Baiersbronn im Westen bis Fichtenau im Osten und von Weikersheim im Norden bis zum Hohentwiel im Süden wurden beachtliche Leistungen und verwirklichte Ideen zum Erhalt und Bestand unserer Kulturlandschaft ausgezeichnet.

Als Veranstaltungsort erwählte die Jury Öhringen, wo der Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins für ihre «Keltternrunde» ein Sonderpreis für Kleindenkmalfreunde zugedacht wurde. Die **Preisverleihung findet am Donnerstag, dem 10. Oktober 2002**, mit Landwirtschaftsminister Willi Stächele in der Sporthalle im Stadtteil Michelbach/Wald statt. Die Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes sind herzlich eingeladen. Bitte teilen Sie Ihre Teilnahme der Geschäftsstelle mit.

Denkmalschutzpreis 2002 der Württemberger Hypo – Einladung zur Preisverleihung

75 Bewerbungen aus Baden-Württemberg hatte die Jury des Schwäbischen Heimatbundes, der Württemberger Hypo, des Landesvereins Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg vor sich. Keine einfache Entscheidung zugunsten von fünf Bauherren musste getroffen werden. Schließlich wurden Gebäudeveteranen gekürt, die in vorbildlicher Weise restauriert und in Teilen einfühlsam erneuert und verändert wurden.

Neben Urkunden und einer Bronzetafel zum Anbringen an das prämierte Gebäude erhalten die Preisträger eine Zuwendung in Höhe von je € 5000,-. Die festliche Veranstaltung zur Preisverleihung findet anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Preises statt, am **Dienstag, 5. November 2002, um 17.00 Uhr im Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart.**

Die Preise werden durch Erwin Teufel, den Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg, überreicht. Anschließend bitten die Auslober alle Gäste zum Stehempfang.

Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes, die an dieser Veranstaltung teilnehmen möchten, werden gebeten, sich bei der Geschäftsstelle **schriftlich anzumelden**. Weil wir davon ausgehen müssen, dass die vorhandenen 400 Plätze nicht ausreichen, werden von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes **Einlasskarten** ausgegeben.

Bitte rechtzeitig um eine Karte bemühen! Wir bitten alle Interessierten um Nachsicht, die leider leer ausgehen.

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Im Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf ist wieder Hochsaison. Viele Schulklassen frequentieren die neue Naturerlebnisschule und die Lehrpfade, wo sie unter der fachkundigen Anleitung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Moor, die Tiere und Pflanzen im und am Wasser und andere Lebensräume erleben und erforschen können.

Besonders beliebt bei den Besuchern aller Altersstufen ist in dieser Saison jedoch eine Tiergruppe, der die erste Sonderausstellung in diesem Jahr gewidmet ist: die Fledermäuse.

«Fledermäuse – Kleine Nachtgespenster»

Am Freitag, 3. Mai 2002, eröffnete im Beisein des SHB-Vorsitzenden Martin Blümcke die Mitinitiatorin und Mitautorin der Ausstellung Ingrid Kaipf von der Arbeitsgruppe Fledermausschutz (AGF) Baden-Württemberg in Tübingen die Wanderausstellung «Fledermäuse – Kleine Nachtgespenster».

Conrad Gesner schrieb 1548: *Die Flädermauß ist das Mitteltier zwischen dem Vogel und der Mauß, also daß man billich eine fliehende Mauß nennen mag...* Inzwischen sind wir schlauer. Fledermäuse sind die einzigen aktiv fliegenden Säugetiere. Seit etwa 60 Millionen Jahren bevölkern sie die Erde. Mit weltweit fast 1000 Arten gehören sie – zusammen mit den Flughunden – nach den Nagetieren zur Säugetierordnung mit den zweitmeisten Arten.

Manche mögen's heiß – auch die Fledermäuse, die ihren Verbreitungsschwerpunkt in den Tropen haben. Dort haben sie fast alle Nahrungsgrundlagen erschlossen – sogar Blut von großen Säugetieren. Die südamerikanischen Vampirfledermäuse bescherten ihrer gesamten Verwandtschaft einen zweifelhaften Ruf. Aber auch schon vor «Batman» und «Dracula» galten die Fledermäuse in unseren Breiten als Symbol für alles Böse dieser Welt. Sie standen unter Verdacht, mit dem Teufel gemeinsame Sache zu machen. Sie wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt oder lebendig an Scheunentore genagelt. In China dagegen galten sie als Glückssymbol; und in der Tat kann heutzutage jeder von Glück sagen, der Fledermäuse unter seinem Dach oder in seiner Umgebung beherbergt. Denn direkte Verfolgung, Zerstörung der Sommerquartiere (bauliche Veränderungen und Abriss von Gebäuden, Fällen von Höhlenbäumen), Störung der Winterquartiere, Dezimierung der Nahrungsgrundlage durch Pestizide und Strukturwandel in der Landwirtschaft sorgten in den letzten Jahrzehnten dafür, dass unsere ohnehin nur ca. 20 Fledermausarten in Nordeuropa allesamt auf der Roten Liste der bedrohten Tierarten gelandet sind. Die ehemals häufigste Art – die Große Hufeisennase – ist in Deutschland inzwischen weitgehend ausgestorben. Obwohl sich in ganz Deutschland Fledermausschützer in Gruppen organisieren, um den Rückgang zu bremsen oder zu stoppen, kann keine Entwarnung gegeben werden.



Ingrid Kaipf von der Arbeitsgemeinschaft Fledermausschutz Baden-Württemberg bei der Eröffnung der Fledermaus-Ausstellung im Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf.

Deshalb sind Ausstellungen wie die der AGF so wichtig. Und deshalb reiste Ingrid Kaipf mit «Klaus, der Fledermaus» nach Wilhelmsdorf, um die Ausstellung persönlich zu eröffnen. Der männliche «Abendsegler» – ein Vertreter der zweitgrößten Fledermausart in Baden-Württemberg – hatte sich vor etwa sechs Jahren den Flügel gebrochen und kann seither nicht mehr fliegen. Nun tritt er als «Public-relations-Mitarbeiter in eigener Sache» bei Veranstaltungen und vor Schulklassen auf. (Fledermäuse sind natürlich keine Haustiere und gehören in fachkundige Hände, falls ihnen etwas zustößt.)

So lauschten die etwa 40 Besucher der Ausstellungseröffnung fasziniert den lebendigen Ausführungen von Ingrid Kaipf und konnten miterleben, mit welchem Appetit «Klaus, der Abendsegler» laut schmatzend jede Menge Mehlwürmer verschlang. Als fleißige «Schädlingsbekämpfer» vertilgen Fledermäuse Unmengen von Insekten. Tausend Stechmücken fallen einer Zwergfledermaus in einer Nacht zum Opfer. Andere Arten bevorzugen Falter oder Käfer, die den Förstern das Leben schwer machen.



Der Hauptdarsteller des Abends: «Klaus», die Fledermaus (Großer Abendsegler).

Was «Klaus, der Fledermaus» recht war, war den begeisterten Zuhörern und Zuschauern nur billig. Zum Abschluss der Eröffnung gab es in der Naturerlebnisschule noch einen Imbiss, der stilgerecht mit Fledermäusen aus Käse oder Wurst dekoriert und auf Fledermauservietten gereicht wurde. Auch ein «Flattermann-Bier», das die Brauerei Härle aus Königseggwald für den Abend stiftete, durfte natürlich nicht fehlen.

Die Ausstellung war im Vorjahr mit großem Erfolg in der Stuttgarter Wilhelma erstmals zu sehen. Sie wurde von der AGF konzipiert und mit finanzieller Unterstützung des Zoologisch-Botanischen Gartens Wilhelma umgesetzt. 22 Schautafeln stellen in Wort und Bild die faszinierende Lebensweise der Fledertiere – insbesondere der in Nord-europa vom Aussterben bedrohten Fledermäuse vor. Ein interaktiver Computer, der vor allem die Kinder begeistert, vermittelt Wissen zu allen Lebensbereichen der fliegenden Säugetiere in Bild, Text, Ton und kurzen Filmsequenzen. Ein akustisches Echoortungsmodell verdeutlicht die Orientierung der Fledermäuse durch Ultraschall, der dem menschlichen Ohr normalerweise verborgen bleibt. Mit einer nachgeahmten Taschenlampe können sich Kinder an einem Objekt der Ausstellung auf Fledermauspirsch begeben und entdecken, wo Fledermäuse wohnen und jagen.

Dankenswerterweise stellte das Staatliche Museum für Naturkunde Stuttgart einige Präparate leihweise zur Verfügung, die es ermöglichen, «echte» Fledermäuse zu sehen. Eine attraktive Auswahl an Fachliteratur regt zur weiteren Beschäftigung mit dieser Tiergruppe an.

Seit der Eröffnung besuchten zahlreiche Schulklassen und ungezählte Besucher an Sonn- und Feiertagen die Ausstellung. Jede Führung, die vom Naturschutzzentrum durchgeführt wurde, begann oder endete in der Fledermausausstellung, wo die Teilnehmer durch die Mitarbeiter des Naturschutzzentrums unermüdlich Auskunft über diese so faszinierende und doch so stark bedrohte Tiergruppe erhielten.

Ein Fledermaus-Bastelnachmittag, der mit Unterstützung der Fledermausschutzgruppe im Kreis Ravensburg durchgeführt wurde, bot Kindern die Gelegenheit, sich kreativ und spielerisch mit dem Thema zu beschäftigen. SHB-Mitarbeiterin Pia Wilhelm, die sich selbst seit vielen Jahren im Fledermausschutz engagiert, informierte die Öffentlichkeit im Rahmen eines Diavortrags mit anschließender Nachtexkursion, bei der sie mit so genannten «Fledermaus-Detektoren» die Ultraschall-Rufe der Fledermäuse hörbar machte.

Pia Wilhelm hofft, dass bis zum Ende der Ausstellung möglichst viele Menschen «Blut geleckt» haben am Thema Fledermäuse, denn: Fledermäuse brauchen Freunde!

Die Ausstellung ist noch bis zum 31. August 2002 im Sommerklassenzimmer des Naturschutzzentrums in Wilhelmshausen zu sehen. Die **zweite Sonderausstellung** des Jahres «**Hornissen, Wespen & Co.**» wird am **Sonntag, 8. September 2002 um 14.00 Uhr** eröffnet. Die Wanderausstellung der Akademie für Naturschutz in Stuttgart zeigt die spannende Lebensweise dieser bedrohten Tierarten und räumt mit Gerüchten und «übler Nachrede» über ihre

Gefährlichkeit auf. Die Ausstellung ist im Sommerklassenzimmer des Naturschutzzentrums zu sehen vom 8. September bis 31. Oktober 2002.

Öffnungszeiten: An Sonn- und Feiertagen von 13.30 bis 17.00 Uhr, an Wochentagen jederzeit nach Voranmeldung. Der Eintritt ist frei. Führungen durch die Ausstellungen sind nach Voranmeldung möglich. Tel. 07503/739.

Fledermäuse brauchen unsere Hilfe:

Um Fledermäuse schützen zu können, werden ihre Vorkommen seit über 20 Jahren erfasst und kartiert. Die Daten fließen bei der Arbeitsgruppe Fledermausschutz Baden-Württemberg in Tübingen zusammen. Wenn Sie also Fledermäuse beobachten, beherbergen oder finden, dann melden Sie dies bitte unter Angabe der genauen Beobachtungsdaten (Name, Datum, Zeit, Ort, Umstände) bei der AGF, Prof. Dr. E. Müller, Tel. 07071/2976873, Ingrid Kaipf, Tel. 0179/4972995 oder beim SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried, Pia Wilhelm, Tel. 07503/739 (die Daten werden dann nach Tübingen weitergeleitet).

Wenn Sie Informationsmaterial zu Fledermäusen wünschen, wenden Sie sich ebenfalls an eine der genannten Adressen.

Ausschuss der Kooperationspartner: Verabschiedung von Anton Rimmel

Bei seiner Sitzung am 12. April 2002 verabschiedete der Ausschuss der Kooperationspartner Anton Rimmel, einen «Mann der ersten Stunde» im Naturschutzzentrum. Er gehörte dem Ausschuss seit der Gründung des Naturschutzzentrums 1993 an. Als Vorsitzender des Wasser- und Bodenverbandes Pfrungen-Süd vertrat er die Interessen der Landwirtschaft in diesem Gremium.

Anton Rimmel ist einer der renommiertesten Kommunalpolitiker im Landkreis Ravensburg. Er begann seine kommunalpolitische Arbeit 1950 als Gemeinderat in der Gemeinde Pfrungen, wo er den Hof seines Vaters übernahm und die Tochter des damaligen Bürgermeisters Wasser heiratete. Die Heimatgemeinde Pfrungen war es dann, die 1966 Anton Rimmel zum Bürgermeister wählte. Drei Jahre später machte er bei der Bürgermeisterwahl in Esenhäuser das Rennen. Als schließlich im Zuge der Kommunalreform im Jahre 1973 die beiden Gemeinden nach Wilhelmshausen eingemeindet wurden, wählten ihn die selbstständig gebliebenen Gemeinden Unterwaldhausen, Guggenhausen und Hoßkirch zum Ortsoberrhaupt. Von 1962 bis 1996 vertrat Anton Rimmel die Interessen der Bürger aus dem ländlichen Raum im Kreisrat. Heute ist er noch im Vorstand des Kreissenioresrates, Vorsitzender der Kreissenioresunion und zweiter Vorsitzender im Bauernhofmuseum in Wolfegg.

Bereits nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft hatte Anton Rimmel die Idee geboren, landwirt-



Anton Rimmele (rechts) und Geschäftsführer Dieter Dziellak auf dem Gelände des Wilhelmtdorfer SHB-Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried.

schaftliche Berufserfahrung gegenseitig auszutauschen. Unter seiner Führung wurde der Kreisverband der Landjugend gegründet. Der von ihm ins Leben gerufene Landjugendaustausch von Hof zu Hof wurde schließlich bundesweit übernommen. Als zweiter Vorsitzender im Bundesarbeitskreis für Gruppenarbeit an der Landesjugendakademie in Freiburg und als Delegierter bei der Bildung des Deutsch-Französischen Jugendwerks leistete er zielgerichtete Arbeit. 1967 übernahm er den zweiten Vorsitz im Kreisbauernverband.

Vor 25 Jahren, nämlich im Juli 1987, wurde Anton Rimmele für seine vornehmlich ehrenamtlichen Tätigkeiten mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.

Bei seiner Verabschiedung aus dem Ausschuss des Naturschutzzentrums betonte Anton Rimmele, als «Urgewächs» des Riedes sei er immer tief mit dem Ried verbunden gewesen. Früher habe es oft Auseinandersetzungen zwischen Landwirtschaft und Naturschutz gegeben, aber er habe immer zukunftsorientiert gedacht. In den Nachkriegsjahren habe die Ernährungssicherheit und damit verbunden die Gewinnung von landwirtschaftlich nutzbaren Flächen durch Entwässerung der Riedwiesen im Vordergrund der Agrarpolitik und damit auch im Mittelpunkt der Aufgabe des Wasser- und Bodenverbandes gestanden. Erst mit dem Rückgang der Landwirtschaft und der Stilllegung von Anbauflächen sei dieser Druck gewichen. Landwirte, die um ihre Existenz kämpften, und auf der anderen Seite die um das Überleben von Pflanzen und Tieren kämpfenden Naturschützer brauchten Zeit, um aufeinander zuzugehen.

Anton Rimmele betonte bei seiner Verabschiedung, dass er sich über das, was im SHB-Naturschutzzentrum

entstanden ist, sehr freue und dass er stolz darauf sei, mitgewirkt zu haben.

Der Vorsitzende des Ausschusses und der Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes Dieter Dziellak bedankte sich bei Anton Rimmele für seine Mitarbeit im Ausschuss. Der Naturschutz kann für die Landwirtschaft auch eine Chance sein. Es muss Geben und Nehmen zwischen Naturnutzern und Naturschützern sein. Großflächiger Naturschutz sei auch ohne die Naturnutzer nicht machbar. Anton Rimmele sei ein «Brückenbauer» und ein angenehmer Gesprächspartner gewesen. Es war wichtig, Anton Rimmele in diesem Gremium zu haben – auch in der Außenwirkung für das Naturschutzzentrum. Anton Rimmele hat sich immer aufgeschlossen gegenüber neuen Entwicklungen gezeigt, hat um Verständnis und Unterstützung geworben und die Belange des Naturschutzzentrums positiv vertreten.

Als Dank für sein Engagement im Naturschutzzentrum und als Abschiedsgeschenk überreichte Dieter Dziellak das vom Schwäbischen Heimatbund herausgegebene Buch über Kleindenkmale in Baden-Württemberg «Steinkreuze, Grenzsteine, Wegweiser» sowie zwei Flaschen Champagnerbirnenschaumwein aus der Produktion eines Gewinners des Kulturlandschaftspreises 2001 (Jörg Geiger aus Schlat, Kreis Göppingen).

Nachfolger von Anton Rimmele im Wasser- und Bodenverband als auch im Ausschuss der Kooperationspartner im Naturschutzzentrum ist Landwirt Ernst Haberkorn, mit dem das Naturschutzzentrum auch in der täglichen Praxis vor Ort und im Ried bereits seit vielen Jahren gut zusammenarbeitet. Der Schwäbische Heimatbund und das Naturschutzzentrum freuen sich auch in Zukunft auf eine konstruktive Zusammenarbeit. Pia Wilhelm

Öhmden am Schönbuchrand: Der Grafenberg wartet auf Freiwillige

Ein Stück Streuobstwiese, am steilen Südrand des Schönbuchs bei Herrenberg-Kayh gelegen, ist auch in diesem Jahr wieder Austragungsort einer herbstlichen Heuaktion. Das Wiesle ist seit dem 15. März 1990 in der Obhut des Schwäbischen Heimatbundes. Es gehört zum Naturschutzgebiet Grafenberg, in dem vor fast fünf Jahrzehnten schon unser Vorgängerverein, der Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern, Naturschutz betrieb.

Die Heuernte im Sommer und gegen Jahresende (Öhmd) ist zum Erhalt der blütenreichen Salbei-Glatthaferwiese notwendig. Der ungebremste Bewegungsdrang per Automobil verabreicht unserer farbenreichen und würzigen Blumenwiese eine ungebeten hohe Stickstoffgabe durch die Luft. Ohne deren Entnahme durch zweimalige Mahd würde die Natur ihren überschwänglichen Blütenteppich bald einrollen. Mit der Verarmung der Pflanzenarten ginge auch ein Rückgang in der Tierwelt einher. Weniger Rascheln, weniger Summen, weniger Zirpen. Eine ruhende, ruhige Welt für reizüberflutete Menschen, die wir vom Schwäbischen Heimatbund nicht wollen!

Wer also mit den Heuschrecken um die Wette hüpfen will, ist am **Freitag, dem 18. Oktober 2002, ab 14:00 Uhr** herzlich eingeladen. Treffpunkt für die freiwillig rechnend und gabelschwingenden Helfer ist die Kelter in der Ortsmitte von Herrenberg-Kayh. Unterstützung aus Herrenberg (Staatliches Forstamt, BUND und Kulturkreis) und aus Tübingen, insbesondere von unseren dortigen Mitgliedern, nehmen wir gerne an. Alle Beteiligten sollten unbedingt wetterfeste Kleidung, rutschfestes Schuhwerk und dornenfeste Arbeitshandschuhe im Gepäck haben. Nach getaner Arbeit lädt unser Geschäftsführer zum zünftigen Vesper.

Dieter Metzger

Tübinger Stadtfriedhof darf wieder belegt werden

Nicht zuletzt durch den intensiven Einsatz der Stadtgruppe Tübingen des Schwäbischen Heimatbundes wird der historische Friedhof der Universitätsstadt nach 34 Jahren Dornröschenschlaf wieder seiner Bestimmung gerecht. Seit Mitte April dieses Jahres können nun wieder alle Tübinger Bürgerinnen und Bürger hier ihre letzte Ruhestätte finden. Allerdings sind die Kosten für eine Grabstelle wegen des höheren Pflegeaufwandes um etwa 35 Prozent höher als üblich. Von den insgesamt 3247 Grabstellen bleiben 318 Grabstätten aus kulturhistorischen und ökologischen Gründen geschlossen. Ein wichtiger Bestandteil der Pflegekonzeption sind so genannte Pflegepatenschaften, mit denen Tübinger Bürger die Pflege eines historischen Grabes übernehmen können.

Vorausgegangen war eine jahrelange, zum Teil heftige Diskussion in der Bürgerschaft und im Gemeinderat um die Umwandlung des seit 1968 stillgelegten Friedhofs in einen Park. Hintergrund für die Diskussion waren vor allem die gestiegenen Unterhaltskosten, die die historischen Grabstätten mit sich bringen. In diese Diskussion hatte sich die Stadtgruppe mit viel Engagement und Sachkenntnis eingemischt. Denn nicht nur für die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes hätte der Friedhof mit der Aufgabe zahlreicher Grabstellen seine einmalige Atmosphäre unwiederbringlich verloren. Neben vielen unbekanntem Tübinger Bürgern sind hier zahlreiche Persönlichkeiten bestattet, die mit dem Namen der Stadt häufig in einem Atemzug genannt werden: Uhland, Silcher und Hölderlin zum Beispiel. Im Mai 2000 entschied sich das Bürgerparlament einstimmig gegen die Umwandlung.

Seitdem wurde vonseiten der Stadt und der Friedhofsverwaltung viel getan, wie Frieder Miller, Vorsitzender der SHB-Stadtgruppe Tübingen, in seiner Ansprache anlässlich der Wiedereröffnung dankend bemerkte. Der allgemeine Pflegezustand hat sich enorm verbessert, das wuchernde Efeu wurde ausgeschnitten und so manches Dickicht durchforstet. Auch die durch den Orkan Lothar verursachten Schäden wurden beseitigt und neue Bäume und Sträucher nachgepflanzt. Besonders erfreut zeigte sich Miller darüber, dass an den Rand des Friedhofs verbannte Grabsteine bedeutender Tübinger und Tübingerinnen



Der Alte Friedhof bleibt: Stolz steht der Vorsitzende der Ortsgruppe Tübingen neben dem Gedenkstein der Frauenrechtlerin Mathilde Weber.

wieder an ihren Platz zurückkehren durften. Ein weiterer Erfolg sei darüber hinaus die Tatsache, dass die Stadt auf Anregung des Heimatbundes drei abgeräumte Gräber bedeutender Mitbürger und Mitbürgerinnen nicht wiederbelegt, sondern mit Stelen und einer Bepflanzung als solche kenntlich macht. Die drei für die Nachwelt erhaltenen Erinnerungsstätten gehören dem Dichter Karl Mayer (1786–1870), einem Freund Ludwig Uhlands, dem Geologen und Erforscher des Jura der Schwäbischen Alb, Prof. Friedrich August Quenstedt (1809–1889) und der Frauenrechtlerin, Sozialreformerin und «Wohltäterin der Stadt» Mathilde Weber (1820–1901). Für die Grabstele von Mathilde Weber hatte die Stadtgruppe Spenden geworben. Allen Spenderinnen und Spendern auf diesem Weg noch einmal herzlichen Dank! Auch andere Gräber wurden durch private Initiative konserviert, sodass der besondere Charakter des Friedhofs erhalten bleibt. Im Anschluss an die offiziellen Reden führte der Leiter des Tübinger Kulturamts und stellvertretende Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, Prof. Dr. Wilfried Setzler, die zahlreichen interessierten Bürger zu Gräbern von weniger bekannten Tübingern. Beim Rückblick auf Leben und Leistungen der Verstorbenen wurde die Funktion des historischen Friedhofs als Stätte der Erinnerung besonders deutlich.

Über den Tübinger Stadtfriedhof ist eine neue Broschüre erschienen, die kostenlos bezogen werden kann bei den Stadtbaubetrieben Tübingen, Bereich Friedhöfe, Sindelfinger Str. 26, 72070 Tübingen.

Volker Lehmkuhl



Geschäftsführer Dieter Dziellak beim jährlichen Begang der Naturdenkmale mit Walter Dürr und Mathias Hall (von links).

Wechsel in der Betreuung unserer Marlacher Schutzgebiete

In Hohenlohe, unweit der Jagst, besitzt der Schwäbische Heimatbund auf der Gemarkung Marlach, Gemeinde Schöntal zwei flächenhafte Naturdenkmale. Der Kapellenberg mit 3,4 ha ist ein ehemaliger Wengert im Unteren Muschelkalk und der Hundsbuckel mit 3,8 ha ein flacher, trockener Nordhang in flurbereinigter Landschaft. Im Frühjahr erfreuen uns hier Küchenschelle und Akelei und im Herbst Knäuelglockenblume und Stengellose Kratzdistel in größeren Beständen. Dazwischen begeistert uns die Blütenpracht verschiedener Orchideen unserer mitteleuropäischen Flora. Aus Hecken und Gebüsch zwitschern uns Piepmätze entgegen, deren Namen uns kaum mehr geläufig sind. Es soll Städter geben, die hinter einer Klappergrasmücke eher eine Schlange denn einen heimischen Vogel vermuten.

Lange Jahre gehörte der ehemalige Leiter des Staatlichen Forstamtes Schöntal, Forstdirektor a.D. Walter Dürr, zur Gruppe der Betreuer, die sich um diese beiden Standorte kümmerten. Inzwischen hat er altershalber seinen Platz im Forstamt Schöntal geräumt und seinem jüngeren Nachfolger Oberforstrat Mathias Hall überlassen. Dieser hat sich bereit erklärt, die naturschützerischen Aufgaben für den Schwäbischen Heimatbund zu übernehmen. Wir wünschen ihm dazu viel Erfolg und eine gute Zusammenarbeit. Herrn Walter Dürr dankt der Schwäbische Heimatbund herzlich für die engagierte und angenehme Mitarbeit in den zurückliegenden Jahren.

Dieter Metzger

Die Ortsgruppe Nürtingen und der Maientag 2002

Der Nürtinger Maientag hatte Jubiläum. Seit 400 Jahren wird dieser Festtag nachweislich begangen. Eine Ausstellung im Stadtmuseum zu diesem traditionellen Kinderfest war geplant. Die Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes, voran die 2. Vorsitzende Sigrid Emmert, brachte sich als Museumsverein eifrig ein, um diese begleitende Veranstaltung aufzubauen. Wegen Erkrankung der

Museumsleiterin war dann letztlich alle Mühe umsonst, denn die Stadtverwaltung war nicht gewillt, auf einen Vorschlag des Vorstandes der Ortsgruppe einzugehen. Eine erfahrene Kunsthistorikerin war bereits gewonnen, und es wäre zeitlich durchaus nicht zu knapp gewesen, diese wichtige heimatgeschichtliche Präsentation noch zu ermöglichen. Für den Gegenvorschlag der Stadt Nürtingen, zum 401. Maientag die Jubiläums-Ausstellung zu zeigen, konnte sich die Ortsgruppe nicht begeistern.

So blieb unserer Ortsgruppe nur noch die Mitwirkung beim Umzug. Mit der Friedrich-Glück-Schule in Nürtingen-Oberensingen und einigen Anwohnern zusammen durften wir unseren Beitrag zum Thema «Villa rustica» leisten. Unsere Römerschar, die schon bei vielen Veranstaltungen in Nürtingen und natürlich bei den Römerfesten des Schwäbischen Heimatbundes in den konservierten Gemäuern in Nürtingen-Oberensingen aufgetreten war, sollte sich als buntes Völkchen unter die «antik» bekleideten Schülerinnen und Schüler mischen.

Wenn es samstags in Kübeln schüttet, wird der Maientag auf den folgenden Sonntag verlegt. Als sichtbares Zeichen für den erwählten Tag zieren den Turm der Stadtkirche blau-gelbe Stadtfahnen. Für Samstag, den 4. Mai, war Regen angesagt – für Sonntag, den 5. Mai, auch. Nach den Wettervorhersagen war es also gehüpft wie gesprungen, wann der Festzug stattfindet. Und so erblickten Nürtingens Einwohner am Samstagmorgen die regenschweren Stadtsymbole in Trägheit verharrend am Kirchturm.

Der Jubiläumsumzug fand also unter regenspendendem Gewölk statt. Zuschauer wie Mitwirkende hatten zwar «Sonne im Herzen», aber als wichtigste Begleitung einen Regenschirm über sich aufgespannt. Römer mit Schirmen – ein unverzeihlicher Stilbruch! Nur unser Gutsherr, Irvinus Beccus alias Erwin Beck, als gestandener Veteran mit Lorbeerkranz und Gemahlin geschmückt, setzte sich standhaft der ungebetenen Dusche aus. Letztendlich bleibt befriedigend festzustellen: Gutsherr, Gemahlin, Kinder und Sklaven haben das obergermanische Sauwetter gut überstanden. Der Schwäbische Heimatbund wünscht dem Maientag ANNO MMIII mediterranen Sonnenschein.

Dieter Metzger



Auch das obergermanische Regenwetter zu Nürtingen fürchteten die «alten Römer» nicht.

Der K&K-Monarchie auf der Spur Sonderreise nach Ungarn

5. bis 12. Oktober 2002 und 10. bis 17. Mai 2003

Schwaben International e.V.
 Stuttgarter Straße 67
 70469 Stuttgart
 Telefon: 0711/237 29 - 23
 Telefax: 0711/237 29 - 31

Budapest, das „Paris des Ostens“, ist die für die meisten Besucher die Liebe auf den ersten Blick. Es ist eine der am schönsten gelegenen Städte der Welt. Der breite Strom der Donau zieht sich wie ein silberner Faden durch die Stadt und teilt das bergige Buda und das flache Pest. Schwaben International bringt Sie aber nicht nur in die Hauptstadt Ungarns. Begeben Sie sich auf die Spuren der K&K-Monarchie und lernen Sie das Land und seine Menschen kennen.

Sie fliegen mit Lufthansa von Frankfurt nach Budapest. Stolz stehen sich die wichtigsten Wahrzeichen der Stadt gegenüber: das Parlament, die Matthias-Kirche, die Fischerbastei und die Ungarische Nationalgalerie innerhalb des Budaer Burgpalastes. Während ihres Aufenthaltes erleben Sie unter anderem einen Abend in einem typisch ungarischen Csarda mit Zigeunermusik und Folkloreprogramm, besichtigen die wichtigsten Sehenswürdigkeiten und haben auf Wunsch die Gelegenheit, bei einer Donauschiffahrt am Abend die wunderschön beleuchtete Stadt anzusehen.



Auf dem Weg von Budapest nach Somberek fahren Sie in die wildromantische Puszta, wo Sie eine Pferdevorführung mit Kutschfahrt, Gestütsbesichtigung und ein Mittagessen mit Wein bei Zigeunermusik erwartet. In Somberek übernachten Sie bei Gastfamilien und können so die Gastfreundschaft der Donauschwaben in vollen Zügen genießen.

Nach einem Zwischenstopp in Pécs mit Besichtigung der Sehenswürdigkeiten geht es am fünften Reisetag weiter in Richtung Plattensee. Sie machen in Balatonfüred Station und besuchen die schöne Halbinsel Tihany mit Abteikirche. Ein Rundgang in Veszprém gibt Gelgenheit, die Stadt der ungarischen Königinnen kennenzulernen. Einen Besuch ist sicher auch das weltbekannte Porzellanmuseum in Herend wert. Zurück in Balatonfüred kehren Sie in einem Weinkeller ein und genießen ein Harmonikemusikkonzert. Auf dem Weg nach Sopron besichtigen Sie das Schloss Eszterházy. Die Weinstadt Sopron liegt am Fuß der Alpen und ist eine der ältesten Schmuckstädte des Landes. Sie vereint Vergangenheit und Zukunft in sich und strahlt ein mittelalterliches Ambiente aus. Der Besuch der Altstadt in Győr rundet am letzten Reisetag den Aufenthalt ab, ehe Sie abends von Budapest aus nach Frankfurt zurückkehren.

Reisepreis pro Person

ab 880,- €

EZ-Zuschlag: 105,- €

Mindestteilnehmerzahl: 15 Personen.
 Preis- und Programmänderungen für 2003 vorbehalten.

Reisebegleitung durch Schwaben International. Zubringer ab allen deutschen Flughäfen möglich.

Die ausführliche Reisebeschreibung mit der Auflistung aller eingeschlossenen Leistungen erhalten Sie unter ☎ **0711/2 37 29 - 23.**

Reisen und Exkursionen
August bis Dezember 2002

Studienreisen

Das nördliche Sachsen und die Oberlausitz

Donnerstag, 8. August bis Montag, 12. August 2002
Führung: Manfred Akermann

Badische und württembergische Spuren in Lothringen und Luxemburg

Dienstag, 10. September bis Freitag, 13. September 2002
Führung: Harald Schukraft

Facettenreiches Süditalien: Latium, Kampanien, Apulien und Molise

Samstag, 14. September bis Montag, 23. September 2002
Führung: Dr. Alexandra Stalinski

Literarisches Straßburg: Vier Stadtrundgänge und eine Weinprobe beim Winzer

Samstag, 26. Oktober bis Sonntag, 27. Oktober 2002
Führung: Prof. Egon Gramer

Advent im Thüringer Wald:

Donnerstag, 5. Dezember bis Sonntag,
8. Dezember 2002

Führung: Dr. Ernst-Otto Luthardt
und Ingeborg Luthardt

Tagesfahrten

Barocke Schlossbaukunst im Bodenseeraum: Meersburg und Tettnang. «Feindliche Übernahme» 1780 und Säkularisation 1802

Sonntag, 11. August 2002
Führung: Michael Wenger

Archäologie der Alamannen im Ostalbkreis: Neue Ausgrabungen und ein neues Museum

Mittwoch, 4. September 2002
Führung: Dr. Andreas Thiel

Kleinodien des Denkmalschutzpreises und der Denkmalpflege am Albtrauf, in Ulm und in Oberschwaben

Mittwoch, 11. September 2002
Führung: Dieter Dziellak und die Denkmalpfleger
vor Ort

Jesuiten und ihre Universitäten in der Zeit der Gegenreformation

Freitag, 13. September 2002
Führung: Dr. Claudia Neesen

Auf den Spuren Christian Friedrich Daniel Schubarts

Samstag, 21. September 2002
Führung: Arnulf Höpker

Residenzen in Hohenlohe

Samstag, 28. September 2002
Führung: Martin Blümcke

Auf altwürttembergischen Spuren im badischen Schwarzwald

Mittwoch, 9. Oktober 2002
Führung: Karl-Martin Hummel

Auf den Spuren von Tilman Riemenschneider im Taubertal

Samstag, 19. Oktober 2002
Führung: Sibylle Setzler M. A.

Ausstellungsfahrten Sommer/Herbst 2002

• Salem – Vom Kloster zum Fürstensitz (1770–1830)

Freitag, 20. September 2002
Führung: Dr. Claudia Neesen

• Michel Erhart und Jörg Syrlin. Ulmer Bildhauer der Spätgotik (Ulmer Museum)

Mittwoch, 25. September 2002
Führung: Sibylle Setzler M. A.

• Märchen- und sagenhaftes Baden-Württemberg – Auf den Spuren von Wilhelm Hauff

Samstag, 5. Oktober 2002
Führung: Ulrich Feldhahn M. A.

• Frau im Bild. Inszenierte Weiblichkeit in der Sammlung Würth (Kunsthalle Würth, Schwäbisch Hall)

Mittwoch, 20. November 2002
Führung: Sibylle Setzler M. A.

Reisewiederholung

Wegen großer Nachfrage wird folgende Reise unter
der Leitung von **Wolfgang Urban** wiederholt:

**Reise 29: Ehemalige Residenzen im Teilbundesland
Baden I: Rastatt, Bruchsal, Mannheim
und Schwetzingen:
Samstag, 14. September 2002**

Interessenten, die sich für diese Reise auf einer Warte-
liste aufnehmen ließen, wurden bereits gesondert
informiert. Wir bitten Sie deshalb um Verständnis, falls
auch der Wiederholungstermin schnell ausgebucht ist.
Wir empfehlen Ihnen eine frühzeitige Buchung.

Historische Gewächshäuser in der Wilhelma restauriert

In der Stuttgarter Wilhelma sind seit Mitte April die seit 1999 einer grundlegenden, mehr als dreieinhalb Millionen Euro kostenden Sanierung unterzogenen Gewächshäuser am Maurischen Landhaus, eine der Hauptattraktionen im Herzen des historischen Parks, wieder geöffnet. Das Maurische Landhaus mit den beiden Gewächshausflügeln aus Gusseisen ist das älteste Gebäude der Wilhelma, erbaut 1842–1846 als «Badhaus mit anschließender Orangerie» unter König Wilhelm I. von Karl Ludwig von Zahnt. Das «Badhaus» wurde 1944 durch Bomben zerstört und ab 1962 als Tier- und Pflanzenhaus in einfacherer Form wieder aufgebaut. Die Gewächshäuser überstanden den Krieg ohne gravierende Schäden und werden von der Wilhelma als Schaugewächshäuser genutzt.

Umwelt- und Witterungseinflüsse hatten den beiden Gewächshäusern in der Vergangenheit schwer zu schaffen gemacht: geborstene Stützen, Risse an den filigranen Rahmen und zersprungene Scheiben machten eine Sanierung unumgänglich. Besonders die hohlen Stützen waren vom Rost betroffen. Die damals schon seriell gefertigte Konstruktion der Häuser musste für die Sanierung völlig zerlegt und hernach in einer komplizierten Reihenfolge der Stützen und Streben wieder aufgebaut werden.

Überraschungen blieben dabei nicht aus, denn beim Abbau wurden viele Schäden erst sichtbar. So waren etwa Risse und Löcher im Lauf der Jahre nicht repariert, sondern mit Silikon und Farbe geschlossen worden und mussten nun aufwändig geschweißt werden. Nur wo Schweißen an dem unter Denkmalschutz stehenden Gebäude wirtschaftlich nicht zu vertreten war, wurde neu gegossen. An oberster Stelle stand der Erhalt der historischen Substanz.

Nach 29 Monaten Bauzeit unter der Leitung des Staatlichen Vermögens- und Hochbauamtes erstrahlen die Gewächshäuser frisch bepflanzt wieder in alter exotischer Pracht.

Stiftung rettet Gerlinger Rebmannhaus

(GerA) Die Geschichte um das Geburtshaus des Gerlinger Missionars Johannes Rebmann ist lang. Nun ist sie zu einem Abschluss gekommen. Der Gerlinger Gemeinderat und der Kirchengemeinderat haben in einer parallel durchgeführten Sitzung ihre Mitarbeit an einer Johannes-Rebmann-Stiftung beschlossen. Ziel der Stiftung ist der Erhalt und die Sanierung des Hauses in der Kirchstraße 18.

Zweck der Stiftung ist die Errichtung einer Dauerausstellung, die an die Arbeit der Gerlinger Missionare, insbesondere der in Afrika tätigen Johannes Rebmann und Johannes Zimmermann erinnern soll. Dieses Museum soll im Erdgeschoss des Geburtshauses von Rebmann entstehen. Außerdem soll dort auch eine Begegnungsstätte eingerichtet werden. In den oberen Stockwerken des Hauses werden zwei Wohnungen eingerichtet. Um dem Stiftungszweck nachzukommen, wird das Haus in der Kirchstraße 18 von der Stiftung erworben, renoviert und modernisiert. Zur Finanzierung bringt die Stadt 140 000 Euro in Form von verlorenen Sanierungszuschüssen ein. Außerdem gewährt sie ein Darlehen von 75 000 Euro, das durch die Mieteinnahmen zurückgezahlt wird.

In der Abstimmung stimmte das Gremium der Stiftungsgründung mit fünf Gegenstimmen zu.

Dem Sanierungszuschuss (140 000 Euro) und dem Darlehen von maximal 75 000 Euro stimmte der Gemeinderat mit fünf Gegenstimmen zu und auch das städtische Belegungsrecht für eine der Mietwohnungen

wurde mit sechs Enthaltungen verabschiedet.

Nach diesem positiven Beschluss des Gemeinderates gab es eine kleine Sitzungsunterbrechung, in der die Initiatoren und Beteiligten der Stiftung zu Wort kamen. «Wir haben soeben die Wiedergeburt des Rebmann-Hauses erlebt», stellte Bürgermeister Georg Brenner einleitend fest.

Der Geburtshelfer der Stiftung sei Pfarrer Wilfried Braun, der sich für den Erhalt des Hauses eingesetzt habe. «Braun hat alle Beteiligten zusammengeführt und die Sache durch viele Gespräche und Verhandlungen auf den Weg gebracht. Taufpate sei unter anderem das Landesdenkmalamt, vertreten durch Norbert Bongarz.

Das Denkmalamt leiste mit 150 000 Euro einen wesentlichen Beitrag zum Erhalt des Hauses. Karl Grob habe sich an den Gesprächen sozusagen in Personalunion als Architekt und Ehemann der Eigentümerin beteiligt. Grob werde das Haus als Architekt sicher weiter begleiten und auf seine Familie einwirken, dass das Haus an die Stiftung übergehen kann. Der Freundeskreis Rebmann-Haus, vertreten durch Immanuel Stutzmann, werde auch Geld für die Stiftung zur Verfügung stellen, genauso wie die Familie Rebmann selbst, vertreten durch Markus Rösler.

Pfarrer Braun freute sich darüber, dass mit der Stiftungsgründung ein kleiner Meilenstein in der Geschichte Gerlingens gesetzt werden konnte. «Wir gehen nun gemeinsam daran, eines der ältesten und denkwürdigsten Häuser Gerlingens zu erhalten.» Braun zeigte sich sehr glücklich darüber, dass es im Laufe der Verhandlungen gelungen ist, vorhandene Gräben zu überwinden. Der Kirchengemeinderat, der parallel zum Gemeinderat getagt hatte, habe einstimmig für die Stiftung votiert. Auch er werde der Stiftung ein Darlehen bereitstellen, und zwar in Höhe von 102 000 Euro.

«Lebensqualität durch weniger Landschaftsverbrauch»

(PM) Der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg e. V. (LNV), Dachverband der baden-württembergischen Natur- und Umweltschutzverbände, hat sich der Förderung des Natur- und Umweltschutzes in Baden-Württemberg verschrieben.

Eines der größten derzeitigen Probleme im Naturschutz stellt der anhaltende Landschaftsverbrauch mit der daraus folgenden Landschaftszerschneidung dar. Dieses Problem in der Öffentlichkeit bewusst zu machen und auf eine Bewusstseinsänderung hinsichtlich Boden- und Flächenschutz in der Gesellschaft und damit auch in der Politik hinzuwirken, ist Ziel des ausgeschriebenen Autorenpreises.

Der Preis wird von der Stiftung des Landesnaturschutzverbandes Baden-Württemberg e.V. ausgeschrieben und vergeben. Die Preisvergabe findet voraussichtlich im April 2003 in Stuttgart in einer öffentlichen Veranstaltung statt.

Bewerben können sich Autoren/Autorinnen mit Reportagen, Features und Hintergrundberichten (ausgeschlossen sind Fachzeitschriften, Bücher, Broschüren usw.), die

- der Bevölkerung in Baden-Württemberg ins Bewusstsein rufen, dass der gegenwärtige Landschaftsverbrauch für Siedlung, Gewerbe und Verkehr im Widerspruch zu zentralen Zielen des Natur- und Umweltschutzes steht und die Lebensgrundlagen künftiger Generationen zerstört, und
- zeigen, wie Bauen und Landesentwicklung mit Boden- und Landschaftsschutz in Einklang gebracht werden können.

Eingereicht werden können Film-, Hörfunk- und Text-Beiträge, die vor dem 1. Januar 2003 erschienen sind. Es werden bis zu drei Geldpreise in der Gesamthöhe von 10 000 € vergeben. Die Staffelung der Preisgelder obliegt der Jury. **Einsendeschluss ist der 1. Februar 2003.**

Die Beiträge sind an folgende Adresse zu senden: LNV-Stiftung, Olgastraße 19, 70182 Stuttgart; Stichwort: LNV-Autorenpreis 2002

Denkmalstiftung mit neuer Leitung

(PM) Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg hat in der Sitzung ihres Kuratoriums am 10.4.2002 in Stuttgart die Weichen für die nächsten drei Jahre gestellt. Carl Herzog von Württemberg, bisher stellvertretender Vorsitzender des Stiftungsvorstandes, ist zum Vorsitzenden des Kuratoriums der Denkmalstiftung gewählt worden. Er löst Staatssekretär Dr. Horst Mehrländer ab, der künftig als stellvertretender Kuratoriumsvorsitzender fungieren wird.

Dr. Volker Scholz wurde nach seinem altersbedingten Ausscheiden bei der Daimler Chrysler AG der Vorsitz des Vorstandes der Denkmalstiftung übertragen. Er tritt in die Fußstapfen von Diplom-Kaufmann Hans Freiländer, Mannheim, der als erster Vorsitzender des Vorstandes dieses Amt 17 Jahre lang innehatte.

Der Stiftungsvorstand wird weiterhin aus fünf Mitgliedern bestehen. Neben dem Vorsitzenden Dr. Scholz wird Erich Erbgraf von Waldburg-Zeil als stellvertretender Vorsitzender neu in den Vorstand eintreten. Die drei anderen Vorstandsmitglieder Ministerialdirektor Dr. Karl Epple, Professor Dr. Dieter Planck und Oberbürgermeister a. D. Friedrich Wilhelm Kiel werden wie schon bisher dem Vorstand angehören. Als Geschäftsführer wurde Staatssekretär a. D. Dieter Angst bestätigt.

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg wurde im Jahr 1985, damals unter maßgeblicher Initiative von Ministerpräsident Lothar Späth und Carl Herzog von Württemberg, errichtet. Ziel war es, neben der staatlichen Denkmalpflege ein zweites Standbein zu schaffen, um die Erhaltung von Kulturdenkmalen vorrangig durch privates, bürgerschaftliches Engagement zu unterstützen und finanziell zu fördern. Hierfür stehen der Denkmalstiftung aus dem Stiftungskapital von 44 Mio. DM, das in den nächsten Jahren vonseiten des Landes auf 50 Mio. DM aufgestockt werden soll, derzeit jährlich rund 1,7 Mio. Euro zur Verfügung.

«Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart»

(PM) Regierungspräsident Dr. Udo Andriof, Landeskonservator Reinhard Wolf von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, Dr. Jörn Laakmann (Thorbecke-Verlag) und Ministerialrat Manfred Fehrenbach von der Stiftung Naturschutzfonds (Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum) haben das brandneue Buch «Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart» gemeinsam der Öffentlichkeit vorgestellt. Stilecht – anders konnte es nicht sein – erfolgte die Buchpräsentation im Naturschutzgebiet «Rot- und Schwarzwildpark» in Stuttgart-Vaihingen, einem der größten und gleichzeitig ältesten Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart.

Das unter Federführung der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart erarbeitete (und optisch und inhaltlich besonders gelungene!) Buch stellt auf über 720 Seiten insgesamt 228 Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk mit farbenprächtigen Aufnahmen und leicht verständlichen Texten vor. Dabei wird die Landschaft und die Geologie, aber auch die jeweilige Pflanzen- und Tierwelt dieser wertvollen Rückzugsgebiete anschaulich beschrieben.

«Die Verantwortung für die Naturschutzgebiete gehört zu den wichtigsten und schönsten Aufgaben des Regierungspräsidiums», so Regierungspräsident Dr. Udo Andriof. Mittlerweile gäbe es im Regierungsbezirk Stuttgart bereits 231 dieser herausragenden Besonderheiten. Sie umfassten eine Gesamtgröße von mehr als 12500 ha, und so stünden 1,17% der Fläche des Regierungsbezirks unter besonders strengem Schutz.

«So vielfältig wie die Natur und die Umwelt sind auch die Naturschutzgebiete», erläutert Andriof, «vollkommen unterschiedlich sowohl von ihrer Größe, ihrem jeweiligen Charakter – aber auch vom genau umrissenen Schutzzweck.» So gäbe es parkähnliche Gebiete wie den Favori-

tepark im Landkreis Ludwigsburg, geologische Besonderheiten wie das Randecker Maar im Landkreis Esslingen oder die Hausener Wand im Landkreis Göppingen. Aber auch Tierparadiese wie z.B. die Vogelhalde Sindringen-Hornberg (im Hohenlohekreis) oder die Wernauer Baggerseen (Landkreis Esslingen) verdienen besondere Beachtung.

Hinweis: Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart. 720 Seiten, 550 farbige Abbildungen, Leinen mit Schutzumschlag, Euro 26,00, ISBN 3-7995-5173-5.

Umweltverbände lehnen Olympiabewerbung ab

(StN) Die Stuttgarter Umweltverbände sagen Nein zur Olympiabewerbung. Ihre ablehnende Position haben sie in einem Schreiben an das Nationale Olympische Komitee zum Ausdruck gebracht.

Am 15. Mai war die Überraschung perfekt: «Wir müssen die Bewerbung entschieden ablehnen», sagt Gerhard Pfeifer, Geschäftsführer des BUND-Regionalverbands, in einer Pressekonferenz im Ratskeller. Die lokalen Gruppen befürchten Naturzerstörungen. Am Uferbereich des Max-Eyth-Sees würden Zuschauertribünen für den Triathlon in geschützte Schilfbereiche gebaut. Eine Erklärung, die aufhorchen lässt. Denn fast zeitgleich gab Oberbürgermeister Wolfgang Schuster in Frankfurt die Olympiabewerbung ab. Darin heißt es auf Seite 66: «Um negative Auswirkungen auf die Umwelt so weit wie möglich zu vermeiden, wurden in Zusammenarbeit mit den wichtigsten Umweltverbänden und Institutionen Baden-Württembergs die folgenden Umweltleitlinien erarbeitet.» Ausführungen zur biologischen Vielfalt oder «Ernährung mit Bio-Lebensmitteln» schließen sich an.

«Das ist ein Hammer», sagt Pfeifer. Von einer Zusammenarbeit mit der Stuttgart 2012 GmbH könne keine Rede sein. Das bestätigt auch Annette Schade-Michl vom Arbeitskreis Stuttgart des Landesnaturschutzverbands Baden-Württemberg: «Uns wurden nur die Leitlinien vorgestellt.» Der

BUND habe sich nicht an den Treffen beteiligt.

Jörg Klopfer, Pressesprecher der Stuttgart 2012 GmbH, schätzt die Ablehnung als Störfeuer der lokalen Umweltgruppen ein. Die Stadt habe sehr wohl mit den Verbänden zusammengearbeitet – allerdings mit den Landesgruppen. «Die gemeinsame Erarbeitung der Umweltleitlinien war uns wichtig», so Klopfer.

Im April fanden zweimal Gespräche mit den Landesverbänden statt. Mit unterschiedlichem Ausgang: Der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg mochte weder die Umweltleitlinien noch die Bewerbung mittragen, der Landesverband des Naturschutzbundes unterstützte zwar die Leitlinien, lehnte eine Bewerbung aber gleichfalls ab.

Dass der offizielle Bewerbungstext nun eine allgemeine Zustimmung der Umweltverbände suggeriert, sieht Manfred Meister von der Stuttgart 2012 GmbH nicht: «Das ist ein ungewolltes Missverständnis.»

Landtagsvizepräsident gründet Birnen-Verein

(epd) Zur Rettung der Champagnerbratbirne hat der stellvertretende Präsident des baden-württembergischen Landtags und frühere Innenminister Frieder Birzele (SPD) einen Verein gegründet. Die Neugründung unter dem Namen «Rettet die Champagnerbratbirne – Verein zur Erhaltung alter Obstsorten» solle als gemeinnützig in das Vereinsregister beim Amtsgericht Stuttgart eingetragen werden, teilte der Verein in Stuttgart mit.

Vereinsziel sei es, alte Obstbäume und ihre Bezeichnungen sowie die durch sie geprägten Kulturlandschaften zu erhalten. Zudem solle der Bestand erfasst und die Anbauflächen geschützt werden. Anlass für die Gründung war eine Klage der französischen Champagnerindustrie. Danach soll die Sortenbezeichnung «Champagnerbirne» wegen geschützter Herkunftsbezeichnung und Verwechslungsgefahr entfallen, obgleich sie schon 1802 nachgewiesen ist.



STAATLICHE
SCHLOSSER
UND GARTEN



BEI KÖNIGS UNTERM THRON

Nicht nur bei Hempels unterm Sofa gibt es Überraschendes zu entdecken – auch große Geister haben ihre kleinen Geheimnisse. Werfen sie zusammen mit Kammerzofen und Nachtwächtern einen Blick hinter die Schlosskulissen und hören Sie von Klatsch und Tratsch, Glanz und Gloria, Mord und Totschlag.

140 spannende Sonderführungen in 20 Schlössern warten darauf, von Ihnen besucht zu werden.

Mehr darüber unter:
Telefon 0711/6660144
www.schloesser-und-gaerten.de

Zeitreise durch die Landesgeschichte in Stuttgart

«Mit 100 Sachen durch die Landesgeschichte» verspricht der Titel der Ausstellung, die vom 18. Oktober 2002 bis zum 6. Januar 2003 im Württembergischen Landesmuseum gezeigt wird. Hinter dem «rasanten» Motto verbirgt sich eine ungewöhnliche Ausstellung, die anhand von hundert Objekten – den «100 Sachen» – Interessantes und Wissenswertes, aber auch Skurriles und Amüsantes zur Landesgeschichte verrät. Veranstaltungsort ist die nach langen Restaurierungsarbeiten neu gestaltete und wieder zugängliche Dürnitz des Alten Schlosses.

Die «100 Sachen» setzen sich aus je etwa fünfzig badischen und württembergischen Objekten zusammen. Beide Landesteile waren auch an der Konzeption beteiligt: das Württembergische Landesmuseum Stuttgart erarbeitete die Ausstellung gemeinsam mit dem Badischen Landesmuseum Karlsruhe und dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg. Den Anlass für die «Geschichtsschau» liefert das 50-jährige Jubiläum des Landes Baden-Württemberg.

In der Ausstellung werden Objekte vom 7.–21. Jahrhundert «zum Sprechen gebracht». Dabei entpuppen sich auch ungewöhnliche und eher unscheinbare Stücke wie die Nase einer Raumkapsel und ein Stückchen Draht als beredte Zeitzeugen. Auf anekdotische Weise beleuchten die Exponate Personen, Ereignisse und Phänomene früherer Zeiten und weisen sinnbildhaft auf größere Zusammenhänge. So zeugt das Sonnenmikroskop der badischen Markgräfin Karoline Louise von dem wachsenden wissenschaftlichen Interesse im Zeitalter der Aufklärung und das Nähkästchen der Zarin Maria Feodorowna von den verwandtschaftlichen Banden zwischen Russland und Württemberg. Die Zarin war württembergische Prinzessin Sophie Dorothee, vermählt mit dem Sohn Katharinas der Großen, Großfürst Paul. Das zierliche Nähkästchen war ein Geschenk aus der Heimat zur Thronbesteigung.

Künstler reagieren auf Hesse-Porträts

Der Dichter Hermann Hesse war auch ein leidenschaftlicher Maler, und zu vielen Künstlern unterhielt er freundschaftliche Beziehungen. Diese wenig bekannte Seite des Literatur-Nobelpreisträgers ist ein zentrales Thema innerhalb des Hermann-Hesse-Jahres 2002. Die spektakulären Ergebnisse des Projekts «Reaktionsbild» sind bis 31. Oktober im Calwer Landratsamt zu sehen. Bei dieser von Reinhold Wohlleben initiierten Aktion waren Künstler aufgerufen, sich mit eigenen Beiträgen in das Hesse-Jubiläum einzubringen. Die Aufgabenstellung lautete, ein vorgegebenes fotografisches Hesse-Porträt künstlerisch zu be- oder verarbeiten, es zu verfremden oder auf die Bildvorlage künstlerisch zu reagieren, also ein «Reaktionsbild» zu schaffen. Bei der Gestaltung waren die Künstler völlig frei. Möglich waren Maleien, Zeichnungen, Installationen genauso wie bildhauerische Arbeiten. Das Interesse der Kunstszene an dieser Aktion übertraf alle Erwartungen. Vielen Teilnehmern musste aus Kapazitätsgründen abgesagt werden. Von den schließlich eingegangenen Arbeiten sind über 100 in der gemeinsamen Ausstellung von Stadt und Landkreis Calw im Landratsamt Calw (Mo–Do: 8–18.30, Fr: 8–12.30 Uhr) zu sehen.

Hohenzollernstraße wiederbelebt

Vom oberen Neckar über das Albvorland, die Schwäbische Alb, das Donautal und Teile Oberschwabens verläuft quer durch das Land der Hohenzollern die «Hohenzollernstraße». Sie erschließt dem touristischen Besucher eine spannende Entdeckungsreise durch fast 1000 Jahre Zollerngeschichte mit Burgen, Schlössern, Klöstern und Kapellen. Der Wechsel der Landschaften entlang der Straße bietet einen zusätzlichen Reiz.

Die Straße verdankt ihren Namen den 1061 urkundlich erstmals erwähnten Hohenzollern und ihrem

Stammsitz, der 1267 erstmals genannten, seit 1850 in neugotischer Pracht erstrahlenden Burg Hohenzollern. Nachdem es in den vergangenen Jahren ruhiger um die Touristenstraße geworden war, wurde sie zu ihrem 10-jährigen Geburtstag mit einer bunten Veranstaltungsreihe wiederbelebt. Für die Zukunft steht zunächst die Gründung eines eingetragenen Vereins an, zudem die Erstellung eines Interessenten umfassend informierenden Internet-Auftritts; die Weiterentwicklung der Angebotspalette soll folgen. Doch schon heute kann man das Land der Hohenzollern auf vielfältige Art erleben: mit dem Auto erfahren, aber auch wandernd und radfahrend mit bequemem Gepäcktransfer von Unterkunft zu Unterkunft im Rahmen der angebotenen Programme «Wandern ohne Gepäck» und «Radeln ohne Gepäck».

Weitere Informationen bei der Zollernalb-Touristinfo, Hirschbergstraße 29, 72336 Balingen, Tel.: 07433/92-1139, -1610, E-Mail: tourismus@zollernalbkreis.de.

Stauferfreunde stiften achteckiges Denkmal

(StN) Unter dem Motto «Die Löwen sind los» wurde am 1. Juni auf dem Hohenstaufen ein großes Fest gefeiert. Höhepunkt der Veranstaltung war die Enthüllung eines 3,2 Meter hohen Denkmals, das von vier Stuttgarter Stauferfreunden gestiftet wurde.

Bereits vor zwei Jahren hatte der Plieninger Bildhauer Markus Wolf eine achteckige Stele in Arbeit. Zum 750. Todestag von Friedrich II. hatte ein Stifter ein solches Oktogon der Gemeinde Fiorentino in Apulien, dem Sterbeort des von den Italienern stark verehrten Kaisers, zum Geschenk gemacht. «Wir wollen auch so etwas haben», äußerte seinerzeit der Göppinger Landrat Franz Weber laut den Herzenswunsch der Staufischen Gesellschaft. Jetzt wurde der zweite Stein der Presse vorgestellt. «Das ist der zweite Eckstein eines europäischen Netzwerkes», freute sich Weber. Der Landrat hofft nun, dass auch andere Stauferstädte dem Bei-

spiel folgen und ebenfalls solche Denkmäler errichten.

«Der Gag dabei ist, dass die Stele in Italien aus schwäbischem Jura besteht und das Denkmal auf dem Hohenstaufen aus apulischem Marmor ist», sagt der Degerlocher Kulturreiseveranstalter Manfred Hartmann, der gemeinsam mit seinem Tübinger Studienfreund, Mundartautor und Landeshistoriker Gerhard Raff die Denkmäler initiierte. Einer der beiden eingehauenen Sprüche lautet: «Hohenstaufen – ein Berg – eine Burg – eine Dynastie – ein Zeitalter – ein Mythos.» Gewidmet ist der Gedenkstein, den Bildhauer Markus Wolf einige Tage in seinem Atelier ausgestellt hat, gleich acht Stauern und deren sieben Frauen. Die Erblinie geht von Konrad III. über Friedrich II. bis Konradin.

Enthüllt wurde der 6,5 Tonnen schwere und mit Reichsadler, Staufferlöwen und Blattgoldkrone verzierte Stein im Rahmen des Landesjubiläums am Samstag, 1. Juni.

Hessigheim: Ein großer Brocken wird abgetragen

(StN) Der vom Absturz bedrohte Felsenturm in den Hessigheimer Felsengärten wird nicht gesprengt. Das hat ein Vor-Ort-Termin des Naturschutzbeirats für den Landkreis Ludwigsburg ergeben. Nach Ansicht des Geologen Andreas Menzel ist es sinnvoller, den 150 Tonnen schweren Brocken mit einem Steinspaltgerät abzutragen.

Mit dem behutsamen Abbau der Gesteinsmasse sollte bereits im Mai begonnen werden. Laut Landrat Rainer Haas hat das Land inzwischen finanzielle Hilfe für die in einer ersten Hochrechnung auf rund 1,5 Millionen Euro geschätzten Arbeiten zugesagt. Bei einem Gespräch über das Problem in den Felsengärten habe Regierungspräsident Udo Andriof Mittel aus dem Ausgleichsstock und der Flurbereinigung in Aussicht gestellt. Den Rest der Kosten sollen sich der Landkreis und die Gemeinde Hessigheim teilen. Zahlen über die Höhe des Zuschusses sind allerdings bisher nicht bekannt.

Der Geologe und passionierte Kletterer Andreas Menzel hatte bereits vor einigen Wochen eine vom Absturz gefährdete etwa neun Meter hohe Felsplatte in den Felsengärten entdeckt. Seiner Prognose nach droht dieser Brocken binnen der nächsten Jahre abzubrechen und über Weinberge und die Kreisstraße in den Neckar zu stürzen. Weil akute Gefahr besteht, wurde der Wurmbergweg unter der Felskante vorsorglich für Spaziergänger und Autofahrer gesperrt.

Die Idee, den Fels zu sprengen, hat Gutachter Menzel inzwischen allerdings wieder verworfen. Auch der Einfall, die Gesteinsplatte durch riesige Stahllanker mit der Umgebung zu verbinden, wird nicht weiterverfolgt. Schonender für das als Kletterparadies und Ausflugsziel bekannte Naturschutzgebiet ist es, den 150 Tonnen schweren Felskoloss kontrolliert abzutragen.

Zu retten ist der Felsen nicht. Erst wenn durch die vom Absturz bedrohte Steinplatte keine Gefahr mehr droht, können weitere geplante Maßnahmen in Angriff genommen werden. Zum Schutz vor Steinschlägen soll beispielsweise ein 500 Meter langer Zaun gezogen werden, außerdem will der Landkreis das im gesamten Bereich zu beobachtende Rutschen des Hangs mildern.

Mörrike-Gesellschaft in Ludwigsburg gegründet

(StZ) Die Geburt einer neuen literarischen Gesellschaft ist zu vermelden. Eine Auszeichnung, die Goethe, Schiller oder Hölderlin längst erfahren haben, dass nämlich eine Vereinigung von Kennern und Liebhabern sich ihrem Andenken und der Pflege ihres Werks widmet, wurde jetzt auch Eduard Mörike zuteil. Am 8. September 2004 wird die literarische Welt den 200. Geburtstag des in Ludwigsburg geborenen Dichters feiern; um für dieses Ereignis gerüstet zu sein, wurde in seiner Geburtsstadt eine Mörike-Gesellschaft aus der Taufe gehoben. Zum Vorsitzenden wählte die Gründungsversammlung den früheren Fellbacher Oberbürgermeister Friedrich-Wilhelm Kiel, zu seinem Stellvertreter den Dresdner Lyriker Thomas Rosenlöcher.

Eine «entstaubte und werktreue Beschäftigung» mit dem Werk des schwäbischen Poeten wolle man fördern, die literaturwissenschaftliche Forschung zu seiner Dichtung unterstützen und die Ergebnisse einer breiten Öffentlichkeit bekannt machen, erläuterte der frisch gekürte Vorsitzende die Ziele der neuen Mörikegesellschaft.



Mainhardt
Luftkurort am Limes

**Wo sich Fuchs und Römer
"Guten Tag" sagen.**

Mainhardt - im Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald bietet für Naturfreunde besondere Erlebnisse. Der Limes-Lehrpfad folgt den Spuren der Römer, den neu eröffneten Fuxi-Naturerlebnis-Pfad lieben vor allem Kinder und

Mineralfreibad, Museen, Angel- und Einkehrmöglichkeiten lassen keine Freizeitwünsche offen. Infos unter www.erlebnismgemeinde.de oder
Tel.: 0 79 03 / 91 50 - 0 Bürgermeisteramt Mainhardt

Ulmer Garnsiede ist Kulturdenkmal

(StN) Das mittelalterliche Gebäude der Ulmer Garnsiede ist vom Landesdenkmalamt zum Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung erklärt worden. Die 1634 im Erdgeschoss eingerichtete Garnsiede ist der Öffentlichkeit als Museum zugänglich. Bis Ende des 19. Jahrhunderts wurde hier Leinengarn für das Tuchgewerbe hergestellt.

Forscher entdecken tiefste Höhle der Alb

(StN) Mit 122 Metern ist die Laierhöhle bei Geislingen-Weiler im Kreis Göppingen die tiefste Höhle der Schwäbischen Alb. Das haben die Höhlenforscher Matthias Grupp und Rainer Rösch vom Kahlensteiner Höhlenverein Bad Überkingen bei einer kraftraubenden fünfstündigen Vermessungstour festgestellt. Die Entdeckung im «ewigen Dunkel» der erst seit 1996 bekannten Höhle feierten sie mit Sekt. Bisher galt die Laihinger Tiefenhöhle im benachbarten Alb-Donau-Kreis mit 80 Metern als «Rekordhalter».

Neue Rechtsverordnung für Stuttgarts Mineralquellen

(STZ) Nach jahrelangen Vorarbeiten werden die Stuttgarter Heil- und Mineralquellen nun unter besonderen Schutz gestellt. Die neue Rechtsverordnung gilt für ein Einzugsgebiet von rund 30000 Hektar, das auch Teile der umliegenden Landkreise umfasst.

«Das ist ein Freudentag», sagte Regierungspräsident Udo Andriof vor der Unterzeichnung der neuen Rechtsverordnung «Heilquellenschutzgebiet Stuttgart». Damit werde das neben Budapest bedeutendste Mineralwasservorkommen Europas auf Dauer unter Schutz gestellt. Oberbürgermeister Wolfgang Schuster betonte, dass nicht nur «der größte Naturschatz der Stadt Stuttgart» gesichert werde. Für Bauherren, Planer

und Ämter bedeute die neue Verordnung «eine höhere Planungssicherheit». 1989 hatte die Stadt mit geowissenschaftlichen Untersuchungen des Quellsystems in Bad Cannstatt und Berg begonnen, wo aus 19 Quellen und Brunnen täglich mehr als 22 Millionen Liter mineralisiertes Wasser sprudeln. Seit 1993 erarbeitete eine beim Regierungspräsidium angesiedelte Arbeitsgruppe mit Behörden und Wissenschaftlern ein Konzept für das Schutzgebiet.

Die Stuttgarter Mineralquellen standen bisher schon unter Schutz, allerdings nur nach den Regeln des allgemeinen Wasserrechts. Nun habe man «konkrete Verbote, Beschränkungen und erhöhte bauliche Anforderungen» gefasst, erklärte Regierungspräsident Andriof. So gibt es jetzt etwa höhere Auflagen für Industrie und Gewerbe beim Umgang mit wassergefährdenden Stoffen, zum Beispiel was die Einrichtung von Auffangbecken angeht. Nichts ändern werde sich aber bei gut abbaubaren Stoffen wie Heizöl, wenn diese in haushaltsüblichen Mengen bis 10000 Liter gelagert werden, so Andriof.

Für Bauherren würden die vorgeschriebenen Verfahren durch den Heilquellenschutz sogar einfacher, ist der Regierungspräsident überzeugt, diese hätten nun «klare Leitlinien an der Hand». Zumal es für «unkritische Baumaßnahmen», die in der Verordnung mit einer Fläche bis zu 500 Quadratmetern und einer Tiefe von zwölf Metern festgesetzt sind, ohnehin keine Veränderungen gebe.

Das nun festgelegte Schutzgebiet geht weit über die Landeshauptstadt hinaus. Teil des Terrains sind auch die Städte Esslingen, Gerlingen und Fellbach und im Landkreis Böblingen neben Böblingen selbst auch Ehnigen, Grafenau, Leonberg, Magstadt, Renningen, Rutesheim, Sindelfingen und Weil der Stadt. Dass so viele Kommunen aus dem westlichen Nachbarkreis in die Außenzone des Schutzgebietes aufgenommen worden sind, hat einen einfachen Grund: Die Geologen haben festgestellt, dass das Stuttgarter Mineralwasser zu etwa 95 Prozent aus diesem Bereich der Region einströmt. Im Bereich des Stuttgarter Hauptbahnhofs mischt

sich dieses Wasser mit stark mineralhaltigem Nass aus noch tieferen Schichten. Außen-, Innen- und Kernzone unterscheiden sich durch die Strenge der Auflagen. Oberbürgermeister Wolfgang Schuster bekräftigte, dass das Milliardenprojekt Stuttgart 21 unter anderem dank der Dicke der Deckschicht in diesem Bereich keine Gefahr für die Mineralquellen darstelle.

Im fast ein Jahr dauernden Anhörungsverfahren spielte die Auseinandersetzung mit betroffenen Landwirten aus dem Kreis Böblingen eine wichtige Rolle. In der Endfassung ist die Fläche des Schutzgebietes von 33000 auf rund 30000 Hektar verkleinert worden. Überdies habe man die Vorschriften für die Landwirte «wesentlich gestrafft», sagte Andriof. «Die Landwirte unterliegen keinen Einschränkungen, denen sie sonst nicht auch unterliegen.» Das gilt etwa für den Umgang mit Kunstdüngern und Pflanzenschutzmitteln.

Verboten ist jetzt allerdings die Anwendung von Pflanzenschutzmitteln, die Terbuthylazin enthalten. Dieses Verbot sei aber zumutbar, da es Ersatzmittel gebe, erläuterte Andriof. Durch den Heilquellenschutz unberührt bleiben wird auch die Eigenwasserversorgung in Städten und Gemeinden des Landkreises Böblingen.

Musik und Tanz der Römerzeit in Aalen

Alle zwei Jahre wieder: Im einstmals größten Reiterkastell nördlich der Alpen lassen am 28./29. September bei den «Internationalen Römertagen» heuer wieder 300 «Römer» aus vielen Nationen Europas die römische Vergangenheit des Landes lebendig werden. In dem in ein historisches Lager verwandelten weitläufigen Gelände beim Limesmuseum schlagen unter anderem die «Römercohorte Opladen», die Handwerker und Legionäre der «LEG VIII AUG» aus Pliezhausen, die Gladiatorenkämpfer der «Cives Rauraci» aus Augst in der Schweiz und die Wiener Römergruppe «COH I ICR» ihre Zelte auf. Mit «Synaulia» aus Rom, «Omnia»

aus den Niederlanden und der italienischen Vereinigung «Archaeologico di Villadose» treffen sich zudem die drei bekanntesten römischen Musik- und Tanzgruppen auf dem Fest. Zum ersten Mal dabei sind auch die Tübinger Keltengruppe «Carnyx» und die Bitburger «Milites Bedendes» sowie ein echter Gemmenschneider.

Neben Legionären, Handwerkern, Musik, Tanz und Fest wird Aalen die Besucher heuer mit der völlig neu gestalteten und erweiterten Präsentation des Limesmuseums und der Sonderausstellung «Die letzte Verpackung» mit Grabfunden aus dem römischen Gräberfeld in Windisch/Schweiz überraschen.

Weitere Informationen und detailliertes Programm unter Tel. 07361/961918; E-Mail: limesmuseum.aalen@t-online.de; internet: www.aalen.de.

Marc Chagall und das Mittelmeer

Nach einer lebenslangen Odyssee, die ihn hin- und hertrieb zwischen Russland und Frankreich und schließlich zur Flucht ins amerikanische Exil zwang, erreichte er das Land der Verheißung am Ufer des Mittelmeers: Marc Chagall. Geboren im Zwielicht nordrussischer Steppen, fand er sein Paradies unter der strahlenden Sonne Südfrankreichs, wo eine mediterrane Lebensfreude in seine Bildwelt dringt. Eine Ausstellung in Rechberghausen hat sich diesem Thema angenommen. 62 Gouachen, Aquarelle und Ölgemälde, darunter auch Chagalls grafische Meisterleistung, nämlich der komplette Zyklus «Daphnis und Chloe».

Große Künstler, so könnte man meinen, sterben jung oder sie werden steinalt. Marc Chagall erreichte mit seinen 98 Lebensjahren nicht nur ein biblisches Alter, sein Leben war so reich an Ereignissen, dass es leicht den Stoff für drei Künstler-Viten hätte liefern können. Denn in diesem langen Leben kam er mit fast allen Strömungen und Stilen der Moderne in Berührung, ohne sich von ihnen vereinnahmen zu lassen. Er blieb stets unabhängig, nahm sich von allem, was er brauchte und was ihm hilf-

reich erschien, sich auszudrücken. Und so schuf er Bilder mit magischer Wirkung. Denn keiner der großen Künstler des 20. Jahrhunderts, weder Picasso, noch Matisse oder Beckmann hat eine derartige Anziehungskraft auf ein breites Publikum ausgeübt wie Marc Chagall. Kein anderer wurde so überschwänglich gefeiert.

Ausstellung «Chagall und das Mittelmeer» bis zum 29. September 2002, täglich von 10.30–19.00 Uhr. Informationen: Gemeindeverwaltung Rechberghausen, Tel. 07161/501-0.

Linachtalsperre wird geschützt

(lsw) Die historische Linachtalsperre bei Vöhrenbach im Schwarzwald-Baar-Kreis ist unter Denkmalschutz gestellt worden.

Die 1923 eingeweihte Staumauer sei ein Baudenkmal von besonderer Bedeutung, sagte der südbadische Regierungspräsident Sven von Ungern-Sternberg (CDU) in Freiburg. Die Linachtalsperre sei einzigartig in Deutschland, erklärte er. Sie dokumentiere Geschichte und Qualität des Ingenieurbaus der 20er-Jahre.

Die 143 Meter breite und 25 Meter hohe Staumauer ist seit Ende der

80er-Jahre außer Betrieb. Sie wurde damals als nicht mehr standfest eingestuft. Das Bauwerk war in den 20er-Jahren errichtet worden. Bauherrin war die Gemeinde Vöhrenbach. Die Linachtalsperre war die erste Eisenbeton-Staumauer in Deutschland. In den 20er-Jahren war das Linachtal zudem die höchstgelegene Großbaustelle Deutschlands.

Seit 1996 gibt es Bemühungen, das Kraftwerk zu sanieren und wieder in Betrieb zu setzen. Ein Förderverein widmet sich dem Projekt. Grobe Schätzungen nennen Kosten zwischen 2,5 und 3,5 Mio. Euro, um die Sperre wieder schließen zu können, sagte der Bürgermeister von Vöhrenbach, Robert Strumberger. Die Landesstiftung habe 1,5 Mio. Euro für die Sanierung der Linachtalsperre zugesichert. Strumberger geht davon aus, dass in gut drei Jahren mit den Sanierungsarbeiten begonnen werden kann. Der erste Teil des Planes, die Instandsetzung des Jugendstil-Turbinenhauses, ist bereits realisiert. Exakt 75 Jahre nach der ersten Inbetriebnahme wurden die Generatoren im Dezember 1998 wieder in Gang gesetzt. In rund 250 Haushalten werden seither elektrische Geräte von der Kraft der Linach gespeist.

Weitere Informationen zum Förderverein: www.linachtalsperre.de

ÜBER DIE ALPEN

**MENSCHEN
WEGE
WAREN**

Geöffnet: Di - So 10 - 18 Uhr, Mo geschlossen
Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg
Benediktinerplatz 5, 78467 Konstanz
Tel.: 07531-9804-0, Fax: - 68452, www.konstanz.lm-bw.de

bis 17. 11. 2002

Freie Fahrt für Ulmer Schachteln

(lsw) Die «Ulmer Schachteln» haben auf der Donau weiter freie Fahrt für ihren jährlichen Ausflug Richtung Wien und Budapest. Das Verwaltungsgericht Augsburg wies die Klage eines Rentners aus Krumbach zurück, der die flachen Boote an der Durchfahrt durch seinen Fischereiabschnitt bei Ingolstadt hindern wollte. Er hatte argumentiert, dass der Wellenschlag und der Sog der Motoren Fischlaich und Jungfische abtöten. Die Schäden seien so gering, dass sie die Fischereirechte nicht unzumutbar beeinträchtigten, begründete das Gericht sein Urteil. Ulmer Schiffer brachten in den Schachteln schon um 1570 Wein, Weinbergschnecken oder Wolltücher bis ans Schwarze Meer. Die «Schachteln» verkauften sie am Ziel als Bauholz.

Pfullinger Ausstellung zum Klarissenkloster

(epd) Die Nonnen wollten einfach keinen Ehemann. Selbst als der württembergische Herzog Christoph (1550–1568) den im Klarissenkloster in Pfullingen verbliebenen Klosterfrauen eine fürstliche Aussteuer versprach, wenn sie evangelisch würden, das Kloster verließen und heirateten, hielten sie hartnäckig am alten Glauben fest und blieben.

Archiv-Unterlagen in Pfullingen (Kreis Reutlingen) belegen eine Jahrzehnte dauernde Geschichte der Bekehrungsversuche mit den streitbaren Nonnen. Das um 1250 entstandene und 1252 erstmals urkundlich erwähnte Klarissenkloster ist nach dem in Ulm-Söflingen das älteste in Deutschland. Hier verbrachten anfangs fünf, später bis zu 60 Frauen ihr Leben in strengster Askese.

Für heutige Begriffe waren sie lebendig begraben: So durften sie ihr Kloster nie verlassen. Reden war nur erlaubt, wenn es die Äbtissin gestattete, und selbst bei Beichte und Visitation war immer eine weitere Aufsichtsperson dabei. Die Nahrung war kärglich, das Fasten häufig und die

einfache Kleidung bestand lediglich aus «geringem Tuche».

Das anfangs sehr arme Kloster besaß zu Beginn des 16. Jahrhunderts reichen Grundbesitz und einträgliche Gerechtigkeiten wie etwa Zölle und Pachteinahmen. Nach der Reformation wurde es formal aufgehoben. Die damals 25 Nonnen schob man – weil sie nicht evangelisch werden wollten – 1540 in ein leerstehendes Kloster nach Leonberg ab, die wehrhaften Frauen setzten aber 1551 ihre Rückkehr nach Pfullingen durch. Dort blieben sie bis zu ihrem Tod. Da die letzte Nonne erst 1595 starb, wurde das Kloster Pfullingen zu einem der letzten Frauenklöster im Herzogtum Württemberg. 1571 lebten noch zehn Nonnen, 1579 noch drei und 1590 noch zwei. Das zusammenschrumpfende Häuflein hielt zäh am alten Glauben fest, selbst als die Nonnen ab 1555 jede Woche an zwei evangelischen Gottesdiensten teilzunehmen hatten. Der Ortspfarrer – im Blick auf die Klosterfrauen angewiesen, «mit Predigen und Ermahnungen fleißig fortzufahren» – führte denn auch Klage über die «halsstarrigen, alten Weiber», die unbelehrbar blieben, obgleich er ihnen nun schon Jahre freundlich predige und sie fleißig besuche.

Die letzte Nonne, eine Anna Reischin, starb hochbetagt am 2. November 1595. Sie hatte 60 Jahre im Kloster ausgeharrt, nachdem es formal aufgehoben worden war. Von ihr heißt es aber im Pfullinger Totenbuch, sie sei fünf Jahre vor ihrem Tod doch noch evangelisch geworden.

Ihr Tod machte endlich den Weg frei für eine durchgreifende Umgestaltung des Klosterareals. Nachdem alles «Katholische» wie Kreuze und Altäre zerschlagen und entfernt worden waren, wurden in die Kirche Zwischenwände eingezogen und das Gebäude als Kornspeicher verwendet. Bei Restaurierungsarbeiten im Jahre 1981 entdeckte man in dem ältesten Gebäude der Stadt uralte Fresken aus dem 13. Jahrhundert, wie es sie nach Auffassung von Kunstexperten so nördlich der Alpen nicht noch einmal gibt.

An die erstmalige urkundliche Erwähnung des Klarissenklosters

Pfullingen vor 750 Jahren erinnert eine Ausstellung, die bis 8. September in der Klosterkirche gezeigt wird. Ausstellungen und Vortragszyklen führen in Armutsideal und Frauenfrömmigkeit der damaligen Zeit ein.

Engelbergtunnel: Memoria oder Teststation?

(StN) Noch ist nichts entschieden, diskutiert wird aber schon heftig. DaimlerChrysler und Bosch liebäugeln mit dem alten Engelbergtunnel als Teststation für Autoscheinwerfer – nicht nur zur Freude der Mitglieder der KZ-Gedenkstätteninitiative.

Die Daimler-Anfrage bei der Stadt Leonberg, ob Bosch nach derzeitigen Planungen an drei Tagen pro Woche drei Stunden lang im Auftrag des Automobilherstellers in der stillgelegten Tunnelröhre Autoscheinwerfer testen könne, hat die Initiative gespalten. Sie hat eigene Pläne mit dem alten Engelbergtunnel. Ein Teil lehnt den Autobauer als Nutzer jedenfalls rundweg ab, sagt Eberhard Röhm, Vorsitzender der KZ-Gedenkstätteninitiative.

Denn Daimler hatte nach dem Zweiten Weltkrieg Teile der Rüstungsfirma Messerschmidt übernommen, die in Deutschlands ältestem Autobahntunnel zuvor von KZ-Häftlingen Tragflächen des Düsenjägers ME 262 hatte produzieren lassen. Die SS betrieb vom Frühjahr 1944 bis April 1945 ein Konzentrationslager in Leonberg.

Die andere Fraktion innerhalb der Gedenkstätteninitiative rechne dagegen DaimlerChrysler die konsequente Haltung in der Frage der Zwangsarbeiterentschädigung hoch an und erhoffe sich durch das Engagement des Unternehmens auch eine Lösung technischer Probleme, erläutert Röhm. Seit die Weströhre auf Gerlinger Seite aufgefüllt wurde, ist es darin sehr feucht. Bei Untersuchungen im vergangenen Jahr wurden Schimmelpilzsporen entdeckt. Auch fehlt ein Fluchtweg. Für die Sanierung müsse der Nutzer aufkommen, macht Leonbergs Baubürgermeisterin Inge Horn deutlich.

Von einer Lösung würde die Gedenkstätteninitiative profitieren. Sie hat jüngst ihre Vorstellungen über die Gestaltung des Tunnels zu einer weiteren Gedenkstätte in Leonberg vorgestellt. Ein Metallgerüst im Innern mit Projektionen soll einen Eindruck des Arbeitsalltags der KZ-Häftlinge vermitteln.

Universitätsbau 1477/82 nur in Tübingen möglich

(StZ) Vor 525 Jahren hat Graf Eberhard im Barte eine Universität gegründet. Jetzt steht fest, warum Tübingen der einzig mögliche Standort war: Die Stadt liegt am Neckar. Und die großen Mengen Bauholz konnte in kurzer Zeit nur die Flößerei liefern. «Das Preis-Leistungs-Verhältnis für den Bau einer Universität stimmte nur für Tübingen, nicht aber für die Residenzstadt Bad Urach», sagt Tilman Marstaller. Der Bauhistoriker und Mittelalter-Archäologe hat im 525. Jahr nach der Universitätsgründung in Tübingen aufgedeckt, warum Graf Eberhard im Barte 1477 die Landesuniversität nur in Tübingen gründen konnte. «Die Kosten für den Transport der Holzstämme für die Bauten der neuen Universität anderswo wären auf dem Landweg in Schwindel erregende Höhen gestiegen», betont der Wissenschaftler am Institut für Ur- und Frühgeschichte.

«Damals musste der Graf in kurzer Zeit sehr viel Holz bereitstellen», erläutert Marstaller weiter. Allein für Gebälk und Dachkonstruktion der Alten Burse mussten mindestens 460 Nadelholzstämme von etwa 15 Metern Länge bereitliegen. So viel passendes Holz war im Schönbuch nicht zu finden. Wohl aber in den Besitzungen von Eberhards Mutter Mechthild von der Pfalz am Oberlauf des Neckars zwischen Horb und Rottenburg.

Die Flößerei auf dem Neckar von Horb nach Rottenburg wird erstmals 1431/1432 erwähnt. Ein Vertrag regelte seit 1458 die Flößerei zwischen den zu Österreich gehörenden Gebieten am Neckar, Württemberg und der Reichsstadt Esslingen. Doch der Transportweg wurde kaum genutzt.



MICHEL ERHART & JÖRG SYRLIN D.Ä.
Zwei Hauptmeister der Spätgotik in Ulm

ULMER MUSEUM
8. September bis 17. November 2002

Ulmer Museum Marktplatz 9, 89073 Ulm
Tel. 0731/161-4330 · Fax 0731/161-1626
Internet: www.museum.ulm.de
Di – So 10 – 17 Uhr, Do 10 – 20 Uhr, Montag geschlossen
Katalog, ca. 440 Seiten, ca. 350 Abb., 25.– €

Jedenfalls so lange nicht, bis Mechthild von der Pfalz diesen Vertrag am 27. August 1476 erneuerte. Da stand die Gründung einer Universität unmittelbar bevor. An vielen Bauhölzern finden sich noch heute so genannte Wiedlöcher, die vom Einbinden der Holzstämme in die Flöße stammen.

Der Graf gab die Gründung der Universität am 11. März 1477 bekannt. Das Bauholz lag zu diesem Zeitpunkt schon bereit, wie eine Bestimmung der Fälldaten ergab. So stellte sich heraus, dass offenbar nicht – wie bisher angenommen – die Alte Burse das älteste Gebäude der Universität ist, sondern zwei rechtwinklig zueinander errichtete Fachwerkhäuser in der Münzgasse. Die hier verwendeten Stämme wurden im Winter 1476/77 sowie im Sommer 1477 gefällt. «Als im Oktober 1477 die Vorlesungen begannen, waren diese Gebäude bereits fertig gestellt worden», behauptet Marstaller. Die Alte Burse entstand 1478/1480 als einer von mehr als 60 Wohn-, Zweck-, Sakral- und Sozialbauten, die heute noch Tübingens Altstadt prägen.

Dank seiner Universität stieg die zuvor nicht besonders bedeutende Stadt zu einer Metropole der Wissenschaft auf und wandelte sich zu einem Herrschaftszentrum. Als Württemberg 1482 wiedervereintigt wurde, «waren sämtliche Universitätsbauten in Tübingen bereits vollendet, sodass eine Verlegung der Universität nach Stuttgart nicht mehr in Frage kam», berichtet Marstaller im aktuellen Hochschulmagazin «Attempo». Im Gegenteil: nach der Wiedervereinigung wurde Tübingen zur zweiten Landeshauptstadt.

Rathaus Häslach steht jetzt in Beuren

(StN) Das Alte Rathaus von Häslach hat schon viel erlebt. Erst war es Schul- und auch Rathaus, und der Dorfschullehrer wohnte oben. Als es 200 Jahre alt war, wurde es versetzt. Jetzt hat es einen Ehrenplatz im Freilichtmuseum Beuren.

Es ist das 18. Haus in dem elf Hektar großen regionalen Freilichtmuseum, und es trägt noch seine alte Hausnummer 34. Denn es stand von 1787 bis 1989 in der Dorfstraße 34 in der Gemeinde Häslach, die sich 1972 mit dem größeren Walddorf zu Walddorfhäslach zusammenschloss und heute zum Landkreis Reutlingen gehört.

Museen sind Besuchermagnet

(epd) Die Museen in Baden-Württemberg werden immer attraktiver. Im vergangenen Jahr hätten 2,23 Millionen Menschen die zehn staatlichen Museen des Landes besucht, 17 Prozent mehr als im Jahr 2000, erklärte Kunstminister Peter Frankenberg in Stuttgart. Dies sei ein «großer Erfolg einer engagierten Museumsarbeit», die neben der Qualität des Kulturangebots auch auf gezieltes Marketing setze. Die starke Steigerung der Besucherzahlen gehe vor allem auf die Museen mit großen Sonder- und Landesausstellungen zurück, so der Minister. Besonders erfolgreich seien die Troia-Ausstellung des Archäologischen Landesmuseums in Stuttgart sowie die Kreta-Ausstellung des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe gewesen.

Handwerksausstellung «Made in Schramberg»

Das Handwerk ist nach der Industrie der zweitgrößte Wirtschaftszweig in Baden-Württemberg. Im Wirtschaftsraum Schramberg sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts knapp 400 Handwerksbetriebe in fast 60 Berufssparten tätig. Zum 50-jährigen Jubiläum des Landes Baden-Württemberg will die Stadt Schramberg daher das Handwerk auf seinem Weg ins 21. Jahrhundert auf eine besondere Art und Weise begleiten, nämlich im Rahmen einer Ausstellung, die das Handwerk und seine Geschichte anhand traditioneller als auch moderner Berufszweige vorstellt. Stellvertretend stehen Bäcker, Friseure, Schreiner, Steinmetze, Drucker, Maler, Lackierer, Zimmerleute, Metzger, Installateure, Schilder- und Lichtreklamehersteller, Werbetechniker, Korbmacher und Bürstenbinder. Während der Ausstellung wird ein Begleitprogramm mit Vorträgen, Handwerksvorführungen und Lesungen angeboten.

Ausstellung im Stadtmuseum Schramberg: 21.7.–6.10.2002; Informationen und ausführliches Begleitprogramm unter Tel. 07422/29-268.

Volkskundler Roller jetzt im Ruhestand

Anfang Juni wurde Dr. Hans-Ulrich Roller in den Ruhestand verabschiedet. Nach über 40-jähriger Dienstzeit kann er zufrieden auf ein erfülltes Berufsleben zurückschauen. Er hinterlässt sein Haus wohlbestellt. Seit 1965 war er für das Württembergische Landesmuseum tätig. Hier baute er seit 1968 die Abteilung Volkskunde aus. Bis heute war er deren Leiter und außerdem seit 1987 auch stellvertretender Direktor des Museums.

Den von ihm betreuten Sammlungen konnte er 1989/90 in einer eigenen Außenstelle des Württembergischen Landesmuseums, dem Museum für «Volkskultur in Württemberg», Schloss Waldenbuch, den angemessenen Raum und Rahmen geben und mit einer wohlüberlegten Konzeption nicht nur die Besucher

überzeugen. Diese Außenstelle des Württembergischen Landesmuseums zählt zu den größten und wichtigsten volkskundlichen Museen im deutschsprachigen Raum. Zwischen 1973 und 1979 war er zunächst 1. Vorsitzender des Württembergischen Museumsverbandes, anschließend dann auch des neu gegründeten Museumsverbandes Baden-Württemberg.

Neben der Pflege und dem Ausbau der Volkskundlichen Sammlungen galt seine Leidenschaft auch dem Aufbau einer Sammlung zeitgenössischer künstlerischer Keramik. Er ist wesentlich am Aufbau des neuen Keramikmuseums beteiligt, das 2004 in Ludwigsburg als Außenstelle des Württembergischen Landesmuseums eröffnet wird. Aus seiner Arbeit ergaben sich auch Lehraufträge an der Universität Tübingen und der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart, sowie Publikationen zu volkskundlichen und museologischen Themen und zur künstlerischen Keramik unserer Zeit.

Geoschiff, Eiszeitkunst und Exkursionen

(PM) Das Jahr 2002 ist das «Jahr der Geowissenschaften». Mit weit über 200 Veranstaltungen bietet Baden-Württemberg auch in der zweiten Hälfte des Jahres der Geowissenschaften eine breite Palette an Möglichkeiten, die Geo-Schätze des Landes kennen zu lernen. Das Geoschiff in Kehl, Eiszeitkunst in Blaubeuren und eine große Geoausstellung in Stuttgart sind nur ein paar Beispiele der spannenden Aktionen für Jung und Alt.

Das Land ist zudem reich an lohnenswerten Ausflugszielen wie Schaubergwerken, Höhlen, Lehrpfaden, Museen und Heilbädern. Bei den zahlreichen Exkursionen, Vorträgen und Ausstellungen steht das komplexe System Erde mit seinen Kontinenten, Ozeanen, seinem Klima und den Ressourcen an Rohstoffen, Böden und Grundwasser im Mittelpunkt. Orte mit herausragenden erdgeschichtlichen Bildungen werden am 6. Oktober, dem «Tag des Geotops», der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und erklärt.

Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung initiierte «Jahr der Geowissenschaften 2002» zielt darauf ab, einen lebendigen Dialog zwischen Bürgern und Wissenschaft zu fördern. Noch ist wenig bekannt, welchen Beitrag die Geowissenschaften für unseren Lebensraum leisten und wie eng sie mit der Zukunft unseres Planeten verzahnt sind. Einen landesweiten Überblick über alle Veranstaltungen erhält man unter www.geojahr.baden-wuerttemberg.de.

Ansprechpartner: Geschäftsstelle Baden-Württemberg, Christine Mittelbach, Tel. (0761) 204-4460, info@geojahr.baden-wuerttemberg.de, Albertstraße 5, 79104 Freiburg

«... Schweigen, gehorchen und bezahlen!»

(PM) Unter dem Thema «... Schweigen, gehorchen und bezahlen!» ist am 28. Juni im Schloss Ellwangen eine Ausstellung eröffnet worden, die sich der staatlichen Neuordnung im östlichen Württemberg in der Zeit von 1802 bis 1806 widmet. Die Ausstellung ist von den drei Großen Kreisstädten Aalen, Ellwangen und Schwäbisch Gmünd sowie dem Ostalbkreis organisiert worden. Rund 180 Ausstellungsexponate warten im III. Stock des Schlosses auf die Besichtigung. Gezeigt wird, wie sich als Folge des Reichsdeputationshauptschlusses auch die Landkarte zwischen Lorch und Bopfingen, zwischen Ellwangen und Neresheim, veränderte. Und wie das neue Kurfürstentum und spätere Königreich Württemberg Besitz von den neuen Territorien an Rems, Jagst und dem Kocher nahm.

Im heutigen Ostalbkreis verloren die Reichsstädte Schwäbisch Gmünd, Aalen und Bopfingen ihre politische Selbständigkeit. Dasselbe gilt für die Fürstpropstei Ellwangen, das Kloster Neresheim und den Deutschorden mit der Kapfenburg. In der katholischen Reichsstadt Schwäbisch Gmünd verschwanden zudem sechs Klöster. Die Ausstellung auf 650 Quadratmetern ist bis 3. November 2002 zu sehen.

Zu wenig Rastplätze auf dem Weg nach Norden

(epd) Europäische Zugvögel haben Umweltschützern zufolge immer schlechtere Überlebenschancen. Die im Frühling aus ihren Quartieren in Südeuropa und Afrika zurückkehrenden Vogelarten fänden auf ihrem Weg nach Norden immer weniger Rastplätze vor, erklärte die Umweltstiftung Euronatur in Radolfzell am Bodensee. Täglich würden in Deutschland rund 130 Hektar verbaut.

Die Natur werde etwa durch Wohn- und Gewerbesiedlungen, Straßen sowie Freizeitanlagen immer mehr zurückgedrängt. Allein in Baden-Württemberg sei der durchschnittliche Landverbrauch pro Tag von 8,2 Hektar 1993 auf elf Hektar in diesem Jahr gestiegen. Garant für das Überleben der Zugvögel sei jedoch ein eng geknüpftes Netz an Rastplätzen, wo die Vögel ihre Energiereserven wieder aufladen können.

Euronatur hofft, dass der Dokumentarfilm «Das Geheimnis der Zugvögel» des französischen Regisseurs Jacques Perrin die Öffentlichkeit für die Welt der Zugvögel begeistert. Damit könnte ein Grundstein für den Schutz dieser bedrohten Tiere gelegt werden.

Mahnmal erinnert an «Hüttekinder»

(StN) Der Künstler Peter Lenk hat sich eines dunklen Kapitels der Ravensburger Geschichte angenommen.

Hunderte von Kilometern waren sie unterwegs, überquerten Alpenpässe bei Schnee und Eis. Ihr Ziel: der «Hüttekindermarkt» in Ravensburg. Reiche oberschwäbische Bauern suchten sich die Stärksten und Willigsten für die Arbeit auf dem Hof aus. Aber Lenk wäre nicht Lenk, würde er sich auf eine bloße und realitätsgenaue Beschreibung der damaligen Kindersklaverei beschränken. Lenk will mit seinen Werken provozieren. Auf dem Rücken eines kleinen Jungen sitzt ein grimmiger Bauer. Der schwingt den Stock, treibt

den Jungen zur Arbeit. Und oben auf der Dreierskulptur sitzt ein selbstzufriedener Geistlicher: Der Pfarrer betet, aber er ist so dick, dass seine Hände nicht mehr vor dem Bauch, sondern nur noch in Brusthöhe zusammenpassen.

In Ravensburg hat die Skulptur bisher keinerlei Skandal verursacht. Mit dem Werk hat Lenk aber ein ganz neues Thema in die Diskussion gebracht: Was sagte eigentlich die Kirche damals zur Kindersklaverei? Lenk habe eine künstlerische Interpretation des Themas geliefert, sagt Stadtarchivar Andreas Schmauder zu dem Kunstwerk. Dass damit die Rolle der Kirche bei der moralischen Rechtfertigung der Kindermärkte richtig dargestellt ist, hält der Archivar aber für eher unwahrscheinlich. Hier bestehe «noch Forschungsbedarf», so der Historiker. Die Stadtspitze wurde von dem Kunstwerk freilich überrascht. Fast über Nacht wurde es angebracht – ohne Baugenehmigung. Die Lenk-Skulptur sei «ein ironisch treffender Beitrag zur Stadtgeschichte», meint OB Hermann Vogler dennoch.

Freilich sind Lenks Werke auch für langfristigen Ärger gut. Das erfährt derzeit die Stadt Überlingen. Obwohl eine Statue des Künstlers, die sich ironisch mit dem Überlinger Schriftsteller Martin Walser auseinandersetzt, schon vor drei Jahren am Bodenseeufer aufgestellt wurde, sorgt die Plastik erst jetzt für schlechte Stimmung. Walser hat in einem Brief an Überlingens OB Volkmar Weber sogar damit gedroht, aus Überlingen wegzuziehen. Das Problem: Seitdem der Schriftsteller wegen seines neuen Buchs und des Streits mit Literaturpapst Reich-Ranicki in der Kritik steht, wird immer wieder auch die Lenk-Skulptur am Bodensee zu Illustrationszwecken herangezogen. Sie zeigt Walser als einsamen Bodenseereiter auf einem Pferd. Lenk hat ihm Schlittschuhe verpasst – damit der Schriftsteller nicht ausrutscht auf dem Glatteis der deutschen Geschichte, so der Rat des Künstlers. Nun aber ist offenbar Schluss mit lustig. Walser soll bereits gedroht haben, ins benachbarte Österreich zu ziehen.

Von einem zweiten Prominenten ist so etwas nicht zu erwarten. Erst seit

Stuttgart im Blick

17.09. - 17.11.2002

Eine Ausstellung des Stadtarchivs Stuttgart im Forum der Landesbank Baden-Württemberg, Am Hauptbahnhof 2, Stuttgart

Di-So 11-19 Uhr, Do 11-21 Uhr, Führungsbuchung und Information unter Telefon 0711.216-8432 www.stuttgart.de/stadtarchiv

STUTTGART  LB BW

wenigen Monaten steht in Stockach ein vierfach salutierender Rudolf Scharping. Der «Bootschaffer» Scharping wird dabei für seine Liebes-Abenteuer auf Mallorca hochgenommen.

Wieslaufalbahn: Fast eine Million Fahrgäste

(StN) Die Wieslaufalbahn hat im Jahr 2001 exakt 999937 Fahrgäste befördert. Das bedeutet im Vergleich zum Jahr davor eine Steigerung um 2,39 Prozent. Für 2002, so der Rems-Murr-Landrat als neuer Vorsitzender des Zweckverbands Wieslaufalbahn, werden deutlich über eine Million Fahrgäste erwartet. 2002 muss der Verband vor allem die von der Bahnaufsicht geforderten Sanierungen des Oberbaus angehen. Dabei handelt es sich insbesondere um die Erneuerung der Eisenbahnbrücken und der Gleise. Im Wirtschaftsplan sind hierfür 1,8 Millionen Euro eingestellt worden. Allerdings hoffen die Verantwortlichen auf Zuschüsse in Höhe von 1,2 Millionen Euro. Umgesetzt werden soll jetzt auch die geplante Verlängerung der Bahnlinie bis Rudersberg-Oberndorf. Einig waren sich die Mitglieder im Übrigen, dass die von Schorndorf forcierte Übertragung des «Wiesels» an die Region noch genauer geprüft werden muss.

Hermann Hesse

Sämtliche Werke in 20 Bänden.

Band 1: Die Jugendschriften.

Suhrkamp Verlag Frankfurt 2001.

692 Seiten. Gebunden. € 40,80

ISBN 3-518-41241-8

Als man im Juli 1952, anlässlich des 75. Geburtstages von Hermann Hesse, daran dachte, den Dichter auch in seiner ehemaligen Heimat zu ehren, gab es große Aufregung. Was war geschehen? Natürlich war damals angeregt worden, die baden-württembergische Landesregierung solle eine Hesse-Feier in Stuttgart abhalten. Diese offizielle Feier fand aber niemals statt. Warum? Der damalige Kultusminister, von Haus ein evangelischer Theologe namens Gotthilf Schenkel, hatte nämlich eine Art Gutachten verfasst, in dem Hesse als *zersetzend* bezeichnet wurde und seine *antinationale Haltung* in der Vergangenheit hervorgehoben worden war. Mit einem Wort: Herr Schenkel hielt Hesse nicht für eine offizielle Feier würdig.

Diese Feier fand aber dann trotzdem statt, auch ohne Herrn Schenkel, und war eine eindrucksvolle Demonstration für den Dichter Hermann Hesse. Veranstalter war die Württembergische Bibliotheksgesellschaft. Ursprünglich sollte die Veranstaltung im Schauspielhaus stattfinden, wurde aber wegen der großen Resonanz ins Opernhaus verlegt. Angeblich mussten etwa 2000 Interessenten abgewiesen werden. Ein Höhepunkt der Feier war die Ansprache des damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss, der sowohl vor wie auch nach der Feier ostentativ jeden Kontakt mit Mitgliedern der Landesregierung vermied.

Als Hermann Hesse zehn Jahre später, 1962, in seiner Wahlheimat Tessin mit 85 Jahren starb, hinterließ er ein Werk von fast 40 Büchern: Romane, Erzählungen, Gedichte, Betrachtungen, Briefe, Rezensionen.

Bis heute sind seine Schriften in über 100 Millionen Exemplaren rund um den Globus verbreitet und in fast 60 Sprachen übersetzt. Hesse ist somit zum populärsten deutschsprachigen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts geworden.

Fast 40 Jahre nach seinem Tod beginnt nun der Suhrkamp Verlag mit der Arbeit an der ersten vollständigen Edition der Werke desjenigen Autors, der 1950 die Gründung des Verlags ermöglichte. Rechtzeitig zum 125. Geburtstag von Hesse am 2. Juli 2002 sind jetzt die ersten 11 Bände der auf insgesamt 20 Bände angelegten Edition erschienen. Es ist damit die erste vollständige Veröffentlichung sämtlicher Arbeiten des Dichters, die bisher nur in zwei, von ihm selbst konzipierten Auswahlgaben vorlagen. Diese neue Werkedition versammelt nun zum ersten Mal in thematischer und chronologischer Ordnung neben den Prosa- und Lyriktexten auch sein politisches, kulturkritisches und autobiografisches Werk. Etliche der Texte werden erstmals aus den unveröffentlichten Manuskriptbeständen gedruckt. Im Herbst 2003 soll die Edition abgeschlossen sein.

Der größte Teil dieser hier erstmals gedruckten Arbeiten entfällt auf den ersten Band *Jugendschriften*, der das Frühwerk von Hesse enthält. Beginnend mit dem Märchen *Die beiden Brüder* des Zehnjährigen bis zu den im Alter von 26 Jahren entstandenen Monografien über Boccaccio und Franz von Assisi zeigt die vielseitigen Anfänge des Schülers und jungen Mannes, der sich seit seinem 12. Lebensjahr in den Kopf gesetzt hatte, *entweder ein Dichter oder gar nichts zu werden*. Der hier vorliegende Band gibt einen interessanten Einblick in Hesses dichterische Werkstatt. Nicht ohne Grund konnte bereits 1965 Erika Mann, die Tochter von Thomas Mann, schreiben: *Wie schon in frühesten Dingen der ganze Hermann Hesse vorgeprägt scheint, wie man ihn kennt und wieder-*

erkennt in seiner zeitlosen Gültigkeit, dem Hang zum Autobiographischen, der Mischung aus reiner Dichtung und höchstentwickelter Psychologie, der Komik, der leidenden Klugheit und mitleidenden Menschenfreundlichkeit! Seine *Jugendschriften* umfassen nämlich bereits alle Ausdrucksformen, deren er sich auch später bedient hat: Lyrik, Betrachtung, Tagebuch, Erzählung, Roman, Reise- und Autorenbilder, aber auch dramatische Versuche, die in seinem späteren Werk fast keine Rolle mehr spielten.

Der hier vorliegende Band ist – wie auch die anderen bereits erschienenen Bände – mustergültig ausgestattet. Er hat einen schönen flexiblen Leineneinband in Blau, ist fadengeheftet, hat ein Lesebändchen und einen Schuber. Jeder Band enthält außerdem Quellenhinweise sowie ein informatives Nachwort zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte von Volker Michels, dem unermüdlichen, engagierten und tiefen Hesse-Kenner und Herausgeber der Gesamtedition. Dank seinem verdienstvollen literarischen und editorischen Einsatz seit über 30 Jahren haben die Bücher von Hermann Hesse eine Resonanz erlebt, für die es in der deutschen Literaturgeschichte keinen Vergleich gibt. Michels Leistung und Verdienst besteht unter anderem auch darin, eindrucksvoll das Verdikt von Marcel Reich-Ranicki von Hesse als *den biedersten Rebellen der deutschen Literatur* widerlegt zu haben. Sein Schaffen, so kann man mit Sicherheit behaupten, erweist eine erstaunliche und eigentlich beispiellose Lebendigkeit; über alle Sprach- und Landesgrenzen hinweg erreicht es Menschen in der ganzen Welt. Nein, bieder war und ist Hermann Hesse nicht. Er bleibt gegen alle Moden aufregend und modern und lesenswert. *Manfred Schmid*

Wilfried Setzler

Hesse in Tübingen.

Silberburg-Verlag Tübingen 2002.

120 Seiten mit 23 Abbildungen.

Kartonierte, € 9,90. ISBN 3-87407-509-5

Am 17. Oktober 1895 trat der 18-jährige Hermann Hesse eine Lehre an in der Tübinger Buch- und Antiquariats-handlung J. J. Heckenhauer, die heute noch am Holzmarkt gegenüber der Stiftskirche besteht. Das war ein vorläufiger Kompromiß mit den Eltern, die ihn lieber als Student in der württembergischen Universitätsstadt gesehen hätten, doch alle Wege dorthin – sei es über das Landesexamen und die Klosterschulen/Seminare, sei es über das Gymnasium – waren fehl geschlagen. In den vier Tübinger Jahren fand der hochbegabte junge Mann seine Identität und seine Freunde, hier erwarb er sich durch unablässige Lektüre das *Rüstzeug* für seine Laufbahn als Schriftsteller, hier schrieb er seine ersten veröffentlichten Gedichte und Prosastücke.

Der Tübinger Kulturamtsleiter Wilfried Setzler ist mit fundierter Kenntnis der Werke und der Biografie Hermann Hesses und mit archaischem Spürsinn daran gegangen, diese entscheidende Phase im Leben des Dichters zu rekonstruieren und sie anschaulich darzustellen. Von der Wohnung und Logis bei der Dekanswitwe Leopold in der Herrenberger Straße 28, über das damalige Tübingen und seinen Chef Carl Sonnwald samt seinen Kollegen in der Buchhandlung, über die familiären Kontakte in der Stadt, zum Beispiel zum Theologieprofessor Theodor Haering, bis hin zu seinem Freundeskreis, dessen Mittelpunkt der Reutlinger Student Ludwig Finckh bildete. Zuletzt beschäftigt sich Wilfried Setzler mit den literarischen Erstlingen des Dichters, mit dem Gedichtband *Romantische Lieder* sowie mit dem kleinen Prosaband *Eine Stunde hinter Mitternacht*, und mit den erkennbaren Bezügen in Hesses Werk zu Tübingen und Tübinger Gestalten. Knapp formuliert wird hier eine reiche Ernte eingefahren.

Später hat Hermann Hesse die Stadt am Neckar nur noch selten besucht. 1919 versuchte er dies seinem Freund Finckh in einem Brief zu

erklären: *Die sagenhaften Zeiten von Tübingen und Kirchheim. Das ist so fern und schön, wie hinter Glas. (...) Ein Mensch kann sich wandeln und doch seiner Jugend treu sein. Dorthin zurück zu wollen, wo es einst so schön war, ist kindisch. Ich habe mein halbes Leben in unfruchtbarem Heimweh nach meiner Jugend verbracht und redlich meinen Beitrag zur deutschen Sentimentalität geleistet. Jetzt gehe ich andere Wege.*

Martin Blümcke

Heinz Strobl, Ulrich Majocco

und Heinz Sieche

Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg. Kommentar und Vorschriftensammlung.

2. Aufl. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2001. 376 Seiten. Gebunden, € 85,-. ISBN 3-17-015621-7

Zwölf Jahre nach Erscheinen liegt nun eine Neuauflage des in der Denkmalpflegepraxis in Baden-Württemberg nicht mehr hinweg zu denkenden Werkes vor. Zwei Gesetzesänderungen, einige Verwaltungsvorschriften und zahlreiche richtungsweisende Entscheidungen zum Denkmalschutzrecht zu beinahe allen Bereichen haben eine Neuauflage notwendig gemacht. Insgesamt ist das Werk von 247 Seiten auf nunmehr 376 Seiten angewachsen. Um es vorwegzunehmen, dem Nutzer werden auf wissenschaftlich hohem Niveau zu allen auftretenden Fallgestaltungen praxistaugliche Lösungen angeboten.

Die bisherige Grundkonzeption, die auch schon in der ersten Auflage überzeugt hat, wurde beibehalten. In einleitenden Ausführungen werden die geschichtlichen Entwicklungen des Denkmalschutzrechts, die Bezüge zum Bauordnungs- und Bauplanungsrecht, zum Steuerrecht sowie das Recht zum Schutz deutschen Kulturguts dargestellt. Dem Gesetzestext folgt dann die nach einzelnen Paragraphen geordnete umfassende Kommentierung des Denkmalschutzgesetzes für Baden-Württemberg. In einem Anhang sind die zur Denkmalpflege erlassenen, einschlägigen landesrechtlichen Vorschriften, die bundesrechtlichen Vorschriften und internationale Konventionen abgedruckt. Neu aufgenommen wurden

denkmalfachliche Texte, wie z. B. die Charta von Venedig. Den Abschluss bildet ein umfassendes, chronologisches Verzeichnis der Rechtsprechung des VGH Baden-Württemberg sowie des BGH und des BVerfG zum Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg. Ein detailliertes Inhaltsverzeichnis erleichtert den Zugriff auf spezifische Einzelprobleme, wie z. B. die Frage der Fenstergestaltung oder die Frage der Zulässigkeit von Solaranlagen an einem Baudenkmal.

Das Kernstück des Buches ist die sehr detailreiche Kommentierung der 29 Paragraphen des Denkmalschutzgesetzes für Baden-Württemberg, die sich an den Bedürfnissen der Praxis orientiert. Sämtliche Problemgestaltungen des Denkmalschutzrechts werden umfassend unter Einbeziehung der hierzu erschienenen Literatur und Rechtsprechung kommentiert. Rechtsprechung und Literatur wurden vollständig aufgearbeitet. Im Vordergrund stehen dabei natürlich die Kommentierung zum Denkmalschutzbegriff, zur Zumutbarkeit der Erhaltung eines Kulturdenkmals sowie zur Genehmigung von Veränderungen an einem Denkmal. Auch die Kommentierung zur Bodendenkmalpflege nimmt einen großen Raum ein. Beispielsweise seien die Themen Schatzregal, Raubgrabungen, die Thematik der Funde von Kulturdenkmälern sowie der Ausweisung von Grabungsschutzgebieten genannt.

Die letzte Änderung des Denkmalschutzgesetzes durch das Gesetz zur Neuorganisation der Naturschutzverwaltung und zur Änderung des Denkmalschutzgesetzes vom 14. März 2001, das den Wegfall des Disensverfahrens und die Einführung des Vorlagerechts des Präsidenten des Landesdenkmalamts gebracht hat, wurde bereits berücksichtigt und ausführlich besprochen. Die neuere Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts, die zum rheinland-pfälzischen Denkmalschutz- und Denkmalpflegegesetz ergangen ist, wird im Hinblick auf die baden-württembergischen Gegebenheiten exakt analysiert. Die Autoren kommen zu dem zutreffenden Ergebnis, dass ein Handlungsbedarf für den

baden-württembergischen Gesetzgeber aufgrund der in § 6 Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg verankerten Berücksichtigung der Zumutbarkeit für den Eigentümer nicht gegeben ist.

Die Autoren sind ausgewiesene Kenner der Materie. Sie waren oder sind unmittelbar mit der Anwendung des Denkmalschutzrechts betraut. Abweichend von der Voraufgabe ist an Stelle von Dr. Helmut Birn Dr. Heinz Sieche, Leiter des Referats Denkmalschutz im Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg, getreten.

Insgesamt zeichnet sich das Werk gleichermaßen als umfassende wissenschaftliche Gesamtdarstellung des im Land geltenden Denkmalschutzrechts wie auch durch seine hohe Praxisrelevanz aus. Es ist für die tägliche Praxis aller mit der Denkmalpflege Befassten unentbehrlich.

Kurt Gloser

*Landesstelle für Museumsbetreuung
Stuttgart (Hrsg.)*

Neuordnungen, Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit

Silberburg Verlag Tübingen 2002.

240 Seiten mit 131 Abbildungen. Pappband. € 29,90. ISBN 3-87407-503-6

Wenig von Interesse war bislang der Blick auf die Museumslandschaft unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg im Land, für die es wie für sämtliche Lebensbereiche in Südwestdeutschland 1945 auch eine so genannte Stunde Null gab. Wobei die Stunde Null für die zerstörte Museumslandschaft an manchen Orten sehr viel länger dauerte als in anderen Bereichen. Bis Teile des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe wieder eröffnet werden konnten, gingen zehn Jahre ins Land. Zuallererst musste die materielle Not gelindert werden, bevor an den Wiederaufbau oder gar an Neubauten der zerstörten Museen und die Neuordnung der Sammlungsbestände gedacht werden konnte. Von diesem Neubeginn der Museen im Land nach 1945 berichtet der nun im Jubiläumjahr vorgelegte Sammelband in dreizehn Aufsätzen.

In dem Überblicksaufsatz *Ein unantastbarer Hort des Musischen – Südwestdeutsche Museen in der Nach-*

kriegszeit schildert Dina Sonntag die allgemeine Situation der Museen und Sammlungen im Land während des Krieges und die Zeit nach 1945. Christhard Schrenk blickt noch einmal zurück und fasst die abenteuerliche Einlagerung und spätere Bergung von Museums- und Sammlungsbeständen in den Salzbergwerken in Heilbronn und Kochendorf zwischen 1942–1947 zusammen.

Die Museumsmacher mussten sich bei der Neueinrichtung ihrer Sammlungen nicht nur an den im Stil der Nachkriegszeit wiederhergestellten Baulichkeiten orientieren, auch Antworten auf gesellschaftliche und soziokulturelle Veränderungen nach 1945 fanden in den neuen Museumsstrukturen eine Antwort. So suchte Ottomar Domnick mit seiner in der Stuttgarter Staatsgalerie nach dem Krieg ausgestellten Sammlung, neue Wege zur Kunst der Moderne zu finden. Werner Esser schildert dies in seinem Aufsatz *Stuttgarter Aufbruch* oder *Die Zukunft hat schon begonnen*, wie die Staatsgalerie dabei zum ersten Sammlermuseum des Landes wurde.

Die Frage nach einem Wiederknüpfen an die Tradition oder einem radikalen Neubeginn stand ebenfalls immer zur Debatte. Der Kunsthalle Mannheim, wie Manfred Fath beschreibt, ist es bereits in den ersten Jahren nach 1945 gelungen, wieder ihr Profil als Museum für die Kunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts zurückzugewinnen.

Wenig im öffentlichen Bewusstsein dürfte sein, dass auch die staatlichen Schlösser mit ihren mobilen Kunstschatzen mit zur größten Kunstsammlung des Landes zählen. Klaus Merten gibt einen kurzen Einblick in die Entstehungsgeschichte der zahlreichen Schlossmuseen um Stuttgart und zeigt dabei den Sonderweg auf, den die württembergischen Schlösser nach dem Krieg im Vergleich mit anderen Bundesländern nahmen.

In teilweise erstmals gesicherten und ausgewerteten Archivalien und neu entdecktem historischem Fotomaterial gibt der von Dina Sonntag redaktionell bearbeitete Band einen Einblick in eine kurze, aber wichtige

und bis heute auf die Museumslandschaft Baden-Württembergs nachwirkende Phase.

Timo John

Zöpfe ab, Hosen an! Die Fünfzigerjahre auf dem Land in Baden-Württemberg. Herausgegeben von der Landesstelle für Museumsbetreuung Stuttgart und die Arbeitsgemeinschaft der regionalen ländlichen Freilichtmuseen Baden-Württemberg. *Silberburg Verlag Tübingen 2002.*

216 Seiten mit 193 teils farbigen Abbildungen. Pappband. € 16,90. ISBN 3-87407-505-2

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren nicht nur zahllose Städte und Industriequartiere Südwestdeutschlands in Schutt und Asche versunken, auch die während der NS-Zeit als «Reichsnährstand» betitelte Landwirtschaft lag am Boden. Auf dem Land fanden während des Wiederaufbaues und des legendären Wirtschaftswunders wohl die gravierendsten gesellschaftlichen Veränderungen statt, da vielfach im bäuerlichen Milieu noch Traditionen und Strukturen aus dem 19. Jahrhundert vorherrschten. Diesem Thema widmet sich das Buch mit dem progressiven Titel *Zöpfe ab, Hosen an – Die Fünfzigerjahre auf dem Land in Baden-Württemberg*. Wie der Titel schon ahnen lässt, fanden viele Veränderungen auf dem Land in den Bereichen statt, in denen vornehmlich die Frau tätig war. Das Buch räumt dem selten beachteten Thema der Landfrauen gebührenden Raum ein.

Neben den Veränderungen in der Landwirtschaft gab es nicht mindere Neuerungen in der bäuerlichen Haushaltsführung. Nicht nur die Melkmaschine oder der Schlepper zogen auf die Höfe, auch der Elektroherd, die Waschmaschine oder der elektrische Wasserboiler zogen in die oft Jahrhunderte alten Bauernhäuser ein. In den 1950er-Jahren liefen die zukunftsgerichtete und die traditionelle Landwirtschaft noch eine Strecke lang parallel. Dieses Spannungsverhältnis zwischen Alt und Neu zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch.

Aus Anlass dieser Publikation finden in den Freilichtmuseen des Lan-

des – in Schwäbisch Hall-Wackershofen, Beuren, Gutach, Neuhausen ob Eck, Bad Schussenried-Kürnbach, Wolfegg – und im Deutschen Landwirtschaftsmuseum Stuttgart-Hohenheim Begleitausstellungen statt, ebenso gibt es themenbezogene Veranstaltungen im Stuttgarter «Treffpunkt Rotebühlplatz».

Die zahlreichen Texte sind kurzweilig geschrieben und geben verschiedenste Einblicke in eine scheinbar idyllische, sich im Umbruch befindende Lebenswelt. Die Autoren haben diese Zeit vielfach noch selbst miterlebt, und so ist das Buch ein wichtiges Zeugnis für den Strukturwandel des ländlichen Raums in Baden-Württemberg. Der Band lebt mitunter auch von seinen zahlreichen Abbildungen, oft aus privaten Familienalben, gepaart mit Abbildungen aus offiziellen Werbeprospekten der Zeit, die immer wieder zum Schmunnzeln Anlass geben. *Timo John*

Josef Thaller

Schmeck den Süden. Baden-Württemberg. Ein kulinarisches Landschaftsbild. DRW-Verlag

Leinfelden-Echterdingen 2001.

208 Seiten mit 197 Farbfotos von Roland Bauer. Fester Einband mit Schutzumschlag. € 34,80. ISBN 3-87181-457-1

Küche braucht Heimat, und Heimat definiert sich unter anderem durch das, was man zum ersten Mal geschmeckt hat. *Der deutsche Südwesten ist mit Sicherheit eine Heimstatt des guten Schmeckens*, so Josef Thaller in seinem Vorwort. Doch nicht nur der Geschmack ist wichtig, sondern auch die Herkunft und die Zubereitung des Essens. Und da kann man sich – insbesondere vor dem Hintergrund der jüngsten Lebensmittelskandale – in manchen Gaststätten hinsichtlich der Qualität des Servierten nicht immer sicher sein.

Um Bedenken solcher Art entgegenzutreten, haben sich mehr als 70 engagierte Gastwirte in Baden-Württemberg unter dem Signum *Schmeck den Süden. Baden-Württemberg* zusammengetan, um guter bodenständiger Gastronomie und Küche zu neuem Leben und Ansehen zu verhelfen. Sie

verwenden in ihrer Küche vorwiegend Produkte aus kontrolliertem und ökologisch verantwortbarem Anbau sowie aus kontrollierter, artgerechter Aufzucht aus der jeweiligen Region. 28 dieser Betriebe werden gemeinsam mit einigen ihrer Lieferanten in diesem Buch vorgestellt. Dabei finden Betriebe aus allen Regionen des Landes Berücksichtigung. Von Weinheim, Ladenburg über Weinsberg, die Schwäbische Alb bis zur Insel Reichenau stellt der Autor eine Küche vor, wie sie in ihrer spezifischen Ausprägung nur in der jeweiligen Gegend zu finden ist.

Neben einem Porträt von Restaurant, Inhabern und Zulieferern steht ein kurzer historischer Abriss über die Region und deren Besonderheiten. Nach dem Einführungskapitel gewähren die Köche Einblick in ihr Allerheiligstes und lüften das Geheimnis mancher ihrer Spezialitäten. Sechs bis acht Rezepte werden von jedem Gastronomen präsentiert, besonders verlockend durch ganzseitige Fotografien der Endprodukte. Neben den Gastronomiebetrieben porträtiert der Autor die Bäuerliche Erzeugergemeinschaft Schwäbisch Hall, die sich der Zucht des schwäbisch-hällischen Landschweins widmet, sowie den Ziegenhof und die Holzofen-Bäckerei in Zwiefalten, wo man Brot und Käse auf natürliche Weise und alte handwerkliche Art herstellt.

Landeskundliches und Kulinarisches will der vorgestellte Band vereinen, allerdings wird dem Kulinarischen eindeutig der Vorzug gegeben. Denn trotz einiger historischer Bemerkungen dienen die Präsentationsseiten der Gastronomiebetriebe im Wesentlichen der Werbung in eigener Sache. Allerdings lohnt es sich wegen der zahlreichen Rezepte, das Buch zu lesen. Verständlich beschrieben und ohne ausgefallene Zutaten kann man die vorgeschlagenen Gerichte problemlos nachkochen. Lust aufs Essen machen auch die qualitativ hochwertigen Fotografien, die dem Leser buchstäblich das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen. Insofern erreicht das Buch sein Ziel, dem Leser den Süden «schmackhaft» zu machen. *Kerstin Arnold*

Beate Iländer

Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt Schwäbisch Hall vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende der Reichsstadtzeit (1648–1806).

Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, Heft 15

Schwäbisch Hall 2001.

334 Seiten mit 26 Abbildungen.

Broschiert. € 14,-. ISBN 3-932146-15-8

Im Zeitalter der Globalisierung von Verkehr, Wirtschaft und Fremdenverkehr erscheint unsere heutige Verwaltungsgliederung nach Gemeinden, Landkreisen, Regionen und Bundesländern manchem manchmal etwas «kleinkariert». Deshalb ist die Verwaltungsstruktur ja auch immer mal wieder – so auch zur Zeit – in Diskussion und in durchschnittlichen Abständen von etwa drei Jahrzehnten Strukturformen unterworfen. So, wie in ein paar Jahrzehnten der heutige Verwaltungsaufbau wahrscheinlich fremdartig erscheinen und in Einzeldingen Kopfschütteln hervorrufen mag, so ist uns die Verwaltungsstruktur samt Steuersystem vergangener Jahrhunderte fremd, ja oft geradezu undurchschaubar und vor allem, solange man sich nicht intensiv damit beschäftigt, furchtbar kompliziert und unzweckmäßig. Begriffe wie Zunft, Untergänger, Geschworener, Feuerrüger, Kornbeschauer, Konsistorium, Bauegenschreiber, Oberstadtmagister, Sanitätsdeputation oder Unschlittvisitor und viele andere mehr wirken auf uns heute mehr oder weniger amüsant, sagen uns aber nichts mehr. Wer – aus welchen Gründen auch immer, zum Beispiel bei der Erstellung eines privaten Stammbaums – in Archiven alte Dokumente wälzt, stößt immer wieder auf Befremdliches früherer Verwaltungsstrukturen, kann es aber nicht einordnen, deuten und nicht verstehen.

Beate Iländer hat im Rahmen ihrer jetzt publizierten juristischen Dissertation die Verfassung, d.h. das Öffentliche Recht, wie wir heute sagen, und die Verwaltung der Reichsstadt Schwäbisch Hall zwischen 1648 und 1806 gründlich erforscht, analysiert und in klarer Form ausführlich

beschrieben. Das hinsichtlich des Befremdlichen Gesagte trifft für Hall ganz im Besonderen zu, wurde die allgemeine Verwaltung doch von der Verwaltung der Saline (mit eigener Verfassung) und der Salzsiederschaft mitbestimmt. Und schließlich galten für das im Lauf der Jahrhunderte mehrfach erweiterte reichsstädtische Territorium teils gleiche, teils andere Rechtsgrundlagen wie für die Stadt selbst, sodass ein unglaublich komplexes, wirr erscheinendes Verwaltungsgebilde mit zahlreichen Wechselwirkungen zu Kirche, Zünften und Salzsiedern samt gegenseitigen Abhängigkeiten existierte.

Im einzelnen waren die Zuständigkeiten klar geregelt, wobei auffällt, dass auch in Schwäbisch Hall die in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert in ganz Deutschland zu beobachtende Entwicklung Fuß fasste, dass der Staat möglichst viele Lebensbereiche der Bürger zu reglementieren trachtete. Dies brachte die Notwendigkeit einer umfassenden Gesetzgebung und einen großen Verwaltungsapparat mit sich, der die Stadt Hall im Jahr 1780 beispielsweise allein an Besoldungen für die an der Verwaltung mitwirkenden Personen 18000 Gulden kostete! Viele städtische Verwaltungsbeamte bekleideten mehrere Ämter gleichzeitig und wurden separat besoldet; diese Besonderheit machte die Haller Verwaltung reichlich undurchsichtig.

Was uns heute als Chaos erscheinen mag, hatte selbstverständlich zur damaligen Zeit nicht nur seine Berechtigung, sondern war ein Erfolgsmodell, wie der Reichtum, der Ruhm und die Macht von Hall über mehrere Jahrhunderte beweist. Dank dieses neuen Buches versteht man nun vieles von diesem Erfolgsmodell, was einem seither fremd war. Verstehen ist vielleicht ein bisschen zu viel gesagt, aber einen guten Einblick in die Verwaltung der Reichsstadt bekommt man, und das will schon viel heißen. Das Buch ist sauber und eingängig gegliedert: Zunächst wird die Verfassungsgeschichte Halls vor dem Dreißigjährigen Krieg zusammenfassend geschildert, dann werden die fremden Hoheitsrechte auf dem Gebiet der Reichsstadt und die

äußeren staatsrechtlichen Verhältnisse beschrieben. Der Hauptteil ist der Verfassung und Verwaltung gewidmet; in Dutzenden von Gliederungspunkten wird das gesamte komplizierte Gebilde analysiert und in einzelne Stränge gegliedert. Mit einem Blick auf Hall unter württembergischer Regierung wird das Werk abgerundet.

Das Buch schließt eine Lücke: Vieles ist schon über die Verfassung und Verwaltung von Schwäbisch Hall geschrieben worden, aber immer gab die jeweilige Betrachtung nur bruchstückweise Einblick in das ganze System. Nun liegt eine umfassende, durchgängige Beschreibung vor, die nicht nur dem allgemein geschichtlich interessierten Leser, sondern auch demjenigen, der sich eingehender mit der Geschichte Halls befassen will oder muss, Überblick verschafft und gleichzeitig gute Einblicke in Details gibt. Bei aller lokaler Besonderheit der Verhältnisse bietet das Werk darüber hinaus auch Vergleichsmöglichkeiten zu anderen Reichsstädten. Dass das Buch flott geschrieben und leicht lesbar ist, erleichtert die Beschäftigung mit dem schwierigen Thema sehr. Eine runde Sache also, ein Buch, das nicht nur in Schwäbisch Hall und in Kreisen von Historikern, sondern weit darüber hinaus Beachtung verdient!

Reinhard Wolf

Carsten Kohlmann

«... am 15.3.1943 n. Auschwitz KZ-Lager». Das Schicksal der Sinti aus den Familien Berger, Pfisterer und Reinhardt in den Stadtteilen Heiligenbronn, Schönbronn und Waldmössingen der Großen Kreisstadt Schramberg in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation der Großen Kreisstadt Schramberg zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2002. Schramberg 2002.

49 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert. € 8,-. ISBN 3-00-009064-9

Noch immer ist den meisten Deutschen das Schicksal der im nationalsozialistischen Deutschland verfolgten Zigeuner – wegen des

diskriminierenden Gebrauchs dieser Fremdbezeichnung nennen sie sich selbst «Sinti und Roma» – weniger bewusst als das der verfolgten Juden. Während eine Fülle an lokalgeschichtlichen Arbeiten seit den 1980er-Jahren zur Erforschung der Vorgeschichte des Völkermords an den Juden beigetragen hat, fehlen konkrete ortsbezogene Studien zur Situation dieser teils verachteten, teils romantisch verklärten Minderheit in der NS-Zeit noch weitgehend.

Mit der vorliegenden Arbeit ist diese Lücke nun für Schramberg geschlossen. Der Verfasser, der mit anderen Arbeiten schon beachtlich dazu beigetragen hat, dass die Schramberger Opfer der NS-Zeit nicht vergessen werden, belegt mit vielen Dokumenten, Quellenzitaten und Fotos die Lebenswege einiger Sinti-Familien, die seit dem 18. Jahrhundert im Schwarzwald nachweisbar sind und deren männliche Mitglieder im Ersten Weltkrieg das Vaterland verteidigen mussten, das sie doch immer als *Zigeunerplage* verfolgt und mit polizeilichen Mitteln bekämpft hat. Die ersten zwei der insgesamt sechs Kapitel liefern mit einem Überblick über die Geschichte der Zigeuner zwischen Neckar und Schwarzwald den wenig bekannten historischen Hintergrund. Sie erinnern an deren jahrhundertlange Existenz in der Region, die von einer *ambivalenten Koexistenz* wie von gewaltsamer Konfrontation mit der sesshaften Bevölkerung gekennzeichnet war. Noch bis vor kurzem ging der lokale Erinnerungsdiskurs davon aus, dass «Zigeunern» in der NS-Zeit «nichts passiert» sei, wie das Eingangskapitel darlegt. Das letzte Kapitel knüpft an diesen Diskussionszusammenhang an, wenn es den mühseligen Weg zu einem lokalen Erinnerungszeichen nachzeichnet. Innerhalb dieses Rahmens rekonstruiert der Verfasser in drei Kapiteln das tödliche Zusammenspiel von jahrhundertalten Vorurteilen, wissenschaftlich verbrämter Rassenideologie und einer meist gewissenlos agierenden Bürokratie.

Eine wesentliche Rolle spielte dabei die «Rassenhygienische und Bevölkerungsbiologische Forschungs-

stelle» unter Leitung des ehemaligen Tübinger Nervenarztes Robert Ritter. Die sich mit ungeheurer Geschwindigkeit durchsetzende Auffassung von einem angeblich genetisch verankerten, verbrecherischen Volkscharakter führte von der rassenhygienischen Erfassung durch die «Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens» im Reichskriminalpolizeiamt (1938), über erste Massenverhaftungen im Zuge der «Aktion Arbeitsscheue Reich» und die Einweisung aller Nichtsesshaften und als «arbeitsscheu» Geltenden in Konzentrationslager bei Kriegsbeginn zur 1943 reichsweit angeordneten «Einweisung von Zigeunermischlingen, Rom-Zigeunern und balkanischen Zigeunern» in ein Konzentrationslager. So starben die Sinti-Frauen Magdalena und Johanna Reinhardt im «Zigeunerlager» Auschwitz-Birkenau zusammen mit ihren sechs Kindern in den Gaskammern. Franz Reinhardt wurde dort als «arbeitsfähig» zu Schwerstarbeit nach Flossenbürg selektiert, schließlich nach qualvollem Häftlingsmarsch in Dachau von den Amerikanern befreit. Andere überlebten als Zwangsarbeiter in den heimischen Fabriken.

Zur öffentlichen Auseinandersetzung mit dem, was man ihnen ange-tan hatte, kam es nach 1945 nicht. Schwer traumatisiert zurückgekehrt mussten sie erneut Ablehnung, Verständnislosigkeit und Ausgrenzung erleben. Nicht selten mussten sie vor den selben Personen und gegen die selben Vorurteile um ihr Recht auf Wiedergutmachung kämpfen, die sie vor 1945 gequält hatten. Erst 1982 erkannte die Regierung der Bundesrepublik Deutschland offiziell den Völkermord an Sinti und Roma an. An das Schicksal der Schramberger Sinti-Familien soll nun eine Gedenktafel am Wohnhaus von Katharina und Franz Reinhardt im Schramberger Stadtteil Waldmössingen erinnern. Der Ortschaftsrat hat das 2001 beschlossen, gesetzt wurde das Gedenkzeichen noch nicht.

Benigna Schönhagen

Markus T. Mall

Was Sie schon immer über Stuttgart wissen wollten.

Eine Gebrauchsanleitung.
Silberburg Verlag Tübingen 2001.
480 Seiten mit 15 Abbildungen.
Broschiert. € 19,90. ISBN 3-87407-396-3

Ach, waren das noch Zeiten: «Stuttgart – Großstadt zwischen Wald und Reben» hieß einst der viel beachtete und nach landläufiger Meinung auch gelungene Stuttgart-Slogan der Stuttgarter Touristenwerbung, bevor eine neue Generation sein wollte, was sie nur sehr bedingt war, nämlich «Partner der Welt», übertroffen freilich noch von Olympia-Großmannsucht der Gegenwart. Selbst die Sportbegeisterten – auch der Einheimischen – werden in einem Moment des nachdenklichen Innehaltens zur Erkenntnis kommen, dass Stuttgart zwar eine schöne und – anders als ihr Image in weiten Teilen Deutschlands – eine Stadt mit Charme ist, eines aber gewiss nicht: eine Weltstadt.

Solchermaßen fällt auch der Tenor des jüngst erschienenen Stuttgart-Buchs von Markus T. Mall aus, einer mit viel Sympathie, ja Liebe zu Stuttgart geschriebenen Stadtbeschreibung, keines Reiseführers, wie der Autor im Vorwort warnt. Zwar fehlen auch die Glanzlichter der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten nicht – von der Staatsgalerie über die Weißenhofsiedlung bis zu Besenwirtschaften und sternengekrönten Gastronomie-tempeln –, doch mehr Raum ist der Beschreibung des alltäglichen Stuttgarts gewidmet, den Stadtteilen und ihrem so ganz verschiedenen Flair, den Aussichtspunkten und Parks, Türmen und Panoramen, den «Stäffele» und den Straßen des Stuttgarter Westens, die Mall an Paris erinnern(!). Plätze, die der flüchtige Tourist kaum Zeit hat zu besichtigen, und wohl auch nicht besuchen will.

Die Stadtbeschreibung ist also für einen anderen Käuferkreis gedacht. Für jene, die in der Stadt oder in ihrem Umland wohnen, Stuttgart aber noch nicht so richtig kennen. Das Ganze ist locker zu Papier gebracht, garniert mit Anekdoten, die man zum Teil vielleicht bereits gehört hat. Ja, «Klatsch und Tratsch» finden ihren

Platz, wie Mall frei gesteht. Beides lässt das Buch zu einer leichten und genüsslichen Lektüre geraten. Der Leser wird eingeladen zum Schmökern über die Schwabenmetropole (also doch?). Ein Schmökern übrigens, das auch für den Alteingesessenen eben doch auch Neues und vor allem so manche Anregung zu bieten hat, wohin man (wieder) einmal die Schritte lenken könnte.

Das Ganze also frech, ja provokant formuliert, macht gespannt darauf, was die Stadt alles zu bieten weiß. Ein Blick in Stuttgarts Geschichte etwa ist überschrieben mit *Schlösser, Sex und Stuten*, was gleich darauf augenzwinkernd als ein wenig *anreißerisch* zu sein zugestanden wird. Die folgenden 25 Seiten bilden dann freilich einen trefflichen Überblick über die Stadtgeschichte vom ottonischen Stutengarten bis zum «Event» in der Neujahrsnacht 2000. Eine Veranstaltung, die etwas *außer Kontrolle geriet*, worauf der schöne Schloßplatz am folgenden Morgen *wieder an jene Pferdekoppel erinnerte, die er zu Beginn des zu Ende gegangenen Jahrtausends gewesen war*.

Auch Kritisches, auch die Hässlich- und Peinlichkeiten werden nicht verschwiegen; Sympathie soll nicht einseitig sein, sonst wird sie zur unreflektierten Schwärmerei: Mal humorvoll wie im Falle des ruinierten Schlossplatzes, mal ätzend wie im Falle der Hitliste städteplanerischer und architektonischer Scheußlichkeiten – *Tiefpunkte*: der Österreichische Platz (zu Recht): *oben scheußlich, unten scheußlich, scheußlich drumrum*.

Ein empfehlenswertes Buch mithin, nicht akademisch trocken und mit Bildungsgut überfrachtet, sondern auch für den Neueinsteiger geeignet, dem Stuttgart nicht ganz unbekannt, aber noch nicht vertraut ist. Zugleich unterhält Markus T. Mall seine Leser, barockes «prodesse et delectare» also, Unterhaltung und Belehrung; das nützt dem Anliegen, Stuttgart als charmante Stadt vorzustellen. Wollte man für eine spätere weitere Auflage dennoch Verbesserungen vorschlagen, so wäre an erster Stelle der an W. Allans Filmsatire *Was Sie schon immer über Sex wissen wollten* sich anlehrende Titel zu nennen.

Gerade eines will der Autor nämlich nicht: persiflieren oder sich über Stuttgart lustig machen. Auch über die Fotos, deren Auswahl sehr zufällig erscheint und die oft eintönig wirken, darf man sich dann noch einmal Gedanken machen. *Raimund Waibel*

Angelika Bischoff-Luithlen

Von Land und Leuten der Alb.

Geschautes und Erlebtes. Mit Gemälden und Zeichnungen von Eugen Bischoff. Hrsg. vom Schwäbischen Kulturarchiv des Schwäbischen Albvereins im Verlag des Schwäbischen Albvereins. 2. Auflage 2001, 80 Seiten, 23 Farb- und 27 Schwarzweißabbildungen. Kartoniert. € 23,-. ISBN 3-920801-50-4

Die Alb ist ein stilles, verschwiegenes und in sich gekehrtes Land. Sie bietet ihre Schönheiten nicht so offen dar wie das Allgäu oder der Bodensee, sie wartet geduldig und langmütig auf diejenigen, die trotzdem zu ihr kommen. Dies schreibt die Autorin in ihrem «Überblick», dem Vorwort für 19 Kapitel, besser 19 Miniaturen volks- und landeskundlichen Inhalts: Die Alblandschaft – Mensch und Gemeinschaft – Hausrat – Tracht – Vom Hochzeitmachen und Heimsingen – Arme und Reiche – Sauberkeit und Ordnung – Glaube und Aberglaube – Von der Liebe, um nur einige aufzuzählen.

Im Jahr 1958 gab der Schwäbische Albverein das Buch *Von Land und Leuten der Alb* heraus, geschrieben von der Schriftstellerin und Kulturhistorikerin Angelika Bischoff-Luithlen: eine gekonnte und einfühlsame Schilderung der Gegebenheiten und Lebensformen auf der protestantisch geprägten ulmischen und altwürttembergischen Alb mit den Zentren Laichingen und Münsingen. Jetzt hat es das Schwäbische Kulturarchiv des Albvereins, das Manfred Stingel in Balingen leitet, erneut herausgebracht, wobei Zeichnungen, Aquarelle und Gemälde ihres im Zweiten Weltkrieg gefallenen Mannes Eugen Bischoff den Text eindrucksvoll illustrieren.

Die fast fünfzig Jahre alte Beschreibung des bäuerlichen Lebens in den Albdörfern ist Vergangenheit, unwi-

derbringlich. Mit Wehmut liest man vom dörflichen Zusammenhalt, vom Mittelpunkt Kirche, doch mit Erleichterung registriert man auch, dass man an den Ortseingängen keine Lindenzweige mehr benötigt, um in den schneereichen Wintern einen Orientierungspunkt zu haben, dass man auf den Feldern keine Steine mehr lesen muss, dass im Heuet die Männer nicht mehr nach Mitternacht mit ihren Sensen auf die Wiesen gehen müssen, um im Schein von Laternen am Gurt das Gras zu mähen, bis es dämmerte.

Dem Äbler liegt ja das Grübeln im Blut und mithin auch die Frömmigkeit. Die Autorin konstatiert die Aufnahmebereitschaft für den Pietismus und beschreibt die «Stunden» und die frommen Stundenhalter. Sie denkt auch nach über den Zusammenhang von pietistischer Weltsicht und Realteilung, über Genügsamkeit, Ordnungsliebe, Rechtschaffenheit, Sauberkeit und Hilfsbereitschaft, über eine Lebenshaltung, in der «Schaffen» das allererste Ziel ist, bei Bauern, Fuhrleuten, Handwerkern und Leinenwebern. *Was immer wieder auffällt, das ist ein tiefes Wissen von der Paradoxie des Lebens, von jenen zwei Seiten, die ein jedes Ding hat, von der dunklen und der hellen. Dieser schmale Grat der Einsicht, der oft so schwer zu ertragen ist, gibt dem Äbler jene Weisheit und urtümliche Gescheitheit.* Der Äbler ist somit eine Art Prototyp des Schwaben. Auch in seiner Anhänglichkeit an das Vertraute: *Warum sind gerade Menschen aus kargen Landschaften so stark und unverbrüchlich an ihre Heimat gebunden? Jedenfalls bildet das große Heimweh in der Seele jeden Äblers einen wehmütigen Grundton. «Drhoim isch halt drhoim» – wie oft kann man das hören, «Se hots schön g'het en dr Fremde, aber se hot halt wieder hoi wöllä».*

In ihrem Vorwort von 1958 erkennt Angelika Bischoff-Luithlen den Wandel und fragt, ob in fünfzig Jahren noch ein Albdorf von einer Farmersiedlung in Nebraska zu unterscheiden ist? Ob nicht der «Fortschrittsäbler» alles nivelliert haben wird? Fünf Jahrzehnte sind beinahe vergangen, und die Antwort möge jeder sich selbst aus eigener Anschauung geben. Im Vergleich mit den Fildern ist die

Hochfläche der Alb immer noch ländlicher Raum, auch wenn das Dorf, das die Autorin erlebt und beschrieben hat, der Vergangenheit angehört. Somit ist diese wichtige Publikation ein großartiger und schmerzlicher Nachruf. *Martin Blümcke*

Hans Heinrich Ehrler

Mergentheim 1872–1951 Walden-

buch. Festveranstaltung zum 50. Todestag im Deutschordensmuseum Bad Mergentheim. Herausgegeben vom Kulturverein und Deutschordensmuseum, Bad Mergentheim 2002. 29 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert. € 10,-.

Ein Ehrler-Porträt des Mabuse-Romanciers Norbert Jacques ist nur eine von Dutzenden Trouvaillen, die Ulrich Lempp für seine einfühlsame biografische Skizze aufgestöbert hat. Er wäre der Mann für eine ausführlichere Biografie und literarische Würdigung Ehrlers, der mit seiner Vaterstadt trotz hymnischer Preisung, genauer: mit seinen Mergentheimern, zeitlebens ja nur schwer zurecht kam.

Die zweite hier abgedruckte Rede hielt Stefan Keppler, der Ehrler als *Zuspätgekommenen der schwäbischen Dichterschule* bezeichnete und seine schriftstellerische Bedeutung einer mittleren Sphäre einordnete, die den kulturgeschichtlichen Regelfall darstelle. Ethik habe für den Dichter notfalls vor der Ästhetik rangiert, das Lob der Heimat als Medium Ehrlerscher Wertbegriffe gedient.

Carlheinz Gräter

Mobilität in Filderstadt. Fahrrad, Auto, Bus und S-Bahn.

(Filderstädter Schriftenreihe zur Heimat- und Landeskunde, Band 15). Filderstadt 2001. 192 Seiten mit 190 Abbildungen. Gebunden € 13,- (Erhältlich beim Filderstädter Buchhandel oder beim Stadtarchiv Filderstadt). ISBN 3-934760-03-1

Nachdem Band 4 der Filderbahn und Band 7 dem Flughafen galten, werden nun Fahrrad, Auto, Bus und die 2001 eingeweihte S-Bahn behandelt. Die

Geschichte der Post und der Straßen- und Verkehrspolitik in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg sollen in einem späteren Band aufgegriffen werden.

Vorangestellt ist ein Beitrag über die historischen Straßen auf den Fildern. Die noch unbefestigten Fernstraßen gab es schon in der vorindustriellen Zeit: die «Albstraße», die am «Landhaus» von der «Schweizer Straße» abgehende Verbindungsstraße zwischen den Residenzen Stuttgart und Urach (heute B 312) und eben die «Schweizer Straße» (später B 27). Sie spielten allerdings bis ins 16. Jahrhundert keine große Rolle. Ihr Ausbau zu «Kunststraßen» oder «Chausseen» erfolgte erst im 18. Jahrhundert unter Herzog Karl Eugen. Von diesen Straßen profitierten nicht nur die Gastwirte, die Wagner und Schmiede, sondern auch die Bauern, die Pferde zum Vorspann an den Steigen stellen konnten.

Der Bau der Eisenbahnen Stuttgart – Ulm und Plochingen – Tübingen in der Mitte des 19. Jahrhunderts ließ die Bedeutung der beiden überörtlichen Straßen an Bedeutung verlieren. Erst der Bau der Filderbahn 1897 brachte für einen Teil der Filderorte eine bessere Verkehrsanbindung an die Landeshauptstadt. Sie kam dem inzwischen aufgekommenen Arbeiterpendelverkehr sehr zugute.

Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts setzte dann die Motorisierung auch auf den Fildern ein. Zwar konnten sich bis in die 1930er-Jahre nur einige Ärzte, Fabrikanten und Großhändler ein Auto leisten (zum Teil mit Chauffeur!), doch schon in der Mitte der 1920er-Jahre gab es in Württemberg allenthalben mehr Motorräder als Autos. Die Motorräder waren auch für die «kleinen Leute» erschwinglich. Schon 1926 kam es zur Gründung des Motor-Sport-Clubs Filder.

Die Grundlage für die Massenmotorisierung nach dem Ersten Weltkrieg wurde erst nach 1933 geschaffen. Dazu gehörte die Verbesserung der Straßen durch feste Beläge, die Einrichtung von Tankstellen und Werkstätten und dann die 1933 einsetzende autofreundliche Politik mit Abschaffung der Kfz-Steuer und der

Luxussteuer auf fabrikneue Autos, der Bau der Autobahnen und die Möglichkeit des Ansparens für einen Volkswagen, zu dessen Auslieferung es allerdings erst in der Nachkriegszeit kommen sollte.

Für die in Stuttgart oder im Neckartal beschäftigten Arbeiter aus den «zwischen den Bahnen» liegenden Orten fehlte zunächst ein billiges Verkehrsmittel. Nachdem das «Hochrad» vom «Niederrad mit Kettenantrieb» abgelöst worden war, wurde das Fahrrad auf den Fildern von vielen Arbeitern gekauft. Sofort entstanden auch in den meisten Filderorten Radfahrervereine, die mit ihren Veranstaltungen zum Gemeinschaftsleben beitrugen. Nach dem Ersten Weltkrieg und der Inflation erfuhr das Fahrrad rasch eine weitere Verbreitung. Im Zweiten Weltkrieg war etwa ein Drittel aller Einwohner im Besitz eines Fahrrads. Das war besonders wichtig, weil nun nur noch «kriegswichtige Kraftfahrzeuge» eine Fahrerlaubnis (Kennzeichen ein roter Winkel auf dem Nummernschild) und damit auch Treibstoff erhielten.

Die erste Omnibuslinie auf den Fildern, zwischen Degerloch und Nürtingen, wurde am 1. Mai 1914 eröffnet. Schon ein Vierteljahr später erzwang der Kriegsausbruch ihre Einstellung. Erst 1925 setzte dann die Gründung einer Anzahl von privaten Omnibuslinien ein. BMW-Chef Popp bezeichnete 1931 zu Recht den Omnibus als Deutschlands *Volkswagen Nr. 1*.

Aus dem heutigen Verkehrsleben ist die Autobahn, gerade auch auf den Fildern, nicht mehr wegzudenken. Dem Mythos vom Bau der «Straßen des Führers» ist darum ein eigenes Kapitel gewidmet. Noch immer ist nicht jedermann bewusst, dass Adolf Hitler keineswegs der Erfinder der Autobahnen ist, sondern dass er vorliegende, fertige Pläne ausführte. Es stimmt ebenfalls nicht, dass er damit die Massenarbeitslosigkeit in weniger als zwei Jahren drastisch gesenkt habe. Der Anteil der am Autobahnbau Beschäftigten am Rückgang der Arbeitslosenzahlen betrug lediglich 2,3 Prozent.

Wie sich der öffentliche Personennahverkehr in den letzten 25 Jahren bis zur Weiterführung der S-Bahn bis

Filderstadt-Bernhausen entwickelt hat und die künstlerische Gestaltung der S-Bahn-Station wird ausführlich dargestellt.

Weil heutzutage nach «Mama» und «Papa» das erste Wort, das Kinder sprechen, «Auto» ist, hat Filderstadt sich dem Motto verschrieben: «Filderstadt fährt Rad». Dabei geht es der Stadt darum, anstelle einer Bedarfsplanung einer Angebotsplanung zu folgen. Vielleicht lauten dann in Zukunft die ersten Worte der Kinder «Mama», «Papa», «Rad».

Was in diesem Band für Filderstadt mit seinen Stadtteilen Bernhausen, Bonlanden, Harthausen, Plattenhardt und Sielmingen aus vielerlei Quellen zum Thema «Mobilität» zusammengetragen worden ist (erfreulicherweise ist es gelungen, noch einige Zeitzeugen aus den ersten Phasen der Entwicklung aufzuspüren), darf als beispielhaft bezeichnet werden.

Hans Binder

In einem Satz

Konrädler. Eine Allgäuer Bauernfamilie zu Beginn des dritten Jahrtausends. Fotografien von Reiner Metzger, mit einer Einführung von Karlheinz Gradl.

AVA Verlag Allgäu 2001. 116 Seiten mit 84 Abbildungen in Duoton. Pappband. € 34,50. ISBN 3-924809-71-2

Der Oberstdorfer Fotograf Reiner Metzger dokumentiert und beschreibt in diesem Buch am Beispiel der «Konrädler», der Familie von Herbert Waibel in Gunzesried, bei der mehrere Generationen unter einem Dach zusammen leben, wohnen und arbeiten, die Vielseitigkeit des bäuerlichen Alltags und Lebens, wobei seine hervorragenden, ungewöhnlichen und ungemein anrührenden Fotos keine Idylle aufzeigen, sondern eine brüchige (?) Welt zwischen Tradition und Moderne, Beharrlichkeit und Wandel.

Johannes Lehmann

Barbarossa & Co. Reise zu den Staufern in Südwestdeutschland.

Silberburg Verlag Tübingen 2002.
160 Seiten mit 120 Abbildungen in Farbe. Pappband. € 16,90.
ISBN 3-87407-506-0

Dem Autor, einem ausgewiesenen Stauferkenner, ist ein unterhaltsamer Reiseführer und lebendiger Bericht zu den Stauferstätten Baden-Württembergs, am Rhein und im Elsass gelungen, ein Buch, das sich als kleines Nachschlagewerk eignet, aber auch wie ein spannender Roman in einem Schwung gelesen werden kann.

Hermann Hesse

Bodensee. Betrachtungen, Erzählungen, Gedichte.

Herausgegeben und eingeleitet von Volker Michels. Mit einem Nachwort von Lothar Klein und Aufnahmen von Siegfried Lauterwasser. 7. Auflage Jan Thorbecke Verlag Stuttgart 2002. € 24,80.
ISBN 3-7995-2006-6

Gerade rechtzeitig zu Hesses 125. Geburtstag erscheint diese Neuauflage, noch immer lesens- und empfehlenswert, enthält dieses Buch doch Betrachtungen, Impressionen und Gedichte Hesses über den Bodensee und seine acht in Gaienhofen verbrachten Jahre, die sonst nur verstreut in Zeitschriften und Zeitungen anzutreffen sind, hier dankenswerter Weise von Volker Michels zusammengetragen wurden.

Nikolaus Back

«Zeitgemäßer Fortschritt.» Die Weimarer Republik in der Provinz.

Modernisierung im Widerstreit am Beispiel der Filder. Peter Lang Verlag Frankfurt 1998. 158 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert. € 33,20.
ISBN 3-631-34140-7

Diese Magisterarbeit untersucht in den fünf Filderdörfern Bernhausen, Bonlanden, Harthausen, Plattenhardt und Sielmingen, die sich 1975 zur gemeinsamen Stadt mit dem Namen «Filderstadt» zusammengeschlossen haben, unter welchen Schwierigkeiten und mit welchen Parolen dort in der Weimarer Republik im Spannungsfeld zwischen Modernisierungswillen und Modernisierungsskepsis der Aufbruch in die moderne

Welt erfolgte: eine lokale Studie mit Beispiel-Charakter.

Lothar Behr u.a. (Hrsg.)

Geschichte der Stadt Vaihingen an der Enz.

Stadt Vaihingen an der Enz 2001.
674 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. € 29,80. ISBN 3-933486-34-3
Ein ungemein gewichtiges und gehaltvolles, von besten Fachleuten geschriebenes Stadtgeschichtswerk, das bei der Vor- und Frühgeschichte beginnt (Rüdiger Krause) und über die Themen *Die Grafen von Vaihingen, ihr Dorf und ihre Stadt vom 11. bis zum 14. Jahrhundert* (Gerhard Fritz), *Württembergische Amtsstadt und Zollstation 1356 bis 1534* (Robert Kretzschmar), *Gesellschaftliche Erneuerung und Glaubenskriege 1534 bis 1693* (Gudrun Aker), *Wiederaufbau, Krieg und Fronen* (Lothar Behr), *Vaihingen im Königreich 1806 bis 1918* (Otto-Heinrich Elias) bis ins heutige Vaihingen (Manfred Scheck) führt.

Rose Wagner-Zeller

Mosaik. Lebensbilder aus einer württembergischen Familie im Spiegel der Geschichte.

(Sonderveröffentlichung des Martinzeller Verbandes e.V.; Nr. 17). Stuttgart 2002. 250 Seiten. Pappband. (zu beziehen bei Renate Schedwill, Mühlbergerstr. 97, 73728 Esslingen)
In diesem Band, gründlich recherchiert, aber auch anschaulich und gut lesbar geschrieben, stellt die Autorin eine große Zahl ihrer Vorfahren vor, darunter Altwürttemberger, aber auch Glaubensflüchtlinge, Zugewanderte, wobei sie – die weiblichen Linien genauso berücksichtigend wie die männlichen – einen zeitlichen Bogen spannt vom späten 15. bis ins 20. Jahrhundert.

Susanne Dieterich

Württembergische Landesgeschichte für neugierige Leute. Teil 1: Von den Kelten zu den Württembergern bis zur Reformation.

DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2002. 144 Seiten mit 43 Abbildungen. Pappband. € 19,90. ISBN 3-87181-468-7
Im Vorwort schreibt die Autorin ganz richtig: *An die Fachwelt der Historiker*

wendet sich das vorliegende Buch nicht ... dem Wunsch der Autorin entspricht: Neugier und Liebe zu wecken für die württembergische Landesgeschichte und die Menschen, die sie schreiben und erlitten.

Reutlinger Geschichtsblätter Neue Folge Nr. 40.

Stadtarchiv Reutlingen und Reutlinger Geschichtsverein 2001. 331 Seiten mit 192 Abbildungen. Gebunden. € 23,-. ISSN 0486-5901
Im Mittelpunkt des Bandes stehen zwei Aufsätze zu Heinrich Dolmetsch über die Restaurierung und Neuausstattung der Reutlinger Marienkirche (von Jörg Heinrich) sowie über die Kirchenbauten Dolmetschs allgemein (von Ellen Pietrus) – beide sind über Reutlingen hinaus interessant und empfehlenswert, auch wenn Ellen Pietrus, schon beinahe wider besseres Wissen, die Friedhofskirche in Kirchheim/Teck (siehe den Aufsatz von Friedrich Heinzelmann in der *Schwäbischen Heimat* 4/1996) als Werk Dolmetschs negiert und seinem Werk nicht zurechnet.

Myrah Adams

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935. Katalog zur Ausstellung, hrsg. vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm. Ulm 2002. 64 Seiten mit 138 Abbildungen.

Broschiert. € 10,-. ISBN 3-9805396-5-2
Die Bürgeraktion «Ulm ist auch anders», die sich formierte, als bei der notwendig gewordenen Neugestaltung der Dauerausstellung auf dem Oberen Kuhberg ausreichende finanzielle Unterstützung des Landes ausblieb, half auch den Katalog zu finanzieren, der nun in ansprechender Gestaltung und angenehm kurzen Texten die neue Dauerausstellung über das ehemalige Ulmer KZ als ein Stück Heimatgeschichte dokumentiert, somit die Erinnerung an die in den feuchten Kasematten gequälten Häftlinge bewahrt und gleichzeitig über die pädagogisch-didaktischen Angebote der dortigen Gedenkstättenarbeit informiert, die – weit über die historische Dokumentation hinaus – als *Dienstleistungs- und Schulungszentrum in Fragen politisch-historischer Bildung* helfen will, darüber

nachzudenken, wovon das Verhalten der Menschen damals und heute bestimmt wurde und wird; darüber, wie und unter welchen Bedingungen man sich anders hätte verhalten können.

Jörg K. Hoensch

Die Luxemburger. Eine spätmittelalterliche Dynastie gesamteuropäischer Bedeutung 1308-1437.

(Urban Taschenbücher Band 407).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2000.

368 Seiten. Kartoniert. € 16,00.

ISBN 3-17-015159-2

Über vier Generationen hinweg bestimmten Mitglieder der Luxemburger Dynastie – Heinrich VII., Karl IV., Wenzel und Sigismund – als Kaiser, deutsche, böhmische und ungarische Könige die Politik des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation mit diplomatischem Geschick und beeindruckender Einsatzbereitschaft: ein interessantes Kapitel deutscher und europäischer Geschichte, das in diesem Buch wissenschaftlich fundiert und gut lesbar von einem der besten Kenner dieses Zeitabschnittes aufgeschlagen wird.

Wolfgang Schürle (Hrsg.)

Bausteine zur Geschichte

1. Kleinode aus vier Jahrhunderten.

(Alb und Donau – Kunst und Kultur, Band 30).

Alb-Donau-Kreis Ulm 2002. 238 Seiten

mit einigen Abbildungen.

Pappband. € 12,50.

ISBN 3-9806664-5-X

Neun ganz unterschiedliche Bausteine werden in diesem Band vereint, alle gleichermaßen interessant: So schreibt Manfred Waßner über den Kauf der Reichsherrschaft Justingen durch Herzog Karl Eugen, Paul Gerhard Eberlein vom Leben des Reformators und Schriftstellers Caspar von Schwenckfeld, Hermann Josef Pretsch über den letzten Abt des Klosters Zwiefalten, Eberhard Fritz über das Liederbuch des Ulmer Separatisten Michael Bäuml, Silke Schöttle über den Dreißigjährigen Krieg in den ulmischen Ämtern Lonsee und Ettlenschief, Hans Medick über das Leinengewerbe in Laichingen, Lina Benz über das Leben von Carl Dieterich sowie über die Bermaringer Reskriptenbücher und Jörg Martin über das

Lagerbuch der Heiligenpflege in Lautern von 1462.

Andreas Zekorn u.a. (Hrsg.)

Vorderösterreich an oberem Neckar und oberem Donau.

UVK Verlagsgesellschaft Konstanz

2002. 244 Seiten mit einigen Abbildungen.

Gebunden. € 19,90.

ISBN 3-89669-966-0

Die in diesem Band zusammengefaßten Beiträge verdeutlichen – interessant und anschaulich –, dass das 1805 durch Napoleons Willen aufgelöste Vorderösterreich kein einheitliches Herrschaftsgebiet war, sondern eine seit dem 14. Jahrhundert gewachsene Ansammlung kleiner und kleinster Gebiete, die nur zum Teil dem Hause Habsburg direkt unterstanden und meist von adligen Lehens- und Pfandnehmern regiert wurden.

Weitere Titel

Kerstin Lutzer

Der Badische Frauenverein

1859–1918. Rotes Kreuz, Fürsorge

und Frauenfrage. (Veröffentlichungen

der Kommission für geschichtliche

Landeskunde in Baden-

Württemberg, Reihe B, Band 146).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2002.

XLI, 503 Seiten. Pappband. € 45,-.

ISBN 3-17-017034-1

Oliver Auge

Kleine Geschichte der Stuttgarter

Stiftskirche. DRW-Verlag Weinbren-

ner Leinfelden-Echterdingen 2001.

98 Seiten mit 29 Abbildungen. Gebun-

den. € 7,80. ISBN 3-87181-467-9

Ulrich Gohl

«Alle Schichten mit gutem Schrift-

tum bekannt zu machen.» Die

Geschichte der öffentlichen Biblio-

theken im Stuttgarter Osten.

Herausgegeben von der Stadtteil-

bibliothek Stuttgart-Ost. Verlag im

Ziegelhaus Stuttgart 2001. 56 Seiten

mit 19 Abbildungen.

Broschiert. € 5,-.

ISBN 3-925440-28-3

Volker Michel

«Ich komme auch vom Lande und

bin ganz froh darum.» Thomas

Strittmatter und St. Georgen im

Schwarzwald. (Spuren, Heft 56).

Deutsche Schillergesellschaft Marbach

2001. 16 Seiten mit 15 Abbildungen.

Umschlag aus Pergamin. € 5,-.

ISBN 3-933679-60-5

Siegfried Ruoff (Hrsg.)

Märchen und Sagen entlang der

Donau. Silberburg Verlag Tübingen.

224 Seiten. Pappband. € 15,80.

ISBN 3-87407-514-1

Annette Maria Groove

Das alamannische Gräberfeld von

Munzingen/Stadt Freiburg. (Materi-

alhefte zur Archäologie in Baden-

Württemberg, Band 54). Herausgege-

ben vom Landesdenkmalamt

Baden-Württemberg. Konrad Theiss

Verlag Stuttgart 2001. 588 Seiten mit

161 Tafeln und zahlreichen Abbildun-

gen. Kartoniert. € 49,-.

ISBN 3-8062-1456-5

Peter Schiffer und Wilfried Beutter

(Bearb.)

Hohenlohe-Zentralarchiv Neuen-

stein. Gesamtübersicht der

Bestände. Herausgegeben von

der Landesarchivdirektion

Baden-Württemberg.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2002.

174 Seiten. Kartoniert.

€ 17,-. ISBN 3-17-016599-2

Rose Münzenmay

Geschichten und Geschichte

von Obertürkheim.

2. Auflage. Stuttgart 2002. 487 Seiten

mit zahlreichen Abbildungen. Hektogra-

fiert. Pappband. € 37,50 (zu beziehen:

Buchbinderei Klein, Uhlbacher Str. 75,

70329 Stuttgart oder Tel. 07 11/32 16 00).

Wandern und Einkehren, Band 2:

Schwarzwald – nördlicher Teil,

herausgegeben von Georg Blitz

und Emmerich Müller. Dritte,

völlig überarbeitete und

erweiterte Auflage.

Drei Brunnen Verlag Plüderhausen

2002. 208 Seiten mit 2 Übersichtskarten,

82 Wanderskizzen, 10 Stadtplänen und

31 Farbfotos. Broschiert. € 9,50.

ISBN 3-7956-0208-4

Herbert Mayr

**40 km rund um Ulm. Traumtoure
zwischen Ostalb und Oberschwaben.** Silberburg Verlag Tübingen 2002.
168 Seiten mit 139 Abbildungen in
Farbe. Kartonierte. € 15,90.
ISBN 3-87407-511-7

Dieter Buck

Ausflugziel Remstal.
Silberburg Verlag Tübingen 2002.
168 Seiten mit 102 Abbildungen in
Farbe. Kartonierte. € 15,90.
ISBN 3-87407-512-5

Martin Blümcke (Text) und Norbert
Kustos (Fotos)

Baden-Württemberg. (dreisprachig:
deutsch/englisch/französisch)
Ellert & Richert Verlag Hamburg 2002.
152 Seiten mit 139 Abbildungen. Halb-
leinen. € 19,90. ISBN 3-8319-0028-0

Dieter Buck

**Burgen und Ruinen im Allgäu. 33
Ausflüge auf den Spuren der Ritter.**
Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2002.
144 Seiten mit 43 farbigen Abbildungen
und 34 Karten. Kartonierte. € 16,-.
ISBN 3-8062-1602-9

**Bietigheim-Bissingen. Blätter zur
Stadtgeschichte Band 15.**
Archiv der Stadt Bietigheim-Bissingen
2001. 148 Seiten mit zahlreichen
Abbildungen. Kartonierte. € 15,-.
ISSN 0176-0564

Charles Miles und Felix Pfaeffle

Einst Feinde – heute Freunde. Ein
amerikanischer Soldat und ein deut-
scher Flakhelfer erleben den 2. Welt-
krieg. Baier Verlag Crailsheim 2002.
158 Seiten mit 70 Abbildungen. Bro-
schiert. € 14,95. ISBN 3-929233-16-9

Anschriften der Autoren

Martina Blaschka, Landesdenkmal-
amt, Mörikestraße 12,
70178 Stuttgart

Frank Brunecker, Braith-Mali-
Museum, Museumstraße 6,
88400 Biberach an der Riss

Ulrich Feldhahn, Heinrich-Baumann-
Straße 26, 70190 Stuttgart

Gottlob Haag, Wildentierbach, Haus-
Nr. 62b, 79996 Niederstetten
Michael Hakenmüller, Am Fürsten-
garten 28, 72379 Hechingen
Martin Kieß, Nelkenweg 1,
70188 Stuttgart
Odwin Klaiber, Am Stettberg 38,
72336 Balingen
Peter Tadäus Lang, Dr., Stadtarchiv,
Postfach 100125, 72422 Albstadt
Ulrich Mohl, Dr., Gielsbergweg 20,
72793 Pfullingen
Hans Rilling, Gebäckerweg 35,
73630 Remshalden-Geradstetten
Wilfried Setzler, Prof. Dr., Zwehren-
bühlstraße 11, 72070 Tübingen
Reinhard Wolf, Umlandstraße 8,
71672 Marbach am Neckar
Lothar Zier, Lerchenweg 5,
88376 Königseggwald

Bildnachweise

Titelbild und S. 265–267: Lothar Zier,
Königseggwald; S. 263: Braith-Mali-
Museum Biberach; S. 268–272: Samm-
lung Gottlob Haag, Wildentierbach;
S. 276 linke Spalte: Schillernational-
museum Marbach a. N.; S. 276 rechte
Spalte bis 281: Ulrich Feldhahn, Stutt-
gart; S. 282 oben: Ulrike Klumpp,
Freudenstadt; S. 282 unten: Museum
Schloss Neuenbürg; S. 284: Stadt-
archiv Fellbach; S. 286, linke Spalte:
Bad. Landesbibliothek; S. 286 rechte
Spalte: Hauptstaatsarchiv Stuttgart,
G 230 Bü 38; S. 288: Landesbildstelle
Stuttgart; S. 289: Württ. Landesbiblio-
thek; S. 290: Landesvermessungsamt
Stuttgart; S. 292–299: Staatl. Hochbau-
amt Reutlingen; S. 297 unten: Joa-
chim Feist, Pliezhausen; S. 301–305:
Michael Hakenmüller, Hechingen;
S. 307–311: Stadtarchiv Albstadt;
S. 312–316, 322 und 326: Viktor Hurr,
Osnabrück; S. 319 und 320 unten: Zs.
Kaukasische Wirtschaft, 1911; S. 317,
320 oben, 321 und 324: Stadtarchiv
Reutlingen; S. 328–340: Martin Kieß,
Stuttgart; S. 342: Willi Rößler, Sigma-
ringen; S. 345: Hermann Lotze, Dit-
zingen; S. 346–353: Volker Lehmkuhl,
Herrenberg; S. 356: Petra Lanzer, Wil-
helmsdorf; S. 358: Pia Wilhelm, Wil-
helmsdorf; S. 359: Dieter Dziellak;
S. 360 linke Spalte: Dieter Metzger;
S. 360, rechte Spalte: Hans Berger,
Nürtingen.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint
vierteljährlich.
Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-
gabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 30,- im Jahr (für noch in Berufs-
ausbildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 40,-).
Beim Bezug durch den Buchhandel oder
direkt vom SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUND beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 30,-, für
Einzelhefte € 7,50 (zuzüglich Versand-
kosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer).
Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto:
LBBVV Stuttgart
(BLZ 600 501 01) 2 1643 08.

Verlag

Schwabenverlag AG
Senefelderstraße 12, 73760 Ostfildern
Telefon (0711) 44 06-160
Telefax (0711) 44 06-177
E-Mail: sh@schwabenverlag.de
www.schwabenverlag.de

Anzeigerverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (0711) 6 01 00-66
Telefax (0711) 6 01 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleich-
tem Papier, BVS plus matt, der Papier-
fabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt.

Dieser Ausgabe sind als Beilage bei-
gefügigt Prospekte der Stuttgart Marke-
ting/Schwäbischer Heimatbund, Sonder-
programm «Schwäbischer Wald».

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 2 39 42-0,
Telefax (0711) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebische-heimat.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr